Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

10. Wien, Mittwoch den 2. Juny. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Vorsichtsmaßregeln bey der Wahl der Säugammen.

(Fortsetzung.)

„Allein, werden Sie mir zurufen, daraus folgt noch nicht, daß wir unsere Kinder selbst stillen müssen, sondern es geht nur so viel daraus hervor, daß wir solche Ammen zu wählen haben, welche mit uns zu gleicher Zeit niedergekommen sind, und ich muß Ihnen in dieser Hinsicht Recht geben. Indessen, wie selten würde dieß möglich seyn; erstlich, weil sich dieß an und für sich so selten trifft, daß dergleichen Schwangere, welche Ammendienste zu übernehmen gedenken, auch immer zu gleicher Zeit mit Solchen niedergekommen, welche dieselben zum Säugen ihrer Kinder zu dingen gesonnen sind. Zweytens kommen die meisten Ammen nicht da nieder, wo sie die fremden Kinder zu stillen gemietet werden, sondern sie müssen von einem näheren oder entfernteren Orte herbeygehohlt werden. Allein auch diese Menschen müssen die angegebene Diät der Wöchnerinnen befolgen, und sich eben so lange im Bette und zu Hause aufhalten, als jede andere Wöchnerinn, wenn sie nicht auf diese oder jene Weise erkranken sollen, und es vergeht daher wenigstens eine Zeit von 8 bis 14 Tagen, bevor sie an dem gemietheten Orte eintreffen können. Aber auch diese Verschiedenheit in der Zeit ist für das Kind wichtig genug, um das Stillen der eigenen Mutter selbst aufzudringen. Wer aber durch diesen Grund noch nicht geneigt gemacht werden sollte, der höre zu den vorhergehenden noch folgende."

„Wenn es aber auch glücken sollte, eine Amme aufzufinden, welche mit der Frau, die sie als solche miethet, zu einer Stunde, und ich will sogar sagen, zu einer Minute niedergekommen ist, so ist doch dadurch der Unterschied, welcher in der Constitution gegründet ist, und welcher zwischen der Amme und der angeführten Frau Statt hat, nicht aufgehoben. Kein Mensch ist dem andern ganz gleich, diese Ungleichheit erstreckt sich auch bis auf unsere feinsten Säfte, und also auch auf diejenigen mit, welche dem Kinde zur Nahrung dienen. Daß immer eine Frau eine andere Milch hat, als die andere, was längst bekannt ist, bestätigt den von mir aufgestellten Satz. Wie indeß die Milch beschaffen ist, eben so ist auch das Wasser, welches dem Kinde vor der Geburt zur Nahrung diente, beschaffen, und es ist bey dem Weibe, welches eine fettere Milch in seinen Brüsten enthält, auch das genannte Wasser von einer fetten Beschaffenheit. Wo dagegen die Milch dünner ist, und weniger fette und nährende Bestandtheile in sich enthält, da ist auch das Wasser von derselben Beschaffenheit, und es hat daher das Kind nach seiner Geburt immer eine gleichartige Nahrung, wenn es von seiner Mutter gestillt wird."

„So sehr nun auch mehrere von Ihnen Ihre Kinder von Ammen gestillt wünschen, so bin ich doch überzeugt, daß sie nicht so entartet und darüber gleichgültig sind, ob Ihre Kinder Ihr eigen Fleisch und Blut an sich tragen oder nicht. Zufolge dem, was ich Ihnen schon früher gesagt habe, daß nähmlich eine Mutter ihr Kind nur halb ernährt und ausgebildet hat, wenn sie nach der Geburt dasselbe nicht stillt, kann eine solche ihr Kind nur halb Ihr nennen. Die ersten Mutterpflichten, die auch dem Thiere eigen und angeboren sind, sind nur halb erfüllt; indeß würde in diesem Falle ganz einerley seyn, ob eine Mutter von den ganzen Pflichten die erste Hälfte, also die Schwangerschaft, oder die letzte, das Stillen abgäbe. Ich bin gewiß, daß Sie Ihre Mutterpflichten verletzt fühlen würden, wenn Sie die Schwangerschaft einer andern Person übertragen könnten und sollten, und sie würden völlig mit mir einverstanden seyn, daß ein solches, während der Schwangerschaft von einer andern Person genährtes Kind, nicht ganz Ihr genannt werden könne."

„Es ist eine ausgemachte Sache, daß über einen großen Theil der geistigen und körperlichen Anlagen des Menschen in der ersten Lebensperiode entschieden wird, und daß die Ernährerinn des Kindes während der Schwangerschaft

und der Stillungsperiode einen großen Einfluß auf das künftige, geistige und körperliche Befinden desselben hat. Der Ausdruck: Etwas mit der Muttermilch eingesogen zu haben, hat ohne Zweifel viel Wahres in sich. Welche Grundsätze soll nun aber ein Kind in der gewöhnlichen Milch der Ammen mit einsaugen? Keine andern, als die solchen Miethlingen eigen seyn können, welche noch dazu aus der niedrigsten Volksclasse sind. Denn was lebt in dem Innern einer solchen Amme anders, als knechtlicher Sinn und gemeines Wesen? Was soll nun aber aus solchen Menschen werden, die von solchen Miethlingen gesäugt worden sind? Ich erspare mir die Antwort, und füge nur noch bey, daß das Nichtstillen auch in dieser Hinsicht für eine gesunde Wöchnerinn großes Verbrechen ist." —

Nicht minder wichtig ist auch die Zahl der vorausgegangenen Schwangerschaften und Geburten der, als Säugamme zu wählenden Weibsperson. Es steht zwar beynahe allgemein im Gebrauche einer, zum ersten Mahl Mutter gewordenen, den Vorzug bey der Ammenwahl einzuräumen; allein da bey derjenigen, welche zum zweyten Mahle entbindet und schon in ihrem ersten Wochenbette gestillt hat, nicht nur die Milcherzeugung eine ausgiebigere Ausbeute liefert, sondern auch ihre Brüste zum Säugungsgeschäfte bereits vorbereitet sind, und solche Personen mit Kindern auch besser umzugehen wissen, so gebührt derselben auch immerhin der Vorrang. Sollte jedoch zwischen einer zum vierten oder fünften Mahl Entbundenen, und einer Erstgebärenden die Wahl getroffen werden, oder wäre die Amme für das Kind einer zum ersten Mahl entbundenen Mutter bestimmt; so müßte man letztere jederzeit vorziehen, da ihre Milch um Vieles leichter verdaulich ist, als jene der ersteren.

Der gegenwärtige Gesundheitszustand, welcher auf die Auswahl einer Säugamme den wichtigsten Einfluß äußert, bleibt immer dem Ausspruche und der Kenntniß des Arztes überlassen, und es reicht keineswegs hin, daß die, dem Ammendienste sich widmende Weibsperson, mit einem Zeugnisse über ihr Wohlbefinden von Seite ihrer Dienstherrschaft oder einer Hebamme versehen ist.

Jeder Arzt hat die wichtige Verpflichtung auf sich, die dem Ammendienste sich unterziehenden Dirnen genau vom Kopfe bis zu den Füßen zu untersuchen, und zwar an einem Tage und zu einer Stunde, wo sie es am wenigsten vermuthen, um geheim gehaltene Krankheiten, die dem Kinde gefährlich werden können, zu entdecken. So wie aber alle vorne, als Gegenanzeigen für die Säugung aufgestellten Verhältnisse bey jeder Mutter sich geltend machen, eben so treten dieselben auch bey den auszuwählenden Säugammen, als die Stillung untersagenden Momente in volle Wirksamkeit. Indessen kann aber der Arzt nur über jene Krankheitsverhältnisse entscheiden, die er sinnlich wahrzunehmen, oder auf deren Daseyn er aus gewissen Kennzeichen zu schließen im Stande ist. Jene Übelseynsformen hingegen, welche diesen bestimmten Gesichtskreis überschreiten, nähmlich Fallsucht, Fraisen u. dgl., können, obschon auch hier der praktische Arzt mehr bestimmte Anhaltspuncte, ihre Gegenwart zu vermuthen, besitzt, nur durch legale Zeugnisse und augenscheinliche Überzeugung erhoben, und als wahr anerkannt werden.

Der regelmäßige ungetrübte Zustand aller Sinnesorgane, gutes Gesicht und Gehör, eine deutliche und verständliche Aussprache, sind ein höchst wichtiges Erforderniß bey der Wahl einer Säugamme. So wie durch schlechtes Gesicht oder Gehör verschiedene unglückliche Ereignisse in der Pflege und Wartung der Kinder sich einschleichen können, eben so sind auch mit der Zunge stammelnde, lallende, schielende und durch die Nase sprechende Dirnen zu dem Ammendienste gänzlich untauglich; da größere Kinder, wenn sie den ganzen Tag hindurch sich in derselben Stube aufhalten, sich leicht eine üble, unverständliche und fehlerhafte Aussprache angewöhnen. Auf gleiche Weise sind Weibspersonen mit bedeutend kropfiger Anschwellung des Halses, Verhärtung, Auswüchsen und Geschwülsten an irgend einem Theile des Körpers, vorzüglich der Achsel- und Reihendrüsen, mit allerley Ausschlägen, übelriechendem Athem oder Schweiße, leicht blutendem Zahnfleische, Ungeziefer auf dem Kopfe, oder an andern Theilen, so wie mit häßlichen, durch Heilung vorausgegangener, venerischer oder skorbutischer Geschwüre zurückgebliebenen Narben behaftete, überhaupt unreinliche und unfläthige Dirnen u. dgl. vom Ammendienste auszuschließen. Joery äußert sich sehr richtig, wenn er sagt: häufig sind die Ammen auf eine so verdorbene Weise krank, daß dasselbe durch keine, und selbst nicht durch die sorgfältigste, ärztliche Untersuchung ausgemittelt werden kann. Es besteht zwar, wie bekannt, seit längerer Zeit die Gewohnheit, daß man die Ammen von einem Arzte untersuchen läßt, bevor man sie miethet; allein der Arzt ist nur im Stande, offene und ausgebrochene Krankheiten zu entdecken.

Versteckte und im Innern schleichende Krankheiten werden von ihm gewöhnlich nicht gesehen, und noch weniger die Anlagen dazu, welche oft eben so nachtheilig sind, als die Krankheiten selbst. Wie leicht können Sie daher Ihr Kind einer Amme übergeben, welcher Sie Ihre Thüren verschließen würden, wenn Sie ihr inneres Befinden durchschauen könnten? Wüthet nicht schon oft in dem jugendlichen und blühenden Körper ein Gift, welches nur erst dann erkannt wird, wenn seine Zerstörungen beträchtlicher geworden sind? Ich könnte Ihnen mehrere solcher traurigen Beyspiele anführen, wo die gesündesten Kinder durch ihre Ammen, welche für ganz gesund gehalten wurden, angesteckt wurden, und bey lebendigem Leibe nach und nach verfault sind. Überdem ist es nicht genug, daß eine Amme bey dem Anfange des Stillens gesund ist, sie muß es durch die ganze Stillungszeit hindurch bleiben; allein auch dieß ist oft nicht der Fall, denn viele werden während dieser Zeit, mit und ohne Verschulden, oft von Krankheiten ergriffen, und schaden dadurch ihren Säuglingen. — Soll die Amme ihrem Geschäfte gehörig vorstehen, so müssen vor Allem ihre Brüste im gehörigen Stande und von guter Beschaffenheit seyn, weßwegen auch auf dieselben ein vorzügliches Augenmerk zu richten ist. Die Brüste dürfen weder zu groß, noch zu klein, sondern zwischen beyden Verhältnissen die Mitte halten; denn große, mit derbem Fette gefüllte, sogenannte Fleischbrüste

geben jederzeit nur wenig Milch, und sind daher zum Stillungsgeschäfte untauglich. Sie müssen weich anzufühlen, von allen Unebenheiten und knotigen Erhöhungen frey, mit einer weißen, zarten Oberhaut, durch welche die Blutadern wie blaulichte Streifen durchschimmern, versehen; beyde zum Stillungsgeschäfte in gleichem Grade geeignet, und ihre Warzen, die sich bey der leisesten Berührung oder Reibung mit der Fingerspitze aufrichten und gespannt werden, sollen im regelmäßigen Zustande seyn. Von nicht geringerer Wichtigkeit ist die Erhaltung der quantitativen und qualitativen Beschaffenheit der Milch. Um sich von der größeren oder geringeren Ergiebigkeit ihrer Absonderung zu überzeugen, lasse man die Milch durch das Kind der Amme aussaugen, oder ziehe selbe mit einer Milchpumpe, oder mittelst des Saugglases vollends aus, erwäge dann die Größe und Erschlappung der entleerten Brust, und beobachte nach zwey Stunden, indem während dieser Zeit die Anlegung ihres Kindes untersagt wird, in welchem Grade sich ihre Brüste mit Milch angefüllt haben. Gedeihen sie während des Verlaufes dieser Zeit zu einer erheblichen Größe und Spannung, spritzt die Milch bey einem gelinden Drucke am Grunde der Brust aus mehreren Öffnungen der Warze hervor, so deutet dieß auf reichliche Milcherzeugung hin; und umgekehrt. Die Milch einer gesunden, obige Eigenschaften besitzenden Säugamme muß von angenehmem, süßem Geschmacke, geruchlos, gleich nach der Entbindung bläulich weiß, späterhin mattweiß seyn. Für die gute Beschaffenheit der Milch bürgt am sichersten das wohlgenährte, gesunde, blühende Aussehen des eigenen Kindes jener Weibsperson, die sich zum Ammendienste anbiethet, wobey man sich aber wohl genau überzeugen und erkundschaften muß, ob dasselbe nicht etwa ausgeborgt sey, was abgedrehte Dirnen nicht selten, um den Arzt oder jemand Andern zu hintergehen, und bey demselben eine gute Meinung als Säugamme sich zu verschaffen, zu thun pflegen, indessen ihr eigenes Kind völlig abgemagert, unrein gehalten und vernachlässigt ist. Aus diesem Grunde erheischt es die Vorsicht, sich von der Beschaffenheit der Milch durch die so genannte Milchprobe eine gewisse Überzeugung zu verschaffen. Zu diesem Zwecke lasse man einen Tropfen Milch auf den trockenen Nagel des Daumens, und wende diesen ganz sachte dergestalt um, daß er eine geneigte Fläche bildet. Bleibt nun die Milch in dieser Richtung des Fingers auf dem Nagel stehen, oder fließt sie nur äußerst langsam und schwer, mit Zurücklassung eines weißen, dicken Merkmahles ab, dann enthält sie viele käsichte Bestandtheile und eignet sich, ihrer schweren Verdaulichkeit halber, nicht für den zarten Neugebornen. Rinnt sie aber schnell, ohne die geringste Spur zu hinterlassen, vom Nagel, so ist sie sehr wässericht und zu wenig nahrhaft. Nur diejenige daher, welche, indem sie abfließt, eine dünne, weißliche Spur bildet, erweist sich in Hinsicht ihrer Mischung für die Ernährung des neugebornen Kindes völlig entsprechend. Zuverlässiger soll jedoch die, mittelst destillirtem oder Regenwasser angestellte Milchprobe seyn. In ein, mit derley Wasser gefülltes Glas lasse man einen Tropfen Milch aus der Brust der Amme fallen; sinkt nun derselbe, indem er gar nicht oder nur sehr langsam zerfließt, zu Boden, so zeigt dieß von einem größeren Antheile topfichter Bestandtheile und deßhalb schwerer Verdaulichkeit; — theilt er sich beym Zerfließen gleichsam in Fäden, dann enthält sie zu viel Schleim; — schwimmt der Tropfen auf der Oberfläche des Wassers, so besitzt sie viele Butter und ist zu fett; — färbt aber die Milch, nach leichter Auflösung, die Flüssigkeit gleichmäßig wolkenförmig, dann kommt der Milch die erforderliche Mischung ihrer einzelnen Bestandtheile zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nekrolog.

Wiens Bewohner verloren einen ihrer ausgezeichnetsten Ärzte, durch das am 17. May d. J. erfolgte Hinscheiden des Herrn Jakob Ritter von Staudenheim, der Arzneykunde Doctor, Mitglied der medicinischen Facultät, Ritter des österreichisch-kaiserlichen Leopold-Ordens und des kaiserlich-brasilianischen Ordens des südlichen Kreuzes, Leibarzt Sr. Durchlaucht des Herzogs von Reichstadt ꝛc. ꝛc.

Folgender kurze Umriß seines Lebens und Wirkens sey als ein geringes Denkmahl der Verdienste des Entschlafenen, und als Erinnerung allen Denjenigen geweiht, die mit ihm in persönlicher Berührung oder Freundschaft zu stehen, das Glück hatten.

Jacob Staudenheimer wurde in Mainz 1764 geboren. Obgleich in frühester Jugend zu allen Fächern des Wissens angeleitet, entwickelte sich doch in ihm die Neigung zur Arzneywissenschaft mit überwiegender Gewalt. Auf Vorstellungen seines Oheims, gab der Vater den Bitten des Sohnes Gehör, und schickte ihn nach Paris, um dort die medicinischen Vorlesungen zu hören. Staudenheimer studierte unter dem berühmten Fourcroy die Chemie, und widmete sich überhaupt mit Eifer allen Zweigen der Arzneywissenschaft. Von hier begab er sich nach Augsburg und vollendete daselbst binnen einem Jahr die theoretischen Studien der Medicin. Der Ruf des großen Stohl veranlaßte ihn, hierauf in Wien die Klinik zu besuchen, wo er als Doctor promovirt wurde. Von einer Reise nach Ungarn, die er in der Absicht, dort sein Glück zu versuchen, unternahm, kehrte er nach zwey Jahren wieder nach Wien zurück. Das Glück wollte es, daß er hier die Bekanntschaft des — nun verewigten Herrn Grafen Carl von Harrach machte, welcher den medicinischen Studien oblag. Graf von Harrach, der die ausgezeichneten Fähigkeiten, die Gründlichkeit und das umfassende Wissen des Dr. Staudenheimer bemerkte, äußerte den Wunsch, sein Schüler zu werden. Diesem Vertrauen entsprach Staudenheimer in dem Maße, daß der Graf auch später, schon als Arzt, in einer schweren und sehr gefährlichen Krankheit sich ihm ausschließlich anvertraute. Dr. Staudenheimer erhielt von ihm eine Remuneration von 10,000 Gulden; und diese Cur war es, die auch übrigens den Grundstein für den kommenden Ruf Staudenheimers legte. Durch seinen Freund ward er in das Haus seines Bruders des Grafen von Harrach eingeführt, und wurde auf diese Weise bald Hausarzt in den ersten, angesehensten Häusern Wiens.

Als im Jahre 1826 Se. Majestät der Kaiser, zur größten Betrübniß aller Ihrer, Sie kindlich liebenden Unterthanen, in die schwere bedenkliche Krankheit verfielen, wurde auch dem Dr. Staudenheimer die Ehre zu Theil, zur Berathung gezogen zu werden. Se. Majestät beschenkten ihn, als Zeichen Ihrer Allerhöchsten Gnade, mit dem österreichisch-kaiserlichen Leopold-Orden, (nebst einer goldenen Dose, reich mit Brillanten besetzt); worauf er auch den ganz neu errichteten kaiserlich-brasilianischen Orden vom südlichen Kreuze erhielt. Jacob Ritter von Staudenheim wurde nun auch Leibarzt Sr. Durchlaucht des Herzogs von Reichstadt.

Als Arzt war er in jeder Beziehung ein gelehrter und tiefdenkender Mann. In allen Wissenschaften seines Faches gründlich bewandert, war er zugleich ein Freund der classischen Literatur und keinem Zweige der schönen Künste fremd. In seinem Wirken als Arzt unermüdet, zog er sich nie zurück, und diente auch dem Ärmsten mit gleicher Bereitwilligkeit. Seine Genauigkeit beym Krankenbette, sein Scharfblick, sein gründliches Nachforschen, die die Hauptursache des Leidens ermittelten; sein tiefes und schnelles Urtheil über die Natur der Krankheit, verbunden mit der Klarheit des Vortrages, durch die er seine Ansichten geltend zu machen wußte, erwarben ihm die allgemeine Achtung seiner Collegen. Ritter von Staudenheim war übrigens, was seinen Charakter betrifft, mehr zurückgezogen, obgleich von Natur eines lebhaften Temperamentes. Er besaß Charakterstärke, und pflegte Ansichten, die er einmahl mit Klarheit und Selbstbewußtseyn aufgefaßt, nicht leicht zu ändern. Seine Lebensweise war sparsam und mäßig, wozu ihn auch die schwächliche Constitution seines Körpers antrieb. Er litt häufig in seinen Gedärmen, war der Kolik unterworfen und gewohnt, sich stets durch auflösende Salze oder Mineralwässer leichte Öffnungen zu erhalten. Nur so gelang es ihm, verbunden mit der strengsten Diät, durch eine lange Reihe von Jahren, bey Beschäftigung des Geistes und Anstrengungen des Körpers, einer leidlichen Gesundheit zu genießen.

Die Veranlassung zur Krankheit, die seinen Tod herbeyführte, war, daß Ritter von Staudenheim, indem er der Einladung zur Feyerlichkeit einer israelitischen Hochzeit folgte, um zugleich den neu erbauten Tempel zu sehen und den berühmten Prediger zu hören — sich etwas stark erhitzt in die kühlen Hallen begab, worauf er sogleich Frost und Grimmen im Unterleibe empfand. Ein nothwendiges Geschäft zwang ihn noch, einen Besuch zu machen, wo er viel und heftig gesprochen, und sich geärgert haben soll. Nach Hause kommend wurde er von der heftigsten, entzündlichen Kolik ergriffen, die auf die gewöhnlichen Mittel nicht nachließ, so daß man sich genöthigt fand, in der Nacht weitern Beystand zu suchen. Nach kurzem aber schwerem Leiden, welches die berühmten Ärzte, der kaiserliche Leibarzt und Regierungsrath Dr. von Raimann, der k. k. Rath und Professor Dr. Zang, der Leibarzt seiner Durchlaucht des Erzherzogs Ludwig Dr. Fischer, Dr. Jos. S. Frank, Dr. Karl nicht abzuwenden vermochten, entschlief Ritter v. Staudenheim den 17. May um die 9. Stunde Morgens selig in dem Herrn. Ruhe seiner Asche!

Miscellen.

Ein Beyspiel von einem außerordentlich hohen Alter. — Ein Däne, Nahmens Draackenberg, diente bis in sein 91. Jahr als Matrose auf der königlichen Flotte. Im 111. Jahre fiel es ihm ein, noch ein Mahl zu heirathen. Er nahm eine 60jährige Frau und überlebte sie lange. Im 130. Jahre trug er einem jungen Bauernmädchen, die ihm gefiel, seine Hand an; diese aber schlug selbe aus und da er noch bey mehreren Andern sein Heil versuchte, und nirgends glücklicher war, beschloß er doch endlich ledig zu bleiben. Er lebte noch 16 Jahre und starb im 146. Jahre seines Lebens. Derselbe war bis zum letzten Augenblick seines langen Daseyns ein Mann von stets guter Laune, aber heftigem Temperamente und behielt seine ungemeine Stärke bis zu dem letzten Tage seiner irdischen Laufbahn. Die Jugend schien mit diesem Manne einen Bund geschlossen zu haben, ihn nie verlassen zu wollen.

Die einfache Behandlung der Wunden und meisten Geschwüre, wie sie die neuere Chirurgie lehrt, ist nicht aus der Volkserfahrung abgeleitet, sondern die Frucht treuer Naturbeobachtung und Erfahrung der besten Wundärzte. Das Volk denkt nur an Salben und Pflaster, wenn von Wunden und Geschwüren die Rede ist. Die meisten Menschen wissen nicht einmahl die kleinste Schnittwunde zu behandeln. Anstatt Ruhe, als die erste Bedingung und das vorzüglichste Heilmittel der Wunden, Kälte oder Wärme und leichte, reinliche Verbände zu benützen, überschütten sie frische Wunden mit Essig und Branntwein und denken noch immer, daß nur Wundbalsame, fette Salben und reizende Pflaster, die Verletzung wieder zu vereinigen und zu heilen vermögen und nicht die, jedem lebenden Körper und jedem seiner Theile eingepflanzte, Heilkraft der Natur.'

Einen mechanischen Sessel, welcher gelähmten Personen ähnliche Bewegungen mittheilen soll, als die sind, welche sie zum Aufrichten, Stehen und Gehen benöthigt werden, hat Herr Dupont erfunden und der königlichen Academie der Heilkunde zu Paris übergeben, und der Bericht der Commission ist hierüber günstig ausgefallen.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

11. Wien, Samstag den 5. Juny. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Vorsichtsmaßregeln bey der Wahl der Säugammen.

(Fortsetzung.)

Hat man sich von der körperlichen Tauglichkeit der, als Säugamme in den Dienst aufzunehmenden Weibsperson hinlängliche Überzeugung verschafft, dann trachte man eben so sorgfältig ihre gemüthlichen Eigenschaften zu erforschen; denn nicht allein das physische Wohl der Amme theilt ihrer Milch sich mit, mehr noch können ihr moralischer Charakter, Gemüthsaffecte, Leidenschaften, vorzüglich Zorn, Sehnsucht nach dem Geliebten, ihrem Kinde, oder übrigen Angehörigen, so wie Eifersucht, dem Säuglinge verderblich werden, und die besten Ammenanstalten erreichen in dieser Beziehung nur äußerst selten ganz den gewünschten Zweck. Deleure konnte daher wohl leicht sagen: „Man hat eine Amme auszuwählen, die durch ihre natürliche Einrichtung vieles mit der Mutter gemein hat, d. i. die ungefähr das nähmliche Alter und Temperament, ich setze noch hinzu, die nähmliche Farbe hat. Ist die Mutter jung, schwarzbraun und zart, so hat man eine junge und schwarzbraune Amme, die dabey von keinem starken Temperamente ist, zu suchen. Ist die Mutter munter, von einem starken Temperamente, so sey es die Amme auch. Ist die Mutter empfindlich, so sey die Amme weder allzu sehr ausgelassen, noch albern." —

Allein so bestimmt sich der physische Zustand einer Amme erforschen läßt, eben so unmöglich ist es, den moralischen Werth derselben zu erörtern, und die spätere Erfahrung ist gewöhnlich schon mit der Gesundheit, oder wohl gar dem Leben des Kindes bezahlt. Da man sich aber nur höchst selten oder niemahls von den Gemüths- oder moralischen Eigenschaften der zum Ammendienste sich anbiethenden Weibspersonen selbst zu überzeugen Gelegenheit hat, so lasse man sich es daher besonders angelegen seyn, durch andere Personen, deren strenge, unbestechbare Wahrheitsliebe bekannt ist, zu erfahren, ob sie ehrlich, arbeitsam, mit Jedermann verträglich, Anhänglichkeit und Liebe gegen Kinder zeige, ein eingezogenes, sittsames, nüchternes Leben führe, und ob sie nicht zu Klatschereyen und Postentragen eine besondere Neigung äußere. Vorzüglich hüthe man sich, üppige, wollüstige, melancholische, neidische, eigensinnige, jähzornige, unfläthige, faule, mürrische, heimtückische, dem Trunke oder festem Schlafe ergebene Dirnen als Ammen aufzunehmen. Fürwahr, es schaudert dem theilnehmenden Menschenfreunde die Haut, wenn er die Einpfropfung physischer und moralischer Übel auf diesem Wege überdenkt. Balbini kannte ein siebenjähriges Mädchen, das einen unwiderstehlichen Hang zum Branntweintrinken von seiner Amme eingesogen hatte. Baume kannte eine Dirne, deren Arme convulsivisch bewegt wurden, und die diese Krankheit auf ein Mädchen fortpflanzte, welches sie stillte.

Helmont erzählt, daß er eine Säugamme gekannt habe, die ausgelassen, diebisch und geizig war und diese Eigenschaften allen ihren Säuglingen einflößte. So wird die Trunkenheit Tiber's seiner versoffenen Amme, und die Grausamkeit Caligula's der wilden Gemüthsart derjenigen beygemessen, die ihm die Brüste nur erst, nachdem sie mit Blut bestrichen waren, reichte.

Nicht zu läugnen ist es zwar, daß der üble Zustand des Gemüthes auch von der Mutter auf das Kind übertragen werden könne, allein die natürliche Liebe derselben zu ihrer Frucht mäßigt alle widrigen Einflüsse des Gefühlvermögens, und die gleichartige Beschaffenheit der Milch hilft hier den Übelstand der Kräfte beseitigen. — Wie häufig werden nicht auf diese Weise die fürchterlichsten Krankheiten, wie dieß besonders bey dem venerischen Übel der Fall ist, auf den Säugling übertragen. Blumenbach führt hierüber ein schreckliches Beyspiel an, und Wurzer erwähnt eines schönen, jungen Frauenzimmers, das so undeutlich durch die Nase sprach, daß man sie kaum verstehen konnte. Die Ursache ihres Unglücks war ihre Amme, die, mit der Lustseuche behaftet, dieselbe ihrem Säuglinge, der kaum mit dem Ver-

Liste des Zäpfchens gerettet werden konnte, mittheilte. Arndt sagt: „Laßt die Milch der Amme gesund seyn, ja gesünder und stärkender, als die der Mutter; wer sagt uns aber, ob sie unserem Kinde doch nicht eine gefährliche Gabe ist? Wird nicht das kleine Wesen, auf welches jeder erste Lichtstrahl, jedes erste Lüftchen, jede Blume, jeder Stern, die ihm zuerst entgegenschimmern, vielleicht bestimmend wirken, in den ersten, zarten Wochen mit der Milch Vieles von der Ammennatur einsaugen?“ — Trifft man ein Frauenzimmer, das alle angeführten, physischen und moralischen Eigenschaften wirklich besitzt, dann darf sich auch jede Mutter Glück wünschen und versichert seyn, einen unschätzbaren Fund gemacht zu haben. —

Sie nimmt nun die Amme entweder zu sich in das Haus, oder gibt den Säugling in die Wohnung derselben, die sich entweder im Orte der Mutter, oder, wie es zuweilen der Fall ist, auf dem Lande befindet. Obschon es immer besser ist, wenn Altern die Amme zu sich nehmen, da sie sowohl auf deren moralisches Betragen, als auf die gehörige Wartung und Pflege des Säuglings ein wachsames Auge richten, jeden sich einschmeichelnden Fehler sogleich rügen, so wie die, oftmahls daraus entspringenden Nachtheile in ihrem Entstehen unterdrücken können, so wird dieß doch zuweilen der kleinen Wohnung, oder beschränkter Vermögensumstände wegen ganz unmöglich. Unter diesem Verhältnisse sehe man jedoch eine Amme zu erhalten, die in demselben Orte wohnhaft, oder wenigstens nicht allzu weit davon entfernt ist, um den Säugling öftermahlen und unvermuthet, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht besuchen, und sich von dessen Behandlung überzeugen zu können. Ferner achte man darauf, daß die Wohnung der Amme in einer gesunden, nicht sumpfigen oder feuchten Gegend sich befinde, daß die Amme nicht, wie es leider häufig geschieht, mehrere fremde Kinder zum Auferziehen bey sich habe, oder ihrem eigenen, nebst dem anvertrauten, zugleich die Brust reiche, und daß sie endlich kein Geschäft begleite, welches sie den größten Theil des Tages hindurch vom Hause entfernt hält. Sind aber Ältern in den Stand versetzt, die erwählte Amme zu sich in die Wohnung zu nehmen, so soll dieselbe vom ersten Tage ihres Dienstantrittes angefangen, stets herablassend, freundlich, sanft und liebreich behandelt werden, um ihr Zutrauen und Freude zu ihrem Geschäfte, so wie theilnehmende Sorgfalt, Anhänglichkeit und Liebe zu dem übergebenen Säuglinge einzuflößen. Man zähle diese wichtige Person, von welcher das physische und moralische Wohl des Kindes abhängt, mit zum Familienkreise und trachte auf jede Weise, allen Kummer und Sorgen von ihr zu verscheuchen, ihr Gemüth so viel möglich zu erheitern, sie durch manch' unvermuthete Freude, manch' unerwartetes Geschenk zu ergötzen, und nicht, wie es niedrig denkende, gemeine Menschen zu thun pflegen, derselben als einem gefallenen, bethörten Mädchen, mit Stolz, Verachtung, oder kränkendem Spotte zu begegnen. Es nagt ohnehin an den meisten dieser Unglücklichen Kränkung und Reue mit empfindlicher Stärke, warum daher durch liebloses, rohes Verfahren ihr Elend bis zum höchsten Grade steigern? Nicht nur, daß ein solches unhumanes Betragen die Amme mit Ärger und Widerwillen gegen ihre Herrschaft und Dienstleistung, die sie dann nur gezwungen übt, erfüllt und den Augenblick, der sie ihres lästigen Geschäftes enthebt und einer tyrannischen Behandlung entzieht, sehnlichst herbeywünscht; so muß eigentlich nur der Säugling, welcher mit der Milch der gemißhandelten Amme, die nur mit Abscheu, Zorn, Haß und höchster Erbitterung die Brust ihm biethet, die verderblichsten Leidenschaften in sich saugt, das empörende grobe Verfahren gegen die Amme oftmahls schrecklich büßen. — Da Reinlichkeit ein höchst wichtiges Bedingniß der Gesundheit und eines jeden Menschen schönste Zierde ist, so trage jede Mutter, bevor sie die Amme zu ihrem feyerlichen Dienstantritte in die Kinderstube einführt, besondere Sorge, daß dieselbe ihren ganzen Körper, vorzüglich aber die Brüste und deren Warzen, wobey jede Erkühlung sorgfältig zu vermeiden, mit lauwarmem Wasser reinige, und sich mit frischer Wäsche bekleide. Während der fortgesetzten genauen Erfüllung aller Berufsgeschäfte werde Alles, so viel möglich hintangehalten, wodurch ein mehr oder minder gefährliches Erkranken der Amme bewirkt werden könnte. Was die Wohnung, ausschließend die Kinderstube, welche der eigentliche Wirkungskreis der Säugamme ist, betrifft, so ist dieß ein Gegenstand, der ein besonderes Augenmerk in einer eigenen Abhandlung erheischt. Die Kleidung der Amme richte sich nach dem Verhältnisse der Jahreszeit und dem jedesmahligen Wechsel der Temperatur. Im Allgemeinen sey dieselbe weder zu schwer und zu sehr warm haltend, noch weniger zu leicht und kühl, sondern halte zwischen beyden Extremen die Mitte, und sey völlig zwanglos und bequem. Deßwegen werde Ammen niemahls gestattet, unangekleidet und barfuß, entweder im Hemde oder leichten Unterröckchen, wodurch sie sich sehr leicht eine schädliche Verkühlung zuziehen, im Zimmer herumzugehen. Die Brüste sind mit einem weichen Tuche, das durch ein gestricktes oder gewirktes, mit Ärmeln versehenes und vorne mit ein paar Knöpfchen, keineswegs mittelst Stecknadeln zu schließendes Leibchen gehalten wird, zu bedecken. Das Tragen fest anliegender Kleidungsstücke, daher vorzüglich der — Harnische ähnlichen Schnürmieder, da jeder, auch der geringste Druck auf die Brüste und den Unterleib äußerst nachtheilig wirkt, muß Ammen strenge verbothen werden.

(Der Beschluß folgt.)

Der Scheintod.

In unserem Vaterlande scheint die Besorgniß, lebendig begraben zu werden, gemäßigtern Ansichten schon seit mehreren Jahren den Platz eingeräumt zu haben. Daß wir dieß hauptsächlich den, seit langer Zeit bestehenden gesetzlichen Vorschriften und der Aufsicht in allen einigermaßen zweifelhaften Fällen verdanken, wird wohl Niemand in Abrede stellen.

Daß der Mensch dem äußeren Ansehen nach todt scheinen und doch noch Leben in ihm seyn kann, dieß zeigen uns viele krankhafte, meistens von großer Erschöpfung, oder Nervenschwäche herrührende Zustände, und selbst der wirkli-

che Tod erfolgt nicht immer plötzlich, sondern meistens durch allmähliges Absterben der einzelnen Organe. Eine Function hört nach der andern auf thätig zu seyn. Dieß betrifft nicht selten zuerst das irritable, und darauf das sensible System; oder auch umgekehrt. Beyde können jedoch auch zugleich unthätig geworden seyn, und dennoch darf man dem Organismus, so lange er nicht ganz, oder theilweise physisch zerstört ist, die Fähigkeit nicht absprechen, daß wieder Leben und Bewußtseyn in ihm zurückkehren kann. Dieß findet nahmentlich bey manchen Arten von Ohnmachten, bey von Blitz getroffenen Menschen, und bey einem gewissen Grade von Erfrierungen Statt. Die animalische Schöpfung liefert uns nicht minder ein analoges Beyspiel: dieß ist der Winterschlaf mancher Thiere, in welchem sie fast ohne alle Zeichen des Lebens, ohne Nahrung und Ausleerungen, und bey einer nur schwach im Innern bestehenden Blutcirculation, mehrere Monathe zubringen. Das Athmen ist bey den Winterschläfern sehr schwer zu bemerken, und bloß das Herz scheint ein schwaches Spiel des Lebens noch zu unterhalten. Nahe am Herzen des schlummernden Murmelthiers sinkt das Thermometer bis auf 10°, eine Temperatur des Blutes, bey welcher der Kreislauf anderer, warmblütiger Thiere gewöhnlich aufgehoben zu seyn pflegt.

Es gibt viele Krankheitszustände, welche den Scheintod mehr oder weniger zu begünstigen scheinen. Hieher gehören heftige Kopfverletzungen, Erstickungen, manche Entleibungsversuche, Erstarrungen von Kälte und andere plötzliche Todesarten; ferner Schlagflüsse, die Starrsucht, der Starrkrampf, Lähmungen, die Hysterie und alle andern krampfhaften und nervösen Zufälle, besonders beym weiblichen Geschlechte, und hier zunächst die Schwangerschaft, Blutflüsse, Entkräftungen u. dgl. Hieher gehören auch hauptsächlich jene bedenklichen und oft andauernden Ohnmachten, Krämpfe und Convulsionen hysterischer Frauenzimmer, die nicht selten einen scheintodten Zustand herbeyführen, aus dem sie schwer und oft erst nach mehreren Tagen wieder erwachen. Besondere Sorgfalt erfordern daher auch die Schwangeren und Wöchnerinnen, zumahl wenn sie an den eben genannten Zufällen litten, oder in Folge von bedeutenden Blutflüssen starben. Diese, so wie viele andere Scheintodte sollen auch sehr häufig ein volles Bewußtseyn behalten, wobey ihr Gehör (unter den übrigen Sinnen das empfindlichste) ungeschwächt ist, und wobey sie zugleich fähig sind, alle Vorgänge deutlich zu bemerken.

Es hat fast in allen Ländern der jetzigen cultivirten Welt Leute gegeben, die durch testamentarische Verfügungen der Möglichkeit, lebendig begraben zu werden, nach ihren individuellen Ansichten entgegengestrebt haben. So hat man, um diesen Zweck zu erreichen, Sectionen, das Öffnen der Hauptadern, und manche andere abentheuerliche Verstümmlungen angeordnet.

Hiebey kann man mit dem würdigen Hufeland fragen: Ist der Mensch wirklich todt — wozu brauchen wir ihn zu tödten? Und ist er noch nicht todt, — was heißt die vorgeschlagene Operation anders, als ihn tödten?

Beschränken sich indessen solche testamentarische Verfügungen, wie dieß oft geschehen ist, nur auf eine spätere Beerdigung, oder auf einen vorgeschriebenen Aufschub derselben bis zur eingetretenen Fäulniß (wie z. B. der berühmte Anatom Winslow, in Folge seiner Überzeugung von der Ungewißheit der meisten Kennzeichen des wahren Todes, Vorkehrungen dieser Art schon bey seinen Lebzeiten traf), wer könnte sie dann tadeln! Man kann aus Religiosität oder Überzeugung in Ansehung der Unvermeidlichkeit einer endlichen Auflösung, dem Tode beherzt und muthvoll entgegen gehen; aber selbst die geläutertsten Grundsätze über diesen Gegenstand müssen bey Zulassung der Möglichkeit, den letzten Todeskampf zweymahl und unter solchen furchtbaren Umständen überstehen zu können, tief erschüttert werden.

Das Bild eines solchen unglücklichen Schlachtopfers ist schon zu oft und mit den grellsten Farben entworfen, als daß man erwarten darf, hier ein neues Phantasiegemählde davon anzutreffen. Einen schwachen Trost kann ebenfalls die Gewißheit geben, daß ein solcher im Grabe erneuerter Todeskampf kaum länger als eine Stunde dauert, aber welch' eine Stunde muß dieß seyn! —

Die Meinung einiger, daß die Stille und Ruhe des Grabes, der Mangel an starken Erregungen, welche das Verlöschen der schwachen Vitalität herbeyführen können, ferner die Ausdünstungen der Erde und die gleichmäßige Temperatur, das Erwachen im Grabe zu begünstigen vermöchten, scheint sich jedoch auf ähnliche, schwache Gründe zu stützen, als der Glaube Anderer, daß gerade das Grab jeden erneuerten Lebenskeim schon in seiner Geburt ersticke, und daß ein solches Individuum, ohne Gefühl und Bewußtseyn von seiner Lage zu bekommen, fast unmittelbar darauf wirklich verscheide.

Hufeland behauptet mit Recht: Ein Scheintodter kann weder verhungern noch ersticken; denn er braucht weder Nahrung noch Luft zur Subsistenz, und eine Menge Ursachen, Gift u. dgl., die dem Lebendigen absolut tödtlich seyn würden, werden auf den Zustand des gebundenen Lebens ganz unwirksam seyn. Hierauf gründen sich Beyspiele von Personen, die in dem Augenblicke, wo sie in die Gefahr des Ertrinkens geriethen, vor Schrecken in Ohnmacht fielen, und nun ohne zu ertrinken, Viertelstunden lang im Wasser zubrachten.

Mit dem Verlöschen der äußeren Lebenszeichen beym Scheintod sollen die vorhin erduldeten Schmerzen nach Versicherung aller derjenigen, die in einen solchen Zustand verfielen und ihr Bewußtseyn darin behielten, gänzlich aufhören; auch soll ein, an sich fast seliges passives Gefühl an die Stelle derselben treten, wie man von solchen, deren Glieder anfangs unter heftigen Schmerzen stark gebunden waren, erfahren hat. Der heftigste Schmerz soll durch eine empfindungslose Periode sogar nicht selten in eine Art von Wollust übergehen.

Die Art und der Verlauf der Krankheit und die oft in die Augen fallenden Zerstörungen in den, zum Leben nothwendigen Organen, sichern die, einer erfahrenen und einsichtsvollen ärztlichen Vorsorge anvertrauten Individuen im Allgemeinen vor der Gefahr des Scheintodes. Das hohe Alter, wie die zarte Jugend (scheintodte, neugeborne Kinder jedoch ausgenommen), ein langwieriges Krankenlager und allmähliges Verlöschen der Lebenskraft, auch viele plötzliche

lebensgefährliche innere und äußere Verletzungen, führen den Tod ohne mögliches Wiedererwachen in dieser Welt herbey; und hier können und müssen sich die Hinterbliebenen auf das Urtheil des sachverständigen Mannes verlassen, der den Verstorbenen ärztlich behandelte, oder doch in seinen letzten Stunden hinzugerufen ward. Wenn man entgegnet, daß auch selbst Sachverständige sich irren können, so wird man doch nach sorgfältiger Überlegung des so eben Mitgetheilten, jene Gefahr in einem hohen Grade gemindert zu finden geneigt seyn, und hauptsächlich nur solche Vorfälle als hieher gehörig zulassen, die durch unverantwortlichen Leichtsinn der Angehörigen, durch einen hohen Grad von Armuth, durch plötzlichen Tod, oder zu große Entfernung, nicht unter die speciellen Beobachtungen eines Arztes kamen. Aber auch in diesen Fällen sind der Möglichkeit, in einem scheintodten Zustande beerdigt zu werden, noch Schranken gesetzt, und zwar zunächst durch die Frist von drey Tagen, welche eine jede Leiche über der Erde zu stehen pflegt.

Die Anzeigen des wirklich eingetretenen Todes sind leider, außer der offenbaren faulichten Zersetzung der organischen Theile, noch immer ein unaufgelöstes Problem für Physiologen und Ärzte, und auch diesem Geständnisse der Unvollkommenheit unseres Wissens gebührt hier eine Stelle. Außer jener animalischen Zersetzung, welche bey kühlerem Wetter oft erst am vierten, — bey strenger Winterkälte erst am fünften, oder sechsten Tage eintritt, und in seltenen Fällen noch viel später eintreffen kann, hat man bis jetzt vergeblich nach Symptomen geforscht, die unwiderlegliche Beweise, daß kein Erwachen mehr möglich sey, darbiethen.

Eben so ist das von Blumenbach angegebene Plattwerden am Rücken und den Lenden der Leichen kein zuverlässiges Zeichen des Todes, da es bey allen Fällen von Hautwassersucht oft schon bey Lebzeiten Statt findet. Andere Zeichen, als das Stocken des Puls- und Herzschlages — das Aufhören des Athems, des Gefühls und der Bewegung, — die erstarrende Kälte — die Leichenfarbe des Gesichts und des übrigen Körpers — die Erweiterung der Pupille — die welke Hornhaut, oder das so genannte gebrochene Auge, das Aufschwellen des Unterleibes — das Herabsinken der unteren Kinnlade — die spitzig werdende Nase, das Einsinken der Schläfe, — der wassersüchtige Zustand der Haut und das gefleckte Ansehen derselben — die Erschlaffung und Eröffnung aller Schließmuskeln — der von selbst erfolgende Abgang von Blut- und Auswurfsmaterien u. s. w. können dem einsichtsvollen Beobachter zwar genügenden Aufschluß geben, zumahl wenn sie mit der zuvor erwähnten, der Fäulniß vorangehenden, mit dem Eintritt derselben aber aufhörenden Leichenerstarrung verbunden sind; einzeln jedoch sind auch diese Zeichen unzuverlässig. Sie können sich fast bey allen Menschen vorfinden, die nur dem Scheine nach todt sind, und manchmahl können einige dieser Zeichen bey wahrhaft Todten mangeln. Hieraus ergibt sich, daß der wirkliche Eintritt der Fäulniß oder beginnenden Verwesung (welche aber nicht bloß von krankhaft ergriffenen Theilen ausgehend, sondern über den ganzen Körper, und vornehmlich in Organen, die in der letzten Krankheit nicht gelitten hatten, verbreitet ist) das bis jetzt einzige und allgemein anerkannte Zeichen des wahren Todes ist, und als ein solches dem Arzte und Nichtarzte mit voller Zuversicht dienen kann. Außer den bereits erwähnten Merkmahlen, gibt sich diese animalische Zersetzung noch durch Folgendes zu erkennen: durch die Weichheit des Augapfels — die so genannten grünen und grauen Todtenflecken — den eigenthümlichen, faulen Geruch — die grüne Farbe des Unterleibes, und das Aufschwellen desselben, so wie der ganzen Oberfläche des Körpers, vorzüglich aber des Gesichts, und das teigartige Anfühlen dieser Theile — das Durchsickern oder Näßen der Glieder — das leichte Abschälen des Oberhäutchens u. s. w.

Miscellen.

Zum Beweise einer außerordentlichen Dauer des scheintodten Zustandes, theilt unter andern Speyer folgende Geschichte aus dem Frankfurter Journal mit: Ein junges, einnehmendes Mädchen von 19 Jahren, Elise Cave, in den Niederlanden, lag an einem Fieber krank, das, heftig fortschreitend, nach vier Tagen dem Leben ein Ende gemacht zu haben schien. Sie ward in den Sarg gelegt, aber das Begräbniß verschoben, weil ihre entfernte Mutter sie noch einmahl zu sehen wünschte. Diese verhindert, früher als nach neun Tagen zu kommen, begab sich in Begleitung der Verwandten zu dem geliebten Leichnam; als der Sargdeckel abgenommen ward, bemerkte man, daß die Farbe des Gesichtes nicht die des Todes war. Es wurde ein Arzt gerufen, der Körper in ein warmes Bad gebracht, die geeigneten Mittel angewendet, und nach fünf Stunden hatte man die Freude eines vollkommenen Erfolgs. Sie lebt nicht nur, sondern sie lebt jetzt auch wieder gesund und vergnügt.

Kindern, die an Spulwürmern leiden, hilft gute, kräftige Fleischkost und etwas Wein, in Verbindung mit vieler Bewegung in freyer Luft, oft mehr als Arzeneyen; alle solche Schmarotzer, wie Insecten, Eingeweidewürmer, erzeugen sich am ersten in und an schwachen Körpern; mit Zunahme der Energie schwinden sie dann von selbst. Die Schafhalter wissen gar wohl, daß bey jungen Schafen, die am ärgsten von Läusen geplagt werden, nichts sicherer hilft, als das Thier besser zu füttern, z. B. ihm Haber zu geben.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

12. Wien, Mittwoch den 9. Juny. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Vorsichtsmaßregeln bey der Wahl der Säugammen.

(Beschluß.)

Die Nahrungsweise der Ammen anbelangend, soll dieselbe keineswegs, wenn nicht eigene Verhältnisse es fordern, von der bisher gewohnten abweichen, sondern sowohl Speise als Getränke nach der früher Statt gefundenen Lebensart sich richten. Man lasse aus diesem Grunde alle subtilen, künstlichen Leckerspeisen bey Seite. Zum Getränke dient wohlgenährten, starken Weibspersonen am besten frisches, reines Wasser, schwächlichen aber wohlgegohrenes Bier. Da in großen Häusern gewöhnlich der Gebrauch herrscht, erst um zwey oder drey Uhr zu Mittag zu essen: so werde der Amme um zehn bis eilf Uhr eine eingekochte Suppe, als Reis, Graupe u. dgl. gereicht. Mäßige, nicht ermüdende Bewegung durch einen kleinen Spaziergang oder eine Spazierfahrt, wozu sich im Sommer besonders die Nachmittagsstunden zwischen vier bis sechs Uhr, im Frühlinge, Herbst und Winter dagegen die Mittagsstunden eignen, kann jeder Amme zur Befestigung ihrer Gesundheit und sowohl besseren, als reichlicheren Milchbereitung nicht genug empfohlen werden. Da sich aber viele Ammen unter dem schicklichen Vorwande eines Spazierganges aus dem Hause und an die verdächtigsten Orte begeben, wo sie bisweilen den lasterhaftesten Vergnügungen fröhnen, und durch unmäßigen Genuß, nicht selten schädlicher Speisen und Getränke ihre Gesundheit zu Grunde richten; oder von eigennützigen alten Weibern in die verderblichen Kunstgriffe mannigfaltiger, berüchtigter Ammenbetrügereyen zum größten Nachtheile des Säuglings eingeweiht, und auf diese Weise nicht selten die sittsamsten, gutmüthigsten Weibspersonen physisch und moralisch verdorben werden: so ist es unumgänglich nothwendig und der Vorsicht gemäß, daß entweder die Mutter, oder eine andere vertraute Person die Amme auf ihren Spaziergängen jederzeit begleite. Im Hause sind derselben alle anstrengenden Bewegungen, daher nicht nur schwere Arbeiten, als Tragen großer Lasten, sondern auch das Waschen, besonders im kalten Wasser, und das Glätten (Bügeln) der Wäsche auf das Strengste zu verbiethen. Die erforderliche nächtliche Ruhe darf derselben keineswegs entzogen werden; doch erlaube man ihr auch nicht durch übermäßig lange Zeit sich dem Schlafe zu überlassen, indem dadurch die Lebensthätigkeit herabgestimmt, der Geist verdüstert, und eine verminderte oder gestörte Milchabsonderung begründet wird. — Wenn die Amme Abends vor dem Schlafengehen ihrem Säuglinge die Brust biethet, wird sie hinreichende Zeit zur erquickenden Ruhe gewinnen, indessen sie, wenn sie denselben im Saugen an keine Ordnung gewöhnt, und ihn des Nachts, so oft er schreyt, an die Brust legt, immer im Schlafe gestört, und ihr niemahls durch einige Stunden die nöthige Ruhe gegönnt seyn wird. Aus eben diesem Grunde gebe keine Mutter zu, daß die Amme halbe Nächte hindurch mit Nähen, Stricken oder Romanlesen u. dgl., sich beschäftige, sondern schenke ihr lieber am Tage, um etwas für sich arbeiten zu können, einige freye Stunden, räume aber jede Lectüre, die bloß den lüsternen Sinnen schmeichelt und die Phantasie erhitzt, aber dabey das Herz verdirbt, sorgfältig auf die Seite. Um die gemüthliche Ruhe, welche höchst wohlthätig auf den Säugling wirkt, ununterbrochen zu erhalten, werde die Amme sehr gut gehalten, liebreich und zutraulich behandelt und Alles vermieden, was heftige Gemüthsbewegungen, nähmlich Zorn, Schrecken, Traurigkeit, Haß u. dgl. in ihr erregen kann. Aus diesem Grunde lasse es sich eine jede Mutter besonders angelegen seyn, alle Zwistigkeiten zwischen den übrigen Dienstleuten und der Amme hintanzuhalten, oder die entstandenen, so schnell wie möglich wieder zu schlichten, und in Güte beyzulegen. — Der Besuch jener Personen, welche der Säugamme unausgesetzt allerley, oft unangenehme und beleidigende Nachrichten von ihrem Geliebten, oder Angehörigen hinterbringen, und dergestalt den ruhigen Zustand ihres Gemüthes trüben, werde

auf keinen Fall gestattet. Indessen erlaube die Mutter, daß der Amme zeitweise, wenn sie eine besondere Sehnsucht nach ihrem Kinde äußert, dasselbe überbracht werden dürfe; denn es wird doch Niemand so grausam seyn, der Armen das innige Vergnügen, ihr geliebtes Kind manchmahl an die Brust zu drücken, gänzlich zu entziehen. Was die übrige Behandlung der Säugamme betrifft; so sind alle Verhaltungsregeln zu beobachten, welche selbststillenden Müttern zur Erhaltung der eigenen und ihres Kindes Gesundheit empfohlen werden. Um sich von der genauen Pflichterfüllung der Amme vollkommen zu überzeugen, besuche die Mutter die Kinderstube unvermuthet zu verschiedenen Stunden, sowohl bey Tage als bey Nacht. Ihr wichtigstes Augenmerk sey darauf gerichtet, daß die Amme nicht, um es sich bequem zu machen und des Nachts nicht aufstehen zu dürfen, den Säugling zu sich in das Bett nehme, indem derselbe, wie die häufigsten und traurigsten Erfahrungen lehren, entweder erdrückt, erstickt, oder aus dem Bette geworfen, und ihm dadurch der beträchtlichste Schaden zugefügt werden könne. Wenn zarte Mutterliebe auch im Schlafe wacht, so ist dieß doch nicht von der Amme zu erwarten. Eben so dulde sie auf keinen Fall, daß sich die Amme, um das Kind an die Brust zu legen, auf den Rand des Bettes setze, indem sie, wie es bey schläfrigen, leichtfertigen Dirnen öfter geschieht, leicht einschlummern, den Säugling auf den Boden fallen lassen, oder durch festes Andrücken an die Brust, während derselbe die Warze in dem Munde hält, ersticken.

Nachlässige, träge Ammen haben nicht selten die äußerst nachtheilige Gewohnheit, dem Säuglinge, ohne ihn aus dem Bettchen zu heben, indem sie sich über dasselbe bey entblößter Brust mit dem Oberkörper hinneigen, und dergestalt dem Kinde die Warze in den Mund geben, die Brust zu biethen. Das Schädliche dieses Gebrauches wird leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß das auf dem Rücken liegende Kind, da ihm die Warze den Mund, und der übrige Theil der Brust die Nase verschließt, nicht zu saugen vermag; ja selbst in Erstickungsgefahr geräth, und überdieß auch die Amme durch Erkühlung der Brüste nicht nur Stockungen der Milch erleiden, sondern, wenn sie in dieser lästigen Stellung das Gleichgewicht verliert, auf den Säugling stürzen, ihn erdrücken, sich selbst aber mehr oder minder bedeutend verletzen kann. Es ereignet sich leider nur zu oft der traurige Umstand, daß man bey der Ammenwahl auf Dirnen stößt, denen natürliche Herzensgüte und Sanftmuth fremd sind, und die allen Ärger und Verdruß, der ihnen von Seite der Ältern, des übrigen Dienerpersonals, oder von wem immer verursacht wird, dem unschuldigen Kinde entgelten lassen. Entweder reichen sie ihm voll Unwillen und Mißmuth, unter beständigem Murren die Brust, oder sie suchen durch gewaltsames Hin- und Herreißen ihn zu quälen, und ihren Zorn an dem liebenswürdigen Geschöpfchen abzukühlen; ja es gibt sogar so ungerathene Dirnen, welche aus Bosheit dem anvertrauten Säuglinge die Brust entziehen, und ihn den äußersten Nahrungsmangel fühlen lassen, indessen diese nichtswürdigen Creaturen die Milch, um freywilliges Versiegen glaubwürdig zu machen, mittelst eines Saugglases aus ihren Brüsten abzapfen. Daß unter solchen Verhältnissen die Amme alsogleich aus dem Dienste gejagt, und durch eine andere, besser conditisirte ersetzt werden müsse, wird jede Mutter für recht und billig erkennen. Träfe es sich, daß die Amme vor der Entwöhnung des Säuglings von irgend einer Krankheit befallen würde, so versäume die Mutter keinen Augenblick, den Rath eines Arztes einzuhohlen, der dann das Nöthige einleiten und erklären wird, ob die fortgesetzte Säugung Statt haben, oder das Kind zu entwöhnen, oder aber eine andere Amme zu wählen sey. — Erfordert es schon eine äußerst genaue Aufsicht, und finden trotz derselben verschiedene Vergehungen und Fehltritte von Seite der Amme Statt, wenn sich diese in der Wohnung der Ältern des Kindes aufhält, um wie viel bedeutendere Mißbräuche müssen wohl erst in jenem Falle sich einschleichen, wo die Mutter nicht immer nachsehen kann, und der Säugling oft viele Stunden vom ärztlichen Hause entfernt, der Wartung und Pflege einer zum Ammendienste gemietheten Weibsperson übergeben wird. Unter diesem Verhältnisse verdient nebst dem Umstande, daß der Wohnort der Amme nicht allzu weit von jenem der Ältern, ihr Geschäft nicht von der Art sey, daß sie beynahe den ganzen Tag hindurch vom Hause entfernt ist, und der Säugling, der indessen oftmahls der Obhuth größerer Kinder oder leichtsinniger und liederlicher Dirnen überlassen bleibt, diese Zeit hindurch Hunger leiden muß — auch noch die Bedingniß, daß die Amme neben dem anvertrauten Kinde nicht auch ihr eigenes zugleich stille, besondere Aufmerksamkeit und Würdigung. Man dringe daher nachdrücklich darauf, daß sie das letztere entweder entwöhne, oder, was ungleich besser, gänzlich aus dem Hause entferne; da nur wenig Mütter so günstig constituirt sind, um zwey Kinder hinlänglich an ihrer Brust zu nähren, und das Eine — gewiß aber nicht das eigene, muß dabei oftmahls den drückendsten Nahrungsmangel leiden. Um nun diesen Abgang der Milch aus ihren Brüsten dem fremden Säuglinge eines Theiles zu ersetzen, füttert die Amme denselben mit mehr oder minder heterogenen Nährstoffen. Deßwegen lasse es sich jede Mutter freundschaftlich gerathen seyn, ihr Kind so oft als möglich zu verschiedenen Zeiten, sowohl bey Tage als bey der Nacht zu besuchen, sich aus obigem Grunde besonders in der Küche wohl umzusehen, und falls sie zur Überzeugung käme, daß dem Säuglinge nebst der Ammenmilch auch noch andere Nahrung verabreicht würde, diesem Unfuge das erste Mahl durch gelassenes, treuherziges Zureden zu steuern; sollte dieß aber nichts fruchten, und späterhin derselbe sträfliche Mißbrauch offenkundig werden, alsobald ohne ihr Vorwissen eine andere Amme aufzusuchen. Überdieß muß jeder, diesem wichtigen Geschäfte sich widmenden, aber außer dem Hause der Ältern wohnhaften Weibsperson nachdrücklich an das Herz gelegt werden, sobald der Säugling, wenn auch nur unbedeutend, erkranken sollte, augenblicklich die Anzeige zu erstatten, nicht aber, wie es nur zu häufig geschieht, eigenmächtig allerley Hausmittel in Anwendung, und das Kind dadurch unter die Erde zu bringen. Eben so hat auch die Amme ihr eigenes Erkranken den Ältern des ihr zur Wartung und Pflege übergebenen Kleinen unverweilt bekannt zu geben, damit sowohl im ersten als letzten Falle das Zweckdienliche veranlaßt, und jede nachthei-

lige Folge für das Leben des Kindes hintangehalten werden könne. Da es manchen Ältern, der zu weiten Entfernung, ihrer besonderen Berufsgeschäfte oder anderer Ursachen wegen, nicht möglich wird, ihr Kind öftermahlen in der Wohnung der Amme zu besuchen, und sich von der ihm geleisteten, guten oder schlechten Behandlung augenscheinlich zu überzeugen, so werden dieselben sehr vernünftig handeln, wenn sie eine im Wohnorte der Amme befindliche, verläßliche Person, oder was um so günstiger ist, den Wundarzt oder Pfarrer des Ortes ersuchen, auf die Amme ein wachsames Auge zu heften, und von jeder in der Wartung und Pflege des Säuglings sich ergebenen Vernachlässigung oder rohen Behandlung, alsogleich die Ältern des betreffenden Kindes in Kenntniß zu setzen.

Manchmahl, besonders bey allmählich sich vermindernder Milcherzeugung oder bedeutend gesteigertem Nahrungsbedürfnisse des Kindes, wird es auch erforderlich, demselben nebst der Mutter- oder Ammenbrust gleichzeitig andere fremdartige Nährstoffe zu reichen. Stellen sich nähmlich bey der Säugenden, vorzüglich während des Stillungsactes, unangenehme, drückende Empfindungen unter dem Brustbeine, heisere Stimme mit Trockenheit des Mundes und Halses, bey öfterem trockenen Hüsteln und stechendem Schmerze auf der Brust, ferner anhaltende Nachtschweiße, besonders am Brustblatte, Krämpfe, unruhiger Schlaf, Wüstigkeit des Kopfes, Klingen und Sausen in den Ohren, nebelichtes Gesicht u. dgl. bey gradweis abnehmender Milchabsonderung ein: dann ist es an der Zeit, um so mehr, wenn genannte Erscheinungen bald nach der Geburt hervortreten, mit einem Arzte sich zu berathen, ob die Säugung unterlassen, oder dieselbe zwar fortgesetzt, aber dem Kinde nebst der Brust auch noch andere und welche Nahrungsmittel gebothen werden sollen. Ein Gleiches hat zu geschehen, wenn das Kind, wegen allmählich bey der Mutter oder Amme sich ergebendem Milchmangel oder dessen, im Verhältniß zur Milcherzeugung höher gesteigerter Eßlust darben müßte. Daß der Säugling nicht die zur Stillung seines Hungers nöthige Milch aus dem Busen der Mutter oder Amme schöpfe, wird leicht dadurch erkannt, wenn der Neugeborne, nachdem er beyde Brüste völlig entleert hat, dennoch an Allem, was sein Mund zu erreichen vermag, gierig saugt, ohne jede bemerkbare Ursache, z. B. des Zahnens, nach und nach abmagert, sein blühendes Aussehen und frische Gesichtsfarbe verliert, sein Muskelfleisch weich, schlapp, der Schlaf unruhig wird, die Darm- und Urinentleerungen, bey regelmäßiger Beschaffenheit der Absonderungsorgane nur sparsam von Statten gehen u. dgl. Am gewöhnlichsten ereignet sich dieser Fall, wenn die Eßlust des früher wohlgenährten, kräftigen Kindes schon vom Anfange sehr stark ist, oder erst in der Zeitfolge bedeutend sich vermehrt: die Leibesbeschaffenheit der stillenden Mutter hingegen oder mehr minder zart, schwächlich, so wie deren Säftemenge überhaupt, und die Milchbereitung insbesondere beschränkt erscheint.

Der Safran als Gewürz.

Der vollkommen gesunde Mensch soll sich so viel wie möglich, aller Arten künstlicher Reize, und so auch vorzüglich der Gewürze enthalten. Der Jugend, dem weiblichen Geschlechte, dem sanguinischen und cholerischen Temperament, magern und trockenen Personen, besonders die in den Füßen und Handtellern ungewöhnliche Hitze verspüren, und solchen zu Congestionen, Entzündungen, Blutflüssen u. s. w. Geneigten, sind sie vollends verderblich. In ihrem ununterbrochenen und zu häufigen Genusse liegt nicht selten der Grund so manchen unbezwingbaren Siechthums, so vieler Verschlimmerungen in Krankheiten und gar oft des zu frühen Todes. — Jeder Mensch hat ein durch die Zeugung erlangtes, bestimmtes Maß von Lebensfülle; beschleunigt er selbst, willkührlich und mit Gewalt den Lauf des Lebensrades, so ist es seine eigene Schuld, wenn es vor der Zeit abläuft. —

Der Safran ist unter andern ein Gewürz, welches heftig und reizend auf das Gefäßsystem wirkt; in etwas größerer Quantität genommen, erzeugt es auch schon Blutstürze, heftige Congestionen nach dem Unterleibe oder nach dem Kopfe, und es gibt Beyspiele, wo es, in großer Menge genossen, den heftigsten Giftarten ähnliche Erscheinungen, krankhafte Exaltation des Gehirnes und Narrheit hervorbrachte. Es ist nicht gut, sich dieses Gewürzes ohne Unterschied in der Haushaltung zu bedienen. Es ist in der Hand eines Arztes wohl eine heilsame Arzney — in der Hand eines Küchenmeisters aber, oder einer Meisterinn der Kochkunst, oft ein verderbliches Gift. —

Von den Wirkungen der Bergluft für Bäderbesuchende.

Man hat sich schon oft gestritten: ist die Bergluft für den Körper und dessen Lebensdauer zerstörend oder erhaltend? Diese Frage beantwortet der gesunde, kräftige Körperbau und das hohe Alter solcher Menschen, die bey sonst geeigneter Lebensweise da leben, am alleraugenscheinlichsten. Was kann erquickender und wohlthätiger für den menschlichen Organismus gedacht werden, als eine reine Luft auf Bergen, die mit kräuterreichen Wiesen, mit kleinen Parthien von schönen Tannen- und Fichtenwäldern rings umgeben sind? Diese reine Luft wirkt äußerst vortheilhaft auf den sämmtlichen Kreislauf der Säfte. Sie vermehrt den Appetit, hebt Stockungen aller Art, und stärkt im Allgemeinen. Übrigens ist diese Einwirkung, so wie jede andere, individuell. Für schwammige, gerundete, mehr der phlegmatischen Constitution sich nähernde Körper, ist sie am zuträglichsten. Nicht so allgemein wohlthätig wirkend wird sie für solche, bey anhaltender Trockenheit seyn, bey welchen das Blutsystem vorherrschend ist, die sehr zu Entzündungen geneigt sind, einen straffen Körperbau haben, auch für solche, welche gallichten Temperamentes sind. Aber auch alle Letztge-

nannten wird die Bergluft stärken, abhärten, ihre Säfte verbessern, und daher lebensverlängernd auf sie einwirken, wenn sie sich im Sommer einige Zeit da aufhalten, und durch die Molkencur ihren ganzen Körper umzuändern suchen. Für den Engbrüstigen ist aber jede Alpe ein Alp.

Ein berühmter, verehrungswürdiger Arzt sagt: den Ruhm, den man Berggegenden gegen anfangende Schwindsuchten und andere Brustbeschwerden zuschreibt, möchte ich mehr noch der reinen Atmosphäre zurechnen, als der Molkencur. Den wohlthätigen Eindruck eines Aufenthaltes in einer Gebirgsgegend muß man vorzugsweise der Reinheit der Luft, die ihren Grund in der Höhe des Landes über der Meeresfläche hat, zueignen.

Auch die anscheinende Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, auf dem Gebirge, erregt ein Gefühl von Stille und Ruhe, welches besonders für diejenigen, welche auf einige Zeit dem Getümmel der Stadt sich entziehen wollen, nicht anders als erfreulich seyn kann; weil da Alles, was der Aufenthalt in einer ruhigen, reizenden Gegend auf das Gemüth und auf die Gesundheit wirkt, einander zu Hülfe kommt. Es ist dieß der Ort, wo der ermüdete Geschäftsmann, zur Erquickung auf eine Zeitlang von seinen Geschäften losgerissen und aus der größten Welt entfernt, die Freuden des Landlebens genießen kann. — Was ist labender, als an einem schönen Tage, bey wolkenlosem Himmel, auf diesen Bergen zu lustwandeln? — Man durchspäht mit unbefangenem Blicke die weite, friedliche Welt, die friedlich, wie der Himmel erscheint, auf diesen Höhen der Erde, wo man das Gewühl der Menschen nicht mehr sieht, und die Stimme der Leidenschaft nicht mehr vernimmt. Alles zeigt sich hier still und groß; das Kleinliche und Unbedeutende, das Anmaßende und Ängstliche verliert sich hier. Diese Erscheinung geht auch in die Seele des Wanderers über; Freyheit und Ruhe des Gemüths werden bald zur herrschenden, einzigen, beseligenden Empfindung.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Um der, besonders für Kranke oft lästigen Fliegen, im Sommer auf eine unschädliche Weise sich zu entledigen, bedient man sich mit gutem Erfolg des zähe flüssigen Lärchenpechs, auf Papier mit einem Federbarte oder Pinsel dünn aufgetragen, und mit etwas Zucker bestreut. Ein trefflicher Fangapparat für die genäschige Fliege. — Auf gleiche Weise taugen auch die aufgestellten Leimruthen. Ganz besonders aber, als ein an sich unschuldiges Mittel, und doch sehr wirksames Fliegengift, bewährt sich ein Aufguß von Quassienholz mit kochendem Wasser. Man stellt diese Flüssigkeit in flachen Gefäßen allenthalben in den Gemächern herum, und man darf einer bedeutenden Verheerung unter den Fliegen gewiß seyn. Es ist zu dem ein Fliegengift, das selbst dem Kinde, wenn es dazu kommt, nicht schädlich ist, und welches den Genäschigen schon durch seinen äußerst bitteren Geschmack zurückweist: während es Fliegengifte gibt, die mit Recht zu den stärksten Giftarten für Menschen und Thiere gerechnet werden können. Man bedient sich ihrer zur Vertilgung der Fliegen häufig, versetzt mit einer lockenden Flüssigkeit, als: Milch, Honig, Zuckerwasser u. s. w., und stellt sie, auf diese Art verlarvt, ohne warnendes Aushängeschild, unvorsichtig genug in den Gemächern herum; als eine Verderben bereitende Lockspeise für Fliegen — locken sie gar häufig Kinder, oder sonst genäschige Personen herbey, welche nach deren Genuß nicht selten dem qualvollsten Vergiftungstode überliefert werden. —

Mit Entsetzen erinnere ich mich noch einer ähnlichen Todesgefahr, in die ein Mädchen von etwa drey Jahren versetzt wurde. Es war die Tochter eines Gutsbesitzers in Steyermark, wo ich mich in Ferien aufhielt. Eines Morgens, als ich in das Tafelzimmer trat, fand ich die Kleine auf einem Stuhle neben einem Kasten stehen, und aus einer flachen Kaffeetasse hastig eine milchartige Flüssigkeit schlürfen. Mein erster Blick fiel auf die zahllose Menge todter Fliegen, die in und um das Gefäß herumlagen. Ich ahnete sogleich die Bestimmung dieser Flüssigkeit, in der sich noch die deutlichsten Spuren von dem so genannten Fliegenstein (ein reichlich arsenikhältiges Fossil) vorfanden. — Schnelle Hülfe war nun unerläßlich; ich wickelte einen Finger mit dem Ecke des Sacktuches ein, und steckte denselben dem Kinde in Mund und Rachen, worauf alsogleich häufiges Erbrechen des Genossenen erfolgte. — Zum Glück hatte das Kind eine tüchtige Portion von Milchkoch früher als Frühstück zu sich genommen. — Das ausgebrochene enthielt in ganzen Körnern die deutlichsten Spuren des Giftes; damit noch nicht zufrieden, eilte ich mit dem Kinde am Arme in den Kühstall, und gab demselben frisch gemolkene Milch in reichlicher Menge zu trinken, worauf ich das frühere, Brechmittel wiederhohlte, und keine Spur mehr von dem verschluckten Gifte entdeckte. Ich ließ nun das, vom Erbrechen etwas erschöpfte Kind ausruhen, und selbem eine Weile darauf Milchkoch, so viel es nehmen mochte, darreichen, das es auch zu meiner Verwunderung mit Appetit verzehrte. Durch dieses einfache Verfahren wurde das Kind von einer Arsenikvergiftung gerettet, und blieb frisch und gesund. — Nach einigen Tagen entdeckte ich es erst den Angehörigen, die, von Entsetzen darüber ergriffen, dieses gefährliche Fliegengift, dessen Bestandtheile und giftige Wirkung sie nicht einmahl ahneten, alsogleich vertilgten, und auf immer aus ihrem Hause verbannten.

Voriges Jahr gebar zu London die Frau eines gewissen Baylis Siebenlinge (sieben Kinder auf einmahl). Dr. Golding (in S. Martinslane wohnhaft), war der Geburtshelfer. Das erste Kind war dem Ansehen nach, völlig ausgetragen, lebte auch bey der Geburt, starb aber bald darnach. Die zwey nächstfolgenden waren von der Größe siebenmonathlicher Kinder, welche auch unmittelbar nach der Geburt den Geist aufgaben. Nach diesen wurde die Frau noch von vier Früchten entbunden, welche nicht über drey Zoll lang waren, aber schon hinlänglich ausgebildete Gliedmaßen hatten.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre
Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;
zur
Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

13. Wien, Samstag den 12. Juny. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Von den Wirkungen der Bergluft für Bäderbesuchende.

(Beschluß.)

Glücklich ist der, dem das Loos fiel, in den angenehmen Sommermonathen aus dem Getümmel der Stadt sich loszureißen, diese erheiternden und unschuldigen Genüsse einige Wochen hindurch in mannigfaltiger Erquickung, zur Befestigung seiner Gesundheit, genießen zu können.

Aber eben so harmvoll ist's, die mürrischen, unangenehmen Jahrszeiten in solchen Gegenden durchleben zu müssen.

Warum eine reine Luft so äußerst wohlthätig auf unsern Körper einwirkt, läßt sich leicht daraus erklären, weil wir mit derselben fortdauernd in der unmittelbarsten Verbindung stehen, und diesen reinen Äther stets einathmen. Aber nicht allein durch die Respirationswerkzeuge stehen wir in der engsten Verbindung, auch der Schlund und Darmcanal und die ganze Oberfläche der Haut sind Wege, wodurch die Luft auf alle Theile des Menschen wirkt, und dieser jede wichtige Veränderung derselben mit einem Gefühle des Wohl- und Mißbehagens empfindet. Durch die Respirationswege dringt die Luft zunächst in die Lungen, wodurch beym Einathmen die zellichte Substanz der Lungen ausgedehnt wird. Hier verweilt sie jedoch nur einen Augenblick, so lange, bis der zum Leben taugliche Stoff der Luft sich von den übrigen Bestandtheilen derselben, durch einen unnachahmlichen und unerklärbaren chemischen Prozeß getrennt hat; worauf dieser dann sofort mit dem Schlagaderblute gemischt, zum Herzen, und von da weiter durch die großen Pulsadern, bis zu den kleinsten und entferntesten Puncten des Körpers fortgetrieben wird. Statt dieses neu aufgenommenen Bestandtheils der Luft, wird ein anderer in dem nähmlichen Augenblicke aus dem zurückkommenden Venenblute abgesetzt, der zum Leben und zur Ernährung nicht mehr tauglich ist, und den wir daher beym Ausathmen, mit Wärmestoff verbunden, als kohlensaures Gas aus dem Körper fortstoßen.

In den Magen und Darmcanal gelangt die äußere Luft, theils beym Schlucken der festen und flüssigen Nahrungsmittel, wobey jedes Mahl eine gewisse Menge von Luft mit heruntergedrückt wird; theils aber entwickelt sie sich beym Kauen, und bey der Verdauung im Magen und dem Darmcanale, aus den genossenen Nahrungsmitteln, worin sie sich immer in größerer oder geringerer Menge, als wesentlicher Bestandtheil derselben, befindet.

Durch die Oberfläche des Körpers dringt die Luft durch die vielen kleinen Hautöffnungen in die tieferen Theile ein, oder sie wird von gewissen einsaugenden Gefäßen aufgenommen, und weiter fortgepflanzt.

Aus eben angeführten Notizen geht hervor und wird einleuchtend, wie wohlthätig eine reine, besonders niedere Bergluft, auf den menschlichen Körper im Allgemeinen wirkt, welche Veränderungen sie hervorbringt, und dadurch die ganze Säftemasse zu verbessern vermag. Sie ist daher auch oft ganz allein im Stande, Krankheiten zu heilen. Die Erfahrung zeigt uns täglich, wie welk und siech solche Menschen aussehen, die in feuchten Thälern, in der Nähe stehender Gewässer, Sümpfe, und überhaupt da, wo viele vegetabilische und thierische Substanzen faulen, ihren Aufenthalt haben, oder wo viele Menschen und Thiere in einem engen Raume beysammenwohnen, wie dieß in Städten häufig der Fall ist.

Man hat viel darüber gestritten, ob die Wärme überhaupt die Eigenschaft habe, die Thätigkeit und Stärke des organischen Körpers zu vermehren oder zu vermindern. Unstreitig läßt sich Beydes unter gewissen Bedingungen behaupten. Es ist nicht zu läugnen, daß die ganze organische und belebte Natur durch die Wärme zu einer regen Thätigkeit gereizt, durch Entziehung derselben aber ermattet und gelähmt wird; ohne Wärme ist keine Vegetation, kein Wachsthum, keine Ernährung, keine Entwickelung möglich. Sie ist die große Triebfeder in der Natur, wodurch jede Lebensäußerung aufgeregt wird. In wärmeren Himmelsstrichen ist

die Vegetation viel üppiger und schöner, das Menschengeschlecht viel größer, lebhafter und cultivirter, die Thiere viel stärker und größer, als in den kalten Klimaten. Die glücklichen Fluren des warmen Asiens, und späterhin der schöne Boden Italiens, waren lange schon die Wiege des Genies, die Pflanzschule der Künste und Wissenschaften, bevor noch die nördlichen Völker einen Angriff von Cultur und Geistesbildung hatten. Die Bewohner der südlichen Himmelsgegenden waren daher die Überwinder des halben Erdkreises.

Wenn wir ferner die medicinische Erfahrung zu Rathe ziehen, so finden wir, daß alte und schwächliche Personen, Nervenkranke, Hypochondristen und solche, die an Gicht und Rheumatismen leiden, bey Annäherung des Winters sich viel schlimmer befinden, als im Frühlinge und Sommer. Aus allem diesen erhellet hinlänglich, daß die Wärme der wichtigste, wohlthätigste und unentbehrlichste Reiz für alle lebenden Geschöpfe sey. Dieß Alles kann aber nur für ein bestimmtes Maß von Wärme gelten, nähmlich ein solches, welches der bestimmten Erregbarkeit und der Beschaffenheit der Organisation angemessen ist; keineswegs läßt sich aber im Allgemeinen behaupten, daß Wärme stärke, Kälte schwäche. Ein zu hoher Grad von Wärme dehnt unsere festen und flüssigen Theile zu sehr aus, strengt die Lebensverrichtungen unmäßig an, und erschöpft dadurch schnell den ganzen Vorrath der Lebenskraft. Wer hat nicht wohl schon oft die ermattenden Wirkungen einer großen, äußeren Wärme empfunden? Alle Thiere verlieren bey großer Hitze ihre Munterkeit, und selbst die Pflanzen sinken traurig zusammen, und verdorren. Diese Wirkung der Wärme wird schnell durch eine erfrischende Abkühlung gehoben, und dadurch fühlt sich das ermattete Geschöpf wieder zu neuer Thätigkeit gestärkt.

Hieraus läßt sich das Resultat ziehen, daß große Wärme eben sowohl, als große Kälte schwäche; es ist hier von beyden Extremen die Rede. — Jedoch bestätiget die tägliche Erfahrung, daß der Mensch in kälteren Himmelsstrichen im Ganzen älter, als in heißen werde; theils, weil in heißen Klimaten die Lebensconsumtion stärker ist, theils aber auch weil das kalte Klima das Klima der Mäßigkeit ist. — Die Bewohner der temperirten Zonen genießen daher das glücklichste, der Gesundheit und Lebensdauer zuträglichste Klima; in ihm ereichen die Menschen die größte Vollkommenheit. Je näher der heißen Zone, desto mehr bemerkt man eine reichere und prachtvollere Vegetation, mehr saftige, edle und erquickende Früchte; die Menschen aber sind mehr trockene, hagere, zum Theil ganz schwächliche Gestalten. Große und dabey starke und dauerhafte Menschen finden sich mehr in der Gegend der temperirten Zone, die näher an die kalte gränzt.

Absolute läßt sich nicht bestimmen, welche Beschaffenheit der Atmosphäre überhaupt gesund sey, denn hierbey muß immer die relative Beschaffenheit des Körpers, sowohl in Rücksicht seiner materiellen als dynamischen Bestimmungen, in Betracht gezogen werden. Im Ganzen genommen wird jedoch diejenige Beschaffenheit der Luft für den größten Theil der Menschen heilsam seyn, welche gehörig rein, ohne fremde Beymischungen, von einer mittleren Temperatur und mäßigen Trockenheit ist. Eine solche Luft befindet sich am häufigsten an denjenigen Orten, die nicht zu hoch, noch zu tief liegen, keine große, am wenigsten aber stillstehende Wasser oder Sümpfe in ihrer Nachbarschaft haben, und wo der freye Zugang der Luft und Sonne nicht gehindert ist.

Der Genuß der Morgenstunden, ihr Einfluß auf Geist und Körper.

„Nie genießt der Mensch das Gefühl seines eigenen Daseyns so rein und so vollkommen, als an einem schönen Morgen. Wer diesen Zeitpunct versäumt, der versäumt die Jugend seines Lebens.

Hufeland.

Der Schlaf ist die Zauberquelle, wo die durch Freude und Hoffnung, Furcht und Trauer bewegte Seele des Menschen Friede und Linderung, Trost und Erquickung findet; wo sein, durch die Geschäfte des Tages und die Verhältnisse des Lebens erschöpfter Körper, Ruhe und Stärkung erlangt. Die Natur, die wir uns von der Wiege bis zur Bahre, als Leiterinn und Freundinn bewahren sollten, hat Alles mit inniger Liebe und hoher Weisheit für uns eingerichtet; sie bestimmte die stille Nacht, wo das geräuschvolle, vielbewegte Leben schweigt, zum Schlafe. Wer ihre Gesetze verletzt, das Maß überschreitet, fühlt nur zu bald, die traurigen Folgen seines Eigensinnes.

Der Morgen, die Blüthe des werdenden Tages, ist es, wo die ganze Natur sich in ihrer himmlischen Schöne dem forschenden Auge unseres Geistes entfaltet, wo wir mit neuer Hoffnung, mit neuer Stärke, das frischgewonnene Leben umarmen; und wo wir rein und heiter im Gemüthe, gestärkt an Körperkraft, entzückt und begeistert über das Schöne, Große und Erhabene der Weltschöpfung, unser kindlich frommes Gemüth in stiller Verehrung gen Himmel richten. Dann fühlen wir:

„In jedem Baum, in jeder Höhle,
Im Waldstrom, der sich abwärts reißt,
In jeder reichen Menschenseele
Lebt ein unendlich unermeßner Geist.
Er schaut die wechselnden Gestalten,
Selbst wechsellos im Sturm der Zeit;
Gewitterwolken sind die Falten,
Und Sterne rauschen um sein Kleid.“

„Der uns so schön die Welt geschaffen,
Aus seiner Liebe Born getränkt,
Und mit den Sinnen, mit den Waffen
Der ew'gen Wahrheit uns beschenkt;
Er gibt auch Kraft zum guten Werke,
Wir sind ja seinem Bilde gleich,
Gibt Lust und Liebe, gibt uns Stärke,
Macht uns're Seele überschwänglich reich!“

So soll der Mensch beginnen, dann wird er seine Berufsgeschäfte leicht und heiter vollbringen, und den Pflichten seines Standes genügen.

Der Schlaf setzt die Maschine des Denkens in Unthätigkeit, das Gehirn geräth in einen Zustand der Erschlaffung und Abspannung, daher die Einbildungskraft, das Gedächtniß, das Vorstellungsvermögen, bey Langschläfern sehr geschwächt sind. Gar viele Ungemächlichkeiten bereiten wir uns selbst durch das lange Verweilen im Bette, wenn wir auch nicht schlafen. Der Nachtheil, der daraus für unser geistiges und körperliches Wohl entspringt, ist unberechenbar. Der größte Verlust, gäbe es keinen andern, ist das unersetzbare Gold der Zeit. Ein Mensch, der am hellen Morgen zu lange im Bette verweilt, verweichlicht und entnervt seinen Körper. Sein Gesicht wird blaß, sein Auge verliert den lebendigen Glanz, seine Bewegungen sind unvollkommen, seine Verdauung geht zu Grunde; seine Seele wird düster und traurig, und sein Charakter verliert die männliche Entschlossenheit; besonders, wenn er sich von früher Jugend an daran gewöhnte. Erzieher sollten darauf, bey ihrem wichtigen Berufe, doppelte Rücksicht nehmen. Dem Greise und dem Jünglinge, wurden in der Salernischen Schule nur sechs Stunden Schlaf erlaubt. Die guten Alten standen mit dem werdenden Tage auf, sie kannten aber auch wenige Krankheiten, und besonders wenig Nervenübel, deren Heer in unsern Tagen riesenhaft anwächst. Denn die Erschlaffung des Nerven- und Muskelsystems, wie oben bemerkt wurde, ist eine unabwendbare Folge des zu langen Verweilens im Bette; und alle Thätigkeiten, wozu diese das belebende Princip sind, verlieren ihre Kraft und ihre normale Richtung. Dr. Buckland, schildert uns mit kräftigen Zügen das Bild eines Langschläfers. Er sagt: „Wie ganz anders sind die Empfindungen desjenigen, welcher im Bette der Faulheit liegt! Er verdammt seine Unentschlossenheit, deren Bewußtseyn ihm Schmerz und Scham verursacht, ihn aber nicht zu einem Kampfe aufmuntert, die Trägheit zu besiegen. Er bedauert zwar den Zeitverlust, aber er gibt sich keine Mühe ihn wieder gut zu machen. Er wünscht ohne einen wirklichen Besitz, und bereut ohne Besserung; in einer Betäubung, die fast eben so weit entfernt ist von der dunklen Vergessenheit im Schlafe, als von der deutlichen Erinnerung im wachenden Zustande, bildet er sich ein, die frische Morgenluft einzuathmen, oder ein nützliches Geschäft zu bereiten, während der Lärm einiger seiner Mitmenschen, ihn dann und wann zum Bewußtseyn ruft, ihn schmerzlich an diese Täuschung erinnert, und ihm sagt, er athme die unreinste Luft ein, und bringe die Zeit auf die zweckloseste Art zu.“ —

„Wenig Schlaf braucht der Mensch,“ sagt Lake, „Langschläfer werden dumm.“ Diesen durch die Erfahrung erprobten Grundsatz, scheinen die meisten großen Geister, die wir bewundernd verehren, beherzigt zu haben.

Plato, Aristoteles und Cicero hatten die löbliche Gewohnheit, sich zeitlich zu Bette zu legen, und am frühen Morgen wieder den Musen zu opfern.

Kant nannte das Bett das Nest vieler Krankheiten; er studierte schon um fünf Uhr Morgens über die höchsten Wahrheiten des Lebens, er zeigte uns, wie begründet es in der menschlichen Natur sey, durch die Macht der Vernunft sich selbst zu beherrschen.

Werley schrieb eine Predigt über das Frühaufstehen; er sagt unter andern: Eine gewöhnliche Folge des zu langen Schlafes, oder des zu langen Liegens im Bette, ist die Gesichtsschwäche, besonders ist diese nervös. Als ich noch jung war, hatte ich ein schwaches Gesicht. Vierzig Jahre darauf ist es viel schärfer geworden. Dieß schreibe ich vorzüglich der Gewohnheit zu, daß ich jeden Morgen früh aufstehe.

Eine junge reiche Dame war durch Krankheit sehr schwach geworden, sie glaubte, ihr geschwächter Zustand bedürfe eines längeren Aufenthaltes im Bette, sie lag 9 bis 10 Stunden — sie wurde endlich so schwach, daß sie nicht einmahl sich selbst entkleiden konnte; sie ließ sich durch ihren Arzt nicht abhalten von ihrer verderblichen Gewohnheit. Endlich brachte er ihr Werley's Predigt über das Frühaufstehen; Werley's Wahrheiten fanden bey ihr ein geneigtes Ohr, sie überwand sich, und brachte es endlich dahin, nicht mehr als durch fünf Stunden den Schlaf zu genießen; und genas so langsam von ihrem schwachen Zustande. —

Nach einer genauen Berechnung soll ein Mensch, der alle Morgen, durch 40 Jahre lang, zwischen 5 und 6 Uhr aufsteht, wenn er alle Abende zur selben Stunde das Bett besteigt, beynahe um zehn Jahre länger leben.

Unter den Verkürzungsmitteln des Lebens, und unter den Krankheitsursachen behauptet ein übermäßig gepflogener Schlaf einen bedeutenden Rang. Auch von moralischer Seite betrachtet, ist es eine ernste Pflicht des Menschen, früh sein Lager zu verlassen, um sich seinen Berufsgeschäften und den Lebensinteressen mit Seelen- und Körperfrische widmen zu können.

Wer den Morgen nicht an seinem Schreibtische, oder in seiner Bibliothek zubringen will, der wandle ins Freye, erquicke sich dort an den Reizen der Natur, erfülle sein Gemüth durch ihren Anblick, vergleiche die Meisterwerke großer Männer, wie sie die erwachende Natur mit Wahrheit und Phantasie in ihren Gemählden lebendig darstellten. Jeder Morgen, als der Moment, wo wir das Leben auf's Neue freundlich begrüßen, ob ihn die Lerche des Waldes besingt, oder das traurige Rauschen der falben Blätter im Haine begrüßt — wirkt erhebend, begeisternd auf das Herz der Menschen, und gibt ihm neue Kraft zum Wirken und Dulden.

Ich kann nicht besser diese Skizze schließen, als mit den tiefgedachten, reinmenschlichen Worten des großen Hufeland: „Man kann jeden Tag als einen kleinen Abriß des menschlichen Lebens betrachten, der Morgen die Jugend, der Mittag das männliche Alter, der Abend das Alter. — Wer woll-

te nun nicht lieber die Jugend des Tages zu seiner Arbeit benützen, anstatt erst Abends, im Zeitpuncte des Alters und der Erschöpfung, seine Arbeiten anfangen?" Wer die tiefe Wahrheit dieser Worte nicht fühlt, der kann nicht behaupten, auch er habe einen schönen Morgen verlebt.

Leopold Fleckles.

Etwas über den Einfluß der Getränke und des gehinderten Blutumlaufes bey erhitztem Körper.

Bey anstrengender und erhitzender Bewegung des Körpers, wie beym starken Arbeiten, heftigen Gehen, Laufen, Tanzen, Reiten, Springen u. s. w. soll der Körper so bekleidet seyn, daß der Blutumlauf, nirgends gehemmt, in allen Theilen des Organismus seine volle Freyheit genieße; auch müssen bey solchen Gelegenheiten kalte oder zu geistige Getränke auf das Sorgfältigste vermieden werden. Temperirtes Wasser von etwa 12 — 14° Réaumur, mit einem angenehmen Syrup, Zucker oder Honig, mit etwas Citronensaft oder Weinsteinsäure versetzt, als angenehme Limonade, oder eine schwache Mandelmilch; süße, frisch gemolkene, oder saure, geronnene Milch, saftiges, säuerliches Obst, oder in Ermanglung dessen, Suppe von gedörrtem Obst, die, wenn sie erkaltet ist, sehr angenehm schmeckt, sind Flüssigkeiten, die bey erhitztem Körper das wallende Blut auf eine, nicht nur unschädliche, sondern auch zuträgliche Art besänftigen, und den oft unerträglichen Durst löschen. Während Unvorsichtige durch einen unbesonnenen kalten Trunk nicht selten dem plötzlichen Tode, oder einem langsamen Siechthume anheimfallen.

Durch geistige Getränke wird das, durch starke Bewegung ohnehin erhitzte und in Wallung gesetzte Blut, noch mehr entflammt, besonders bey demjenigen, der solche nicht gewohnt ist; und tritt hiezu noch die Beeinträchtigung des Kreislaufes durch festes Zusammenschnüren um die Mitte des Leibes, so häuft sich das Blut in den oberen Theilen, in der Brust und in dem Kopfe an, und führt in den häufigsten Fällen, entweder Lungenblutstürze, oder blutigen Schlagfluß herbey. Die traurigsten Beyspiele auf ähnliche Art Verunglückter, hat die Geschichte zu jeder Zeit aufzuweisen. —

Noch denke ich mit Entsetzen an jene Zeit, wo mir selbst ähnliche Ursachen eine geliebte Schwester bald geraubt hätten. Es war bey Gelegenheit einer Feyerlichkeit. In einem Privathause wurde die Tafel veranstaltet, und meine Schwester erbath sich bey der Zubereitung der künstlichen Gerüchte und Backwerke, die Leitung zu übernehmen. Mit den Bäckereyen beschäftigt, erhitzte sie sich sehr, fühlte den heftigsten Durst, und ersuchte die Frau vom Hause um ein Glas Wasser; diese aber brachte ihr anstatt des Verlangten, — Wein, mit nur wenigem Wasser vermischt. Vom Durste überwältigt, stürzte das Mädchen das volle Glas, in der Meinung, es wäre Wasser, hastig hinunter — und bemerkte zu spät, was sie gethan. — Von den Anstrengungen des Tages ermüdet, und durch den Wein, den sie nicht gewohnt war, erhitzt — fühlte sie einen dumpfen und drückenden Schmerz im Kopf; allein der Abend rückte heran, wo der Ball eröffnet werden sollte, und Müdigkeit und Kopfweh mußten schweigen. Der Ballanzug wurde arrangirt, das Ballkleid angezogen, nur die Binde um die Mitte wollte nicht mehr passen, sie war schon zu enge geworden. Das Schnürleibchen wurde fester an den Körper angepaßt, man konnte zwar kaum athmen, doch der Wunsch war erfüllt, die zierliche Binde paßte nun um den schlanken Leib. Der Ball wurde endlich eröffnet, man tanzte viel und stark, des heftiger gewordenen Kopfschmerzes wurde nicht geachtet, Schwindel und Anwandlungen von Ohnmachten hatten nichts zu bedeuten, es wurde fortgewalzt bis Morgens vier Uhr. Nun entfernte sich die Gesellschaft und man begab sich zur Ruhe. Kaum mochte eine Stunde verstrichen seyn, als man heftig an der Thüre des Zimmers, wo meine Ältern schliefen, pochte und mit verzweifelter Stimme rief: „Zu Hülfe, die Schwester ist zum Sterben." Erschrocken, sprangen wir aus dem Bette und fanden das Mädchen in einem entsetzlichen Zustande. Der Kopf groß aufgeschwollen und blauschwarz, die Augen herausgetrieben, die Gliedmaßen kalt, kein Athmen und kein Pulsschlag mehr; es war das Bild des Todes, ein entsetzlicher Anblick; wir hielten sie für unrettbar verloren. — Aderlässe, kalte Überschläge über den Kopf, Frottiren der Glieder mit erwärmten Tüchern, bey erhöhter Lage des Kopfes und Rumpfes, wurden der Reihe nach mit Besonnenheit und Vorsicht in Anwendung gebracht. — Erst nach einer halben Stunde gelang es, leise Spuren des wiederkehrenden Lebens hervorzurufen. Als sie die Augen aufschlug, konnte sie sich nicht entsinnen, wo sie sey, und was mit ihr vorgefallen. Die Reconvalescenz war äußerst langsam; ihr Gehirn schien unendlich gelitten zu haben, und das muntere, muthwillige und lebensfrohe Mädchen von 16 Jahren wurde in ein ernstes, stilles, trübsinniges und melancholisches Wesen umgewandelt, dem man weder durch etwas Scherzhaftes noch Angenehmes, eine lächelnde oder freundliche Miene entlocken konnte, und welches bey der geringsten Veranlassung, und oft ohne alle Ursache, in Thränen zerfloß. Nur Jahre konnten diese Folgen allmählich wieder verwischen.

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß die aufrichtige und getreue Mittheilung dieses Falles, so manches Mädchen leichten Sinnes, warnend vor ähnlichen Veranlassungsursachen zurückhalten möge.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

14. Wien, Mittwoch den 16. Juny. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Über das Trinken der Mineralwässer, und die zu beobachtende Diät bey dem Gebrauche derselben.

Eins nur ist mir bewußt, was König und Bettler sich wünschen
Dessen Verlust den ersten entgöttert im Purpurgewande,
Dessen Besitz den Mann im Kittel erhöhet zum Halbgott.
Holde Gesundheit! Du, du bist dieß Eine! Dich missen,
Heißt aufhören zu leben und doch nicht sterben. Dich haben,
Heißt auf goldner Leiter zum Sitz der Olympier steigen.
Siehe! die weite Natur, reich ausgesteuert an Gaben
Aus der schaffenden Hand Allvaters, spendet die Fülle
Köstlicher Güter zum weisen Genuß den Erdbewohnern;
Ohne dich sind sie nie da. Dem Erkrankten scheint die Natur selbst
Siech und leer, ihr großes gestirntes Tempelgewölbe
Eine Verwesungsgruft, der Mond die düstere Lampe,
Die dem Elenden dämmert, der über Verwesungen wandert!
Naht Euch ohne Verzug, Ihr Heilung Suchenden! naht Euch
Meinem Gebieth! Hier wird in der Kühle des duftenden Haines
Euch unsichtbar begegnen die lebensfrohe Genesung,
Euch mit dem Lebensodem umweh'n auf einsamen Pfaden,
Euch erquicken im süßen balsamischen Schlummer, und huldvoll
Nach vollendeter Heilung in die Heimath geleiten.

Neubeck.

Will man Mineralwässer zu einer förmlichen Sommercur in Anwendung bringen, so ist dazu ein Zeitraum von vier Wochen wenigstens nöthig. So wenig nun wohl der Natur die Zeit vorgeschrieben werden kann, innerhalb welcher sie eine Krankheit heilen sollte, so kann wohl ein kürzerer Zeitraum die tief gehende, durchdringende Wirkung der Heilquelle kaum zu Stande bringen, und so lange behalten auch die Verdauungswerkzeuge mehr oder weniger die Fähigkeit, die Wässer zu verarbeiten. Doch können auch darin, auf Anrathen eines verständigen Arztes, viel Abweichungen Statt finden. Für stärkende Wässer dürfte dieser Zeitraum im Allgemeinen hinreichend seyn, sollten aber auch die alterirenden und auflösenden Wässer die erwünschte Veränderung in der Säftemasse, Erweichungen hart gewordener Drüsen und Eingeweide, Auffaugung ergossener kranker Säfte und Fortschaffung derselben, Lösung alter Blutstockungen u. s. w. hervorbringen, wie man dieß z. B. von Karlsbad erwartet, so sind nach Umständen oft sechs bis acht Wochen zu einer solchen Cur kaum auslangend. Nicht selten erfolgt der Anfang der Besserung erst zu Ende der vierten Woche, in dem Augenblicke oft, wo der Kranke schon genöthiget ist, den Brunnen zu verlassen, und es ist daher nichts so unzweckmäßig, als wenn sich der Kranke im Voraus ein festes Ziel von vier Wochen zu seiner Cur aussteckt. Unter solchen Umständen, wo die krankmachenden Stoffe in den allgemeinen Kreislauf durch die Wirkung des Brunnens zurückgeführt, in der vortheilhaftesten Ausscheidung und Entfernung aus dem Körper begriffen, sich der ferneren, noch nothwendigen Wirkungen in einem solchen Zustande gänzlich zu entziehen, würde leicht zur Zurückhaltung der auszuscheidenden Stoffe und zur Erzeugung neuer Übel Anlaß geben. Ist man etwa durch die erste Tour von vier Wochen schon ermüdet, und der Magen in der Fähigkeit, das Wasser gut zu verarbeiten, widerspänstiger geworden; so darf man sich nicht scheuen nach einer Pause von 8 bis 14 Tagen, nach Gutdünken eines verständigen Arztes, eine zweyte Cur von vier Wochen eintreten zu lassen. Im Allgemeinen soll diese Ansicht nur dazu dienen, um den Kranken bey der Unterziehung einer Cur beharrlich, und standhaft ausdauernd zu machen, wenn auch beym Beginnen derselben aus seinem Gefühl nicht die besten Hoffnungen entspringen sollten; denn eine halb vollendete Cur dieser Art, wo sie richtig angezeigt war, schadet oft mehr, als deren gänzliches Unterlassen. Von den ersten, unangenehmen Gefühlen, die zuweilen eintreten, lasse man sich nicht abschrecken. Oft muß der Magen sich erst daran gewöhnen, von welchem sie ausgehen, oder sie sind

durch die, nun in Bewegung gesetzten, krankhaften Stoffe veranlaßt.

Was die Art und Weise anbelangt, Mineralwässer zu gebrauchen, so ist folgende Methode wohl die beste. Man benutzt die erste Morgenzeit dazu, eh die Hitze sehr groß wird, nachdem man Abends nur sehr wenig, besser nichts genossen, und sich zeitlich zur Ruhe begeben hat, um eine oder 2 Stunden lang allmählich und in gemäßigten Portionen die Menge Wasser zu trinken, die der Arzt verordnet hat. Hier erlaube ich mir die Bemerkung, sich ja nie selbst in den Sinn kommen zu lassen, sich selbst ein Wasser für seinen Zustand zu wählen. Eine solche Wahl mit Sicherheit zu bestimmen, wird oft den gewandtesten Ärzten sehr schwierig, um so mehr muß dieß nun für den Layen seyn; und wie großen Schaden könnte er sich damit thun, da es Wässer von den entgegengesetztesten Wirkungen gibt, wenn seine Wahl ein, für ihn geradezu untaugliches träfe. Überdieß ist es nicht zuträglich, die Wässer in geschlossenem Raum, sondern im Freyen, und bey beständiger und sanfter Bewegung zu trinken, seltene Ausnahmen abgerechnet. Die Quantität der einzelnen Gaben sowohl, als des Wassers im Ganzen für einen Tag, soll einer Seits von der Fähigkeit des Magens das Wasser zu ertragen, anderer Seits von den beabsichtigten Ausleerungen abhängen. Man soll in der Regel mit kleinen Gaben, zu vier bis sechs Loth anfangen, und kann bis zwölf Loth steigen. So viel halten auch die gewöhnlicheren Gläser oder Becher in Egger, Pyrmont, Carlsbad. Man trinkt sie langsam, geht in den Zwischenzeiten im Freyen herum, und trinkt jedes Mahl einen neuen Becher, sobald man fühlt, daß der Magen wieder dazu disponirt ist. Doch thut man wohl, wenigstens 15 Minuten zwischen zwey Bechern verstreichen zu lassen. Bey den stärkenden Wässern sind vier, sechs bis acht Becher, oft weniger, in der Regel genug. Von den auflösenden, z. B. Embs, eben so viel; von den eröffnenden sucht man so viel zu nehmen, als hinreicht, einige Ausleerungen zu bewirken, nähmlich, wenn der Magen so viel leicht verträgt; die Marienbadwässer öffnen meistens schon, zu sechs bis acht Bechern genommen, und oft früher; die Carlsbäder deßgleichen. Doch findet hierin ein großer Unterschied nach den Individuen und nach den Graden sowohl, als den Arten der Krankheiten Statt; im Ganzen aber vertragen die Kranken von den Quellen des Carlbades ungemein viel, und zwar, ohne daß der Magen darunter leidet, weit mehr als von allen übrigen auch kalten Brunnen; sonst war es sogar daselbst Sitte, bis zwanzig Becher täglich zu trinken, jedoch bis fünfzehn können viele Kranke steigen und müssen es oft, doch in der Regel sind zehn Becher für Erwachsene die Mittelzahl. Allein kluge Ärzte halten es wohl für zweckmäßiger, in den Fällen, wo die Leibesverstopfung sehr groß und hartnäckig ist, lieber vor dem Gebrauch des Wassers ein leicht eröffnendes Mittel zu verabreichen, oder in den ersten Becher etwa ein halbes Loth des Carlsbader Salzes anzuempfehlen; aus Besorgniß, den Magen mit dem Wasser unter solchen Umständen zu sehr zu beschweren, und den Körper damit zu überfüllen. Sowohl während des Trinkens einer Mineralquelle, als eine Stunde nach dem letzten Becher ist fortgesetzte, gelinde Bewegung, und zwar in freyer Luft nothwendig, um die völlige Verarbeitung der Wässer zu bewirken; erst dann schmeckt das Frühstück, und wird leicht vertragen, dieß mag dann aus Kaffeh mit Rahm und weißem Brot, oder in nicht zu starkem Thee mit Milch, oder einer Tasse Chocolade oder Fleischbrühe bestehen; je nachdem der Arzt es für gut findet.

Soll die Cur mit Mineralwässern übrigens gut anschlagen, so muß der Kranke während derselben ganz seiner Gesundheit leben, und seine Diät nicht nur, sondern auch seine ganze Lebensweise dem wichtigen Zwecke seiner Wünsche gemäß einrichten, mit Aufopferung von Gewohnheiten oder von Vergnügungen, welche schädlich einwirken. Einer der wichtigsten Puncte in dieser Beziehung ist, daß der Kranke sich aller wichtigen, anstrengenden Arbeiten enthalte, und Gemüthsunruhe von sich entfernt halte; daß er nicht viele Stunden anhaltend sitze, besonders nicht schreibe, am wenigsten am Vormittage; daß er sich angenehm zu zerstreuen suche, am liebsten in dem Genusse der schönen Natur, wobey zugleich Bewegung in freyer Luft zu Fuß, zu Pferde, oder zu Wagen Statt finde, um den Balsam der Luft, so viel als möglich, auf sich einwirken zu lassen.

So sehr auch gesellige Freuden hieher gehören, so sehr verfehlen doch Kranke den Zweck ganz, wenn diese auf reich besetzte Tafeln, oder auf den Tanz im Sommer, und zwar in die späte Nacht hinein, oder überhaupt nur auf nächtliche Gesellschaften ausgedehnt werden. Jede starke Erhitzung ist bedenklich beym Gebrauche von Mineralwässern, vielleicht am meisten bey den warmen Wässern. Das Tanzen in überfüllten, mit Stickluft überladenen und dabey zu dieser Jahreszeit höchst schwülen und heißen Sälen, sind gewiß eines der größten Hindernisse des Gelingens der Curen, ja der Grund unheilbarer, darauf erfolgter Übel. Es wäre daher zu wünschen, zum Heil der Curgäste, daß in diesen Badeörtern Bälle, so viel als möglich, beschränkt würden, aus denen in mehrfacher Beziehung oft so viel Unheil hervorgeht.

Die Sorge für zweckmäßige Bekleidung ist ein zweyter, wichtiger Punct des Verhaltens. Erkältung schadet nicht nur mehr während einer solchen Cur als sonst, sondern sie findet auch hier viel leichter Statt, weil warme Wässer die Ausdünstung befördern, und kalte, die oft in kühler Luft müssen getrunken werden, leicht die Hautverrichtungen stören. Die Bekleidung muß daher gegen Erkältung schützen, daher nicht zu leicht seyn, jedoch sehr bequem; besonders ist diese Vorsicht in der Frühe, beym Gebrauche des Wassers, und auf Spaziergängen am Abende nothwendig. Außer diesen Puncten ist natürlich die Diät, wie bey jeder Krankheit überhaupt, so besonders eine gut gewählte und zweckmäßige bey dem Gebrauche von Brunnen, höchst wichtig, und eine der wesentlichsten Bedingungen des Gelingens der Cur. Ich finde es nöthig, mich über diesen Gegenstand genauer auszulassen, da er in den neueren Zeiten gar nicht in dem Grade mehr beachtet wurde, als er es verdient, und wie unsere Vorfahren ihn berücksichtigten, welche damit so viel ausrichteten.

Ich fange mit der Bemerkung an, daß für den menschlichen Körper das absolute Bedürfniß der Nahrung in der That ein sehr gemäßigtes ist, und daß fast alle Menschen,

selbst die nüchternsten, in der Regel weit mehr Nahrung zu sich nehmen, als die Erhaltung des Körpers und der Kräfte erfordert. Die Geschichte des Arztes Cornaro, der bey ungemein wenig Nahrung das höchste Alter erreichte, obgleich er früher durch ein undiätetisches Leben seine Gesundheit sehr zerrüttet hatte, ist allein hinreichend, dieß zu erweisen; so die Beyspiele vieler Menschen, die stark und sogar fett werden bey sehr geringer Menge von Speisen, und Ärzte haben oft Gelegenheit zu bemerken, daß aufgedunsene Körper bey guter, leichter, aber mäßiger Kost anfangs magerer wurden, allein ein gesunderes Ansehen bekamen, und erst späterhin sich wohl nährten. Es ist also sicher ein oft sehr schädliches Vorurtheil, zu glauben, daß viele und starke Nahrung zur Stärkung der Kranken nothwendig wäre. Vielmehr ist eine sehr mäßige, gesunde und nahrhafte, aber leicht verdauliche Kost beym Gebrauche der mineralischen Wässer und überhaupt in langwierigen Krankheiten, die einen Wiederersatz erfordern, eines der nothwendigsten Bedingnisse zur Wiedergenesung; denn die Natur soll ihre bildenden Kräfte auf Entfernung der inneren Fehler, Kraft der gegebenen Mittel, vorzugsweise wenden; man muß folglich dieß Geschäft möglichst erleichtern, und allen überflüssigen Aufwand von Kräften zu ersparen trachten. Man muß daher mit Schonung der Kräfte, die auf die Verdauung verwendet werden müssen, den Anfang machen, man soll dieß bey allen Krankheiten thun, aber doppelt ist diese Maxime wichtig, wenn das Bereich der Verdauungswerkzeuge den Herd der Krankheit enthält. Bey Befolgung dieser Regel werden die Mineralwässer desto vollkommener verarbeitet, und der Körper gewinnt durch die weit emsigere Verkochung der Nahrungsstoffe unmittelbar weit mehr an wahrer Stärkung.

Große Mäßigkeit im Essen muß daher das Losungswort bey Curen mit Mineralwässern seyn! Außer der Menge verlangen aber die letztern auch eine zweckmäßige Wahl der Nahrungsstoffe. Die einfachste Nahrung verdient vor Allem den Vorzug. Gute, nicht fette Fleischbrühen, mildes, weich gesottenes, oder gebratenes Fleisch von Kalb, Rind, Schöps, Landgeflügel, Wildprät, jedoch ohne Fett, ohne gewürzhafte, complicirte Saucen; damit sind milde, zarte, frische Gemüse: als Möhren, junge Schotenerbsen, Spinat, Artischoken, auch wohl noch Carfiol und Blumenkohl, ferner Compots von getrockneten Früchten, Pflaumen, Äpfeln, oder auch von frischen Kirschen zu verbinden, und ein leichtes, weißes Brot. Hingegen ist alles Fett, so auch Butterbrot, alles Backwerk, sey es Kuchen oder Pastete, alles Zähe und Schwere, wie die meisten Mehlspeisen sind, selbst Budding zu meiden, oder die leichtern, gut ausgekochten, nur sehr mäßig zu genießen. Von den Fischspeisen können nur die zarteren, nicht fetten, z. B. Forellen, Hecht, füglich erlaubt seyn. Milch dürfen nur solche genießen, deren Magen sie gut verträgt, und denen es überhaupt zusagt. Aber sie muß als Nahrung dem Körper angerechnet, und nicht wie ein bloßes Getränk behandelt werden. Vorzüglich müssen auch rohes Obst, Salate und sehr saure Speisen überhaupt gemieden werden, und es ist eine alte, und eine hinlängliche Erfahrung, daß die Mineralwässer mit sauern, und zur Gährung geneigten Speisen, sich nicht vertragen.

In Beziehung auf die Diät ist noch die Regel zu merken, daß es besser ist, Abends gar nichts oder wenig, und zwar leichte Nahrung, bey Zeiten zu sich zu nehmen, damit der Magen früh ganz leer sey. Auch ist es rathsam, sich zeitlich zu Bette zu begeben, um früh am Tag seine Cur desto leichter zu beginnen.

Geistige Getränke müssen in langwierigen Übeln mit besonderer Vorsicht genossen werden und besonders erhitzende ganz und gar ausgeschlossen bleiben. Es herrscht hinsichtlich des Weines meist das Vorurtheil, als ob er die Verdauung befördere. Allein, wenn er die Nerventhätigkeit aufregt und dießfalls allerdings als ein, die Kräfte unterstützendes Mittel meist angesehen werden könnte; so ist er darum doch nicht immer für die Förderung der Verdauung zuträglich, und schadet sogar leicht durch Überreizung und Erzeugung der Säure im Magen, besonders, wenn die Verdauungssäfte fehlen oder krankhaft beschaffen sind. So wurden Magen- und hypochondrische Beschwerden mehrmahls durch Vermeidung des Weingenusses geheilt, worauf solche Kranke nie wieder Wein trinken mochten.

Auf jeden Fall ist Wein nicht ein nothwendiger Zusatz zur Mahlzeit für alle Kranke, am wenigsten für Ungewohnte, und er muß alsogleich vermieden werden, sobald man bemerkt, daß ein unangenehmes Gefühl von Beängstigung, Erhitzung, Mattigkeit und Störung der Verdauung auf seinen Genuß folgt. Bey denen, die daran gewöhnt sind, und wenn nicht besondere Umstände ihn verbiethen, kann er Statt finden, aber immer nur in sehr gemäßigten Portionen, mit hinlänglich Wasser und etwas Zucker temperirt, damit er nicht erhitze; denn die Mineralwässer, besonders die warmen, fachen von selbst schon oft ganz außerordentlich an, und man hat von unklugem Weingenuß in Carlsbad nicht selten sehr üble Folgen, in Beziehung auf Blutwallung, gesehen. Die hitzigen Weine, wie gesagt, sind am wenigsten zuträglich, doch kann ein kleines Gläschen von einem süßen oder Sectwein, wie Cipro, Malaga, Madera u. s. w., Statt finden, sonst ist in erlaubten Fällen ein milder Tischwein ohne Säure am zweckdienlichsten.

Ein leichtes, gut gebräutes Hopfenbier ist erlaubt, nur darf es nicht der Gährung nahe seyn, und nur für solche, die an derley Getränk gewohnt sind; starke, sehr bittere oder so genannte Doppelbiere aber, sind durchaus nicht zulässig.

Verhalten bey Gewittern, und Rettungsverfahren bey vom Blitze getroffenen Menschen.

Um sich gegen das Treffen des Blitzes zu bewahren, hat man sich folgender Weise zu verhalten: Befindet man sich in einem Gebäude, so bleibe man von allen Wänden, Winkeln, Pfosten, Schornsteinen und von allen Plätzen, wo sich Spiegel und Metall befinden, also von Öfen, Gittern u. s. w. entfernt, und wähle zu seinem Aufenthalte die Mitte eines geräumigen, zu ebener Erde sich befindenden, von aller Zugluft befreyten Zimmers. Denn in den oberen Stockwerken ist man deßhalb in der Regel unsicherer, weil dort der

Blitz zuerst einfährt. Das wenige Metall, welches man gewöhnlich bey sich trägt, vermehrt zwar nicht sehr die Gefahr, jedoch thut man besser, es bey Seite zu legen. Ist man in der Kirche, so halte man sich nicht in der Nähe des Thurmes oder der Orgel auf. Auf Schiffen vermeide man die Nähe der Masten, und begebe sich ins Schiff unter der Wasserfläche, woselbst man am sichersten ist. Übrigens sichert das Liegen mehr als das aufrechte Stehen, das sicherste Schutzmittel aber ist der Blitzableiter. Auf offener Straße suche man nicht Schutz unter Thüren und Thoren, stelle sich nicht an eine Wand, besonders nicht an eine solche, an der eiserne Stangen, Metallröhren und d. gl. herablaufen, sondern gehe in ein Haus, oder bleibe in der Mitte der Straße stehen.

Im freyen Felde oder in Gärten, berge man sich nicht unter Bäume und Sträuche, halte sich nicht an aufrecht stehenden Stangen, oder an Hügeln auf; sondern bleibe einige zwanzig Klafter davon entfernt, und stelle sich so, daß das Gewitter erst über diese höheren Gegenstände ziehen muß, ehe es über uns hergeht. Man vermeide ferner die Nähe von Teichen, Flüssen, Bächen, Wassergruben, und setze oder lege sich lieber auf die Erde ins Gras, falls der höchste Gegenstand in seiner nächsten Umgebung seyn sollte. Alles Fahren, Reiten, Rennen, Laufen und starke Gehen vermehrt die Gefahr, und muß mithin vermieden werden. Sitzt man in einem offenen Wagen, auf einer Karre, oder zu Pferd, so ist es räthlich abzusteigen, und sich in eine angemessene Entfernung davon zu begeben. Ziemlich sicher ist man in einem verschlossenen Wagen, zumahl wenn man sich in der Mitte desselben hält, und sich nirgendwo anlehnt.

Sollte der Blitz irgend Jemanden getroffen und betäubt haben, so bringe man ihn, wenn er sich in einem geschlossenen Raume befindet, eiligst in die frische Luft, und entkleide ihn.

Gleich darauf begieße man sein Gesicht, und die Herzgrube stromweise mit kaltem Wasser, und reibe den Körper, vorzüglich aber die Hände, Arme, Schenkel und Füße, mit naßkalten Tüchern oder Bürsten.

Man kitzle die Nase mit einem Federbarte, oder reize sie mit stark riechenden Sachen, indem man z. B. Tabak, gestoßenen Pfeffer, pulverisirte Gewürze oder frisches Senfmehl vom schwarzen Senf, so wie man es schnell zur Seite hat, in die Nase einbläst, oder eine durchschnittene Zwiebel vor dieselbe hält.

Man blase, wenn das Athmen aufhören sollte, durch Mund oder Nase Luft in die Lungen, welches, wenn sich Niemand mit dem Munde dazu bequemen möchte, mit einem kleinen Handblasbalge, oder auch dadurch geschehen kann, daß man eine biegsame Röhre in die Nase steckt, durch welche, während diese zugedrückt wird, man nun bläst. Bemerkt man, daß sich die Brust hebt, so halte man inne, drücke gelinde den Leib und die Seiten der Brust, damit die eingeblasene Luft herauskommen könne, und fahre so abwechselnd fort.

Man kann nun damit das so genannte Tropfbad verbinden, welches darin besteht, daß man den Verunglückten in einer gewissen Höhe Wasser, Wein oder Branntwein tropfenweise auf die Herzgrube fallen läßt. Sind diese Mittel einige Zeit vergebens angewendet worden, und ist das Gesicht bläulich, aufgetrieben, und der Körper blutreich: so sorge man, daß eine Aderlaß gemacht, oder Schröpfköpfe hinter die Ohren und Blutigel an den Hals gesetzt werden. Nützt solches nicht, so setze man eine Klystier von Tabakrauch; man peitsche die Schenkel mit Brennesseln, und wende, wenn dieß alles nichts nützen sollte, oder auch wohl schon früher, das so genannte Erdbad an. Dieses besteht darin, daß man den Verunglückten ganz entkleidet, auf eine lockere, etwas schiefe Fläche der Erde legt, den Kopf nach oben gerichtet, und ihn dann eine Hand hoch bis an denselben, mit lockerer Erde bedeckt, worin er sodann mehrere Stunden lang liegen bleiben kann. Dieses Verfahren hat öfters, nach der Erfahrung, sehr Vielen die besten Dienste geleistet. Sobald man einige Spuren des Lebens bemerkt, so flößt man dem Verunglückten etwas Wein, oder in Ermanglung dessen, eine Mischung von einem Theil Branntwein und drey Theilen Wasser ein. Fängt er an zu schlucken, so wiederhohle man dieß mehrmahls löffelweise. Sind die Glieder schmerzhaft, roth oder gelähmt: so lege man im ersten Falle kalte Umschläge, und im letzteren Falle mit Wein oder Branntwein durchnäßte Tücher auf. Wird der Kranke schläfrig, betäubt, spricht er irre, oder bekommt er Zuckungen, so lege man naßkalte Tücher auf den Kopf. Das weitere Verfahren wird der herbeygehohlte Arzt nach Umständen abändern, und die Cur vollenden.

Miscelle.

Einfache Frictionen mit wollenen Tüchern wurden im Alterthume zu den vorzüglichsten Mitteln, der Abmagerung und Lähmung der Glieder entgegenzuwirken, gerechnet. Selbst Paulus Aegineta spricht von ihnen, als der einzigen Hoffnung. Man bediente sich ihrer auch in den Bädern und zu diätetischen Zwecken, um die Gesundheit, Spannkraft und Muskelstärke zu erhalten und zu vermehren. Es ist nicht zu läugnen, daß dieses diätetische Mittel in der neueren Zeit vernachlässigt wird, und doch wäre es Solchen besonders zu empfehlen, deren Beschäftigung hinlänglich active Bewegung nicht zuläßt; denn dieses Mittel befördert offenbar den Umlauf des Blutes, löst Stockungen der feinsten Gefäße auf, befördert ihre Thätigkeit, und trägt so zur Unterhaltung eines gesunden und frischen Blutes bey.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre
Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;
zur
Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

15. Wien, Samstag den 19. Juny. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Ein Beyspiel von glücklich angewendeter Zerstreuungscur.

(Mitgetheilt von Dr. Friedrich A. Wilde.)

Ein Kaufmann von gesundem und kräftigem Körperbau, ungefähr 38 Jahre alt, gehörte zu den wenigen Glücklichen, die vom Schicksale auf jede nur mögliche Weise begünstigt waren, und von Jugend auf im Überflusse schwelgen konnten. Selbst in der Wiege als Kind wurde er mit Freudengenüssen überhäuft, und von seiner Umgebung stets freundlich angelächelt; für seine Erziehung wurde mit verschwenderischem Aufwande Alles gethan, was zur Veredlung und Ausbildung menschlicher Talente nur irgend geschehen kann. Er, der einzige Sprößling reicher Ältern, wurde nach deren Tode auf eine so hohe Stufe des Glückes gestellt, wo ihm gewiß leicht schwindlich werden konnte; hätte er nicht einen sehr festen Charakter besessen, eine so gute Erziehung genossen und eine vielseitige, gründliche Bildung erhalten. In der Muße eines behaglichen Lebens verstrichen ihm demnach die Jahre, und er behauptete standhaft den Platz, der als eine gefährliche Klippe für seine Jugend, an der ja so Mancher scheitert, ihm hier auf der Welt vom Schicksal angewiesen war. Das Geschäft seiner Ältern setzte er mit gleichem Eifer, und in noch ausgedehnterem Umfange fort, in seinem häuslichen Arrangement lebte er wahrlich fürstlich, und alle Vergnügungen, die ihm Zeit und Ort darbothen, genoß er mit theilnehmendem Sinne. Doch war er dabey keineswegs Verschwender, sondern zeigte bey allen seinen Handlungen die größte Bedachtsamkeit, und mit Anstand, Maß und Genügsamkeit verfolgte er nur die edleren Genüsse des Lebens. Dafür führte er denn auch eine sehr glückliche und zufriedene Ehe, und besaß als Gatte und Familienvater die Liebe seiner Gemahlinn und Kinder in vollem Maße. Unter so günstigen und erwünschten Verhältnissen, ja in der reichsten und schönsten Fülle des Glückes, hatte er bereits 38 Jahre gelebt, als er durch das, leider jetzt zur Tagesordnung gehörige Bankerottwerden von Seiten zweyer Handelshäuser, mit denen er in ansehnlicher Geschäftsverbindung stand, sich auf einmahl fast um den Gesammtbetrag seines ungeheuren Vermögens gebracht sah. Dieß große Unglück machte auf ihn, einen Mann von gewissem Stolz und außerordentlichem Ehrgeiz, einen so gewaltigen Eindruck, daß er seinen Schmerz bey aller Selbstbeherrschung kaum zu unterdrücken vermochte. Er, der früher verehrt und bewundert wurde, in den prächtigen Carossen umherfahren konnte, sollte jetzt zu Fuße gehen, und sich eine gleichgültige, ja wohl gar schnöde Behandlung gefallen lassen; er, bisher von einer zahlreichen Bedienung umgeben, sollte seinen Haushalt einschränken und sich Genüsse versagen, die sonst zu seinem täglichen Regimen gehörten, und ihm daher zum Bedürfniß geworden waren. Eine solche Schande glaubte er nicht ertragen, nicht überleben zu können, und dieß schreckliche Gefühl vermehrte nur noch seinen Gram und seinen großen Kummer. Vom Gipfel des höchsten Glanzes und Glückes sich jetzt plötzlich in den tiefsten Abgrund des gewöhnlichen Lebens hinabgeschleudert zu sehen, dieß schien ihm eine Erniedrigung, bey der sich der Mann von Ehre nicht ohne entsetzliche Scham und ohne stetes Erröthen, dem Angesichte des Publicums zeigen könne. Mit solchen trüben Gedanken sich beständig quälend, wurde nun jene wichtige Katastrophe seiner Glücksumstände die Veranlassung zu einer bedeutenden Störung seiner Seelenruhe. Er mied nähmlich den Umgang mit seinen Freunden und Verwandten, kümmerte sich um sein Geschäft gar nicht, wurde still, verschlossen, weichmüthig und trübsinnig, lief unruhig hin und her, und brütete unaufhörlich über sein trauriges Geschick. Dabey verlor er den Appetit, schlief wenig, oder gar nicht; sondern wälzte sich meistens seufzend im Bette umher, magerte sehr ab, wurde bleich, und seine Züge markirten sich, vom Gram und Kummer tief gefurcht, auf eine auffallende Weise. Unter so monotonem Fortgange wuchs das Leiden des Kaufmanns von Woche zu Woche; er suchte die Einsamkeit, saß oft Tage lang starr

und stumm, wie ein Automat, im Winkel des Zimmers auf dem Stuhle, ohne im mindesten auf seine Umgebung zu achten, und starrte sinnend stets auf einen Punct des Fußbodens hin. Er sprach nicht; auf vorgelegte Fragen antwortete er entweder gar nicht, oder nur mit Ja und Nein; Frau und Kinder, die er sonst so sehr liebte, wurden ihm ganz gleichgültig; für Alles, wofür er früher vielen Sinn zeigte, war er völlig abgestorben; er vegetirte nur noch, wie eine geistlose Pflanze; alles Zureden, alle Gegenvorstellungen, Ermahnungen, Tröstungen, Aufmunterungen und Bitten von Seiten seiner Angehörigen und Bekannten halfen nichts; er blieb taub und fühllos gegen alle geistigen Erweckungsmittel, beharrte in seiner Schwermuth, und wenn er zu gewaltsam bestürmt wurde, wich er auf die listigste und hartnäckigste Weise aus.

Da kam ich denn, um ihn auf eine nachdrückliche Art in seinen Träumereyen zu stören, auf den Einfall, einen Kupferschmied in seine Wohnung ziehen, und hier dessen Geschäft recht lebhaft treiben zu lassen. Dieß geschah; und der Erfolg dieses zwar sonderbaren Verfahrens entsprach zu meiner großen Freude vollkommen meinen Erwartungen. Durch den fürchterlichen Lärm beym Schmieden und Hämmern des Kupfers, wurde er in seinen Meditationen unterbrochen, aus dem agonischen Zustande der Erstarrung und Fühllosigkeit — kurz aus dem tiefen Schlummer seiner Seele auf die empfindlichste Weise geweckt, so, daß er, um wenigstens einige Ruhe zu finden, in die oberste Dachstube retirirte. Um ihm indessen auch diese Ausflucht zu nehmen, und jeden Rückzug abzuschneiden, ließ ich alle Zugänge zu den entlegenern Räumen des Hauses fest verschließen. Da er nun dem schrecklichen Tumulte auf keine Weise mehr ausweichen konnte; so sah er sich genöthigt, auswärts Ruhe und Frieden zu suchen, um ungestörter seinen trüben Gedanken nachhängen zu können. Er ging deßhalb in den nahen Wald, versteckte sich hier im Dickicht desselben, und blieb so den ganzen Tag, ohne Mittagbrot zu essen, und ohne sich zu regen, in tiefes Nachdenken versunken, immer auf einer Stelle liegen. Erst spät des Abends kehrte er nach Hause zurück, wo er sich dann nach eingenommener Abendmahlzeit gleich niederlegte, und am folgenden Morgen nach genossenem Frühstück seine tägliche Wanderung nach dem Walde wieder unternahm. Diese Lebensweise hatte er bereits mehrere Wochen mit treuer und einförmiger Consequenz fortgesetzt, als er durch die ewigen und lebhaften Aufforderungen seines wachsamen Hundes, der nie von seiner Seite wich, endlich bewogen wurde, einmahl um sich zu sehen, und nun ganz in der Nähe eine Menge Wild erblickte. Er, früher ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber, wurde hierdurch veranlaßt, öfters den Anregungen seines Hundes zu folgen, und da er hier bey Erhebung des Auges fast jedes Mahl Wild gewahrte, so erwachte denn in ihm allmählig auch die alte Liebe zur Jagd wieder.

Eines Tages, als er seinen gewöhnlichen Gang nach dem Walde machen wollte, nahm er daher, um das ihm zu Gesicht kommende Wild gleich erlegen zu können, seine Flinte mit, die er auch von nun an täglich bey sich führte; und Abends brachte er dann jedes Mahl die am Tage gemachte Ausbeute seines Schießrohres mit nach Hause. Ich traf hierauf die Anordnung, daß einer seiner Freunde, mit dem er früher am liebsten auf die Jagd gegangen war, sich ganz unvermerkt und scheinbar zufällig, seinen Streifereyen im Forste beygesellen mußte. Dieß geschah, indem er zugleich mit ihm ein passendes Gespräch über ihr gehabtes Jagdvergnügen anknüpfte, seine Lust daran noch zu erhöhen suchte, und ihn zu immer neuen Unternehmungen verlockte. So trieben sie denn zusammen täglich ihr Wesen in jenem Forste, und sprachen nach Verlauf kurzer Zeit auch über andere Gegenstände mit einander, als bloß über Jagd; doch erstreckte sich diese Unterhaltung noch nicht über die Angelegenheiten des Leidenden selbst, sondern zuerst nur über die seiner Freunde und sonstiger Bekannten. Späterhin gelang es auch seinem täglichen Gesellschafter und Freunde, ihn unter anhaltenden Gesprächen unvermerkt in dessen Wohnung hineinzuschwatzen, und allmählich wieder an den Umgang mit der Familie desselben, und seinen übrigen Bekannten zu gewöhnen. Jetzt trat aber zugleich der Zeitpunct ein, wo sich die Liebe zur Frau und zu seinen Kindern wieder entwickelte, wo er wieder Sinn für häusliches Glück empfand, an den Ereignissen der Außenwelt Theil nahm, und an geselligen Freuden, so wie an ernster Beschäftigung wiederum Vergnügen fand. Spaziergänge, kleine Lustbarkeiten und Spiele jeglicher Art wurden veranstaltet, denen er stets mit heiterem Sinne beywohnte. Als Mann von Bildung besaß er eine besondere Vorliebe für's Theater, Musik und Belletristik, die er nun auch wieder lieb gewann; und nahmentlich beschäftigte er sich gerne mit der Lectüre historischer Werke. Über sein Schicksal, so wie über seine jetzige Lage sprach er mit der größten Ruhe und Fassung, und entwarf mit vieler Bedachtsamkeit und Resignation seinen künftigen Lebensplan. Um indeß einem jeden Rückfall jener unglückseligen Melancholie möglich vorzubeugen, rieth ich endlich den bisherigen Aufenthaltsort, an den sich eine so fatale Erinnerung knüpfte, mit einem andern zu vertauschen. Man folgte gern und willig diesem letzten Rathe, und so wurde die Zerstreuungscur mit dem schönsten und erwünschtesten Erfolge gekrönt, indem der Genesene bey Betreibung eines kleineren Geschäftes, dort völlige Ruhe und Zufriedenheit wieder fand.

Was wird erfordert, um bey Zufällen, wo Menschenleben in augenblickliche Gefahr geräth, sich zweckdienlich zu benehmen? — oder ihr auszuweichen?

Das Leben des Menschen wird oft durch eigene Schuld, durch Zufall oder durch Unachtsamkeit, Fahrlässigkeit, Unkenntniß, Dummheit oder Bosheit Anderer, durch die Elemente oder durch andere gewaltsame, nicht vorhergesehene Naturereignisse in augenblickliche Gefahr gesetzt.

Da wir solchen Gefahren nicht immer entgehen können, so ist es unsere Pflicht, daß wir uns mit allen dem bekannt machen, wodurch wir denselben zu widerstehen im Stande sind, und was wir zu thun haben, um bey entstandenen Unglücksfällen das Leben des Verunglückten zu retten.

Ein vom Schlag gerührter, ein vom Blitze Getrof-

fener, ein Ertrunkener, ein Vergifteter, ein Erstickter, ein Verbrannter, ein schwer Verwundeter u. s. w. befindet sich, so lange der letzte Lebensfunke in ihm noch nicht erloschen ist, in dem Zustande der Krankheit, und solche zu heilen, gehört zwar zum Geschäfte des Arztes; allein wie selten geschieht es, daß unmittelbar nach geschehenem Unglücksfalle, bey welchem das Leben des Verunglückten meistens von der schnellen, ja augenblicklichen Hülfe allein abhängt, — der rettende Arzt zugegen ist! —

Ein einfaches Mittel früh, recht früh angewendet, rettet dem Unglücklichen oft das Leben, während nur einige Minuten später, die künstlichste Arzney aus der Apotheke und alle Weisheit der Ärzte nicht vermögen, ihn dem Grabe zu entreißen!

Wenn es gilt, ein Menschenleben zu retten, — und wie oft ist es nicht das des Freundes, des Bruders, des Vaters, des Gatten — dann muß Jeder Retter seyn wollen, Jeder Arzt seyn können. Wie bald hat man sich nicht die, dazu nöthigen Kenntnisse erworben, ohne deren Anwendung der Verunglückte sicher ein Raub des Todes seyn würde! Sie sind so einfach, so schnell einstudiert, und die Rettungsmittel selbst so leicht herbeyzuschaffen, daß es wirklich unverzeihlich ist, wenn nicht jeder Mensch recht frühzeitig, und zwar in der Jugend schon, sich mit allen dem bekannt machte, was er bey den verschiedenen, plötzlich entstehenden Todesgefahren zu thun habe, um das Leben des Verunglückten zu retten, oder bey weniger großen Gefahren, das Vorschreiten des Übels zu verhindern.

Kein Mensch, sey er wer er wolle, kann mit Gewißheit vorherbestimmen, daß er nicht einstens in plötzliche Gefahren, das Leben zu verlieren, gerathen werde; denn sie sind mitunter so sehr an seine Berufsgeschäfte gebunden, daß er ihnen theils nicht immer ausweichen kann, theils aber wohl hätte ausweichen können, wenn nicht Leichtsinn und Unbesonnenheit mit im Spiele gewesen wären; oder wenn er gehörige Kenntniß von den gefährlichen Eigenschaften der Dinge, oder auch, wenn sein Körper gewisse Fertigkeiten, und den Grad der Vollkommenheit besessen hätte, vermittelst welchen er in den Stand gesetzt worden wäre, den Gefahren zu entfliehen.

Wie mancher Mensch hat die Rettung seines Lebens bloß der Fertigkeit im Schwimmen zu verdanken. Wie Mancher würde einem Unglück entgangen seyn, wenn Mangel an gehöriger Ausbildung der Sinne ihn nicht plötzlich in dasselbe gestürzt hätte. Wie Manchen würde der Blitz nicht getroffen haben, wenn ihm die Mittel bekannt gewesen wären, mittelst welchen man sich dagegen sicher stellen kann u. s. w.

Man beobachte daher im Allgemeinen folgende Regeln: man verschaffe sich eine gehörige Fertigkeit in allen körperlichen Übungen, wie im Schwimmen, Klettern, Springen, Laufen und Gehen auf schmalen, doch nicht gefahrvollen Wegen.

Man suche seinem Körper eine gehörige Stärke, Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu geben. Man fliehe also alle Weichlichkeit und Verzärtelung. Man scheue nicht den Regen, zittre nicht vor jedem rauhen Lüftchen, gewöhne sich sowohl an die Kälte des Winters, als auch an die Hitze des Sommers; man kleide sich weder zu warm, noch zu kalt, genieße fleißig die freye, gesunde Luft, sorge für gehörige Reinlichkeit und Stärkung der Haut, gewöhne sich frühzeitig an kalte Bäder, und übe sich fleißig in allerley Bewegungen durch Arbeiten, Gehen u. s. w. Man gewöhne sich nicht ängstlich an besondere Speisen, sondern lerne, wenn sie nur sonst nicht schädlich sind, auch die gröberen vertragen. Man mache sich die Gemächlichkeiten und Ergötzungen des Lebens nicht zur Gewohnheit, lerne das Angenehme entbehren, das Widerwärtige erdulden, warte sich öfters selbst auf, wenn auch zehn Andere zur Bedienung bereit wären, und verrichte nicht gar zu sclavisch alles das, woran man sich gewöhnt hat, sondern lerne auch auf einem ganz harten Lager schlafen, eine längere Zeit Hunger ertragen, zu jeder Stunde der Nacht aufstehen; kurz, man stärke den Körper, und befestige die Gesundheit durch standhafte Befolgung der Vorschriften der natürlichen und wahren Gesundheitspflege.

Man bestrebe sich, seinen Sinnen einen angemessenen Grad von Vollkommenheit, Schärfe und Feinheit zu verschaffen. Durch solche entdeckt man frühzeitig die Gefahr, der man alsdann entweichen kann, während der, mit abgestumpftem, geschwächtem Sinne begabte Mensch, sie nur dann erst wahrnimmt, wenn er von ihr schon ergriffen ist.

Man sey aufmerksam auf sich selbst, und auf alles das, in dessen Nähe man sich befindet. Jedoch lasse man seine Aufmerksamkeit nicht bis ins Zaghafte, nicht bis ins Furchtsame ausarten.

Man verschaffe sich Stärke der Seele und schnelle Fassungskraft; diese sind bey unerwarteten Ereignissen nöthig, weil man sonst nicht leicht und schnell genug zu einer zweckmäßigen und rettenden Entschließung kommt.

Man fliehe allen Leichtsinn, Ausgelassenheit und Wildheit, denn durch diese stürzt man sich öfters in Gefahren.

Zuletzt bestrebe man sich, seinen Verstand zu bilden, und eine angemessene Kenntniß von der Natur der verschiedenen Dinge und ihrer Schädlichkeiten sich eigen zu machen.

Ist nun aber wirklich ein plötzliches Unglück entstanden, so erfordert dieß meistens schnelle, ja augenblickliche Hülfe, wenn das Leben des Verunglückten gerettet werden soll.

Bemerkt man an demselben weder Athemhohlen, Bewegung, Sprache, noch sonst ein Zeichen des Lebens, so halte man ihn nicht gleich für todt; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß Verunglückte, die dem Anscheine nach für wirklich todt gehalten wurden, durch eine, noch zeitige und zweckmäßige Hülfe wieder ins Leben gebracht worden sind.

Die allgemeinen Regeln, welche bey dem Rettungsgeschäfte müssen beobachtet werden, sind nachstehende:

Man sey nicht gar zu übereilig und unvorsichtig, ohne sich jedoch eine Saumseligkeit zu Schulden kommen zu lassen. Man handle daher mit Bedacht, ohne Schrecken, der immer nur zur Anwendung unrechter Mittel verleitet. — Man mache zuweilen in seinem Rettungsverfahren kleine Pausen, oder wechsle wenigstens mit stärkeren und schwächeren Mitteln ab. — Alle überflüssige Personen ersuche man sich zu entfernen, denn zu viele Umstehende benehmen dem Verunglückten

den so nöthigen freyen Zutritt der frischen Luft, und hindern zugleich auch in der zweckmäßigen Anwendung des Verfahrens. Sechs bis sieben Menschen sind zur Hülfeleistung hinreichend. — Durch den nicht gleich eintretenden erwünschten Erfolg seiner Bemühungen, lasse man sich nicht abschrecken, das Rettungsgeschäft lange genug fortzusetzen. Denn oft erreicht man erst nach mehreren Stunden, bey kluger Anwendung und Abwechslung der gehörigen Mittel, was man vorhin vergebens erwartet; daher wende man unverdrossen und unermüdet das nöthige Verfahren an. Helfen dann alle Bemühungen nichts, so hat man doch wenigstens das beruhigende Bewußtseyn, seine Pflicht erfüllt, und kein Mittel unversucht gelassen zu haben. Und wenn unter solchen Umständen von hundert Verunglückten auch nur Einer gerettet würde, so ist der Werth des Erfolges — die Rettung eines Menschenlebens, bey Weitem noch größer, als der — aller Bemühungen.

Alle Hülfe aber würde ganz vergebens seyn, wenn der Verunglückte wirklich todt wäre. Das einzige sicherste Kennzeichen des Todes ist die begonnene Verwesung.

Diese erkennt man daran, wenn der Unterleib aufgetrieben, grünlich, mißfärbig, der Körper mit grauen, grünlichen oder bläulichen Flecken (Todtenflecken) bedeckt, weich und teigig anzufühlen ist; wenn aus Nase und Mund eine übel riechende Jauche fließt; wenn nach einem Fingerdrucke auf jeden Augapfel eine Grube zurückbleibt, und der ganze Körper einen üblen Geruch verbreitet.

Alle übrigen Kennzeichen, als: Mangel an Herz- und Pulsschlag, Kälte, Steifigkeit der Glieder, Mangel des Athemhohlens, offen stehender Mund, starre Augen, Unbeweglichkeit, Unempfindlichkeit u. s. w. sind trüglich, und können die Gewißheit des Todes nicht verbürgen, höchstens die Wahrscheinlichkeit desselben vermehren. Allein die Kennzeichen des verborgenen und wiederkehrenden Lebens sind folgende: Wärme, besonders in der Herzgrube — gutes Aussehen der Augen, Verschwinden der, nach einem Fingerdrucke auf demselben entstandenen Grube, Verkleinerung des Augensterns bey einem vorgehaltenen Lichte oder bey einfallenden Sonnenstrahlen, und Vergrößerung bey Wegnahme des Lichtes. — Einige Röthe der Wangen und Lippen. — Spuren des Athemhohlens. — (Man erkennt das noch nicht völlige Aufhören des Athemhohlens an den leisen Bewegungen an einer, vor Mund oder Nase gehaltenen, ganz leichten Flaumfeder, oder eines auf die Brust gestellten, mit Wasser gefüllten Glases, so wie an dem Anlaufen eines, vor den Mund gehaltenen Spiegels.) — Spuren des Herz- und Pulsschlages. — Fließen des Blutes aus der geöffneten Ader — und kleine Bewegungen der Augenlieder und des Mundes.

Die Eigenliebe und die Liebe des Nächsten fordern es also dringend, sich mit der Kenntniß eines gehörigen Rettungsverfahrens bey vorkommenden plötzlichen Unglücksfällen, so vollkommen als möglich vertraut zu machen.

Wir werden häufig Gelegenheit finden, derley gemeinnützige Kenntnisse und die Art glücklich gelungener Rettungsversuche bekannt zu machen. Wir werden dabey stets bemüht seyn, die neuesten, erprobtesten und sichersten Mittel mitzutheilen, solchen Unglücklichen so schnell und kräftig als möglich, zu Hülfe eilen zu können.

Miscelle.

Professor Wenzel erzählt einen interessanten Fall von wirklicher Verjüngung eines sechzigjährigen Mannes, der Amtsschreiber auf dem Lande war. — Der Mann wurde krank, und man verzweifelte schon an seinem Leben. Er wußte nicht mit Bestimmtheit zu sagen, wo es ihm eigentlich fehle. Es schien ein Fieber zu seyn, das mit außerordentlicher Kälte und mit eben so großer Hitze wechselte. Endlich verfiel er in einen gewaltigen Schweiß, der ihn zusehends abmattete. Wenige Tage darauf stellte sich eine ungewöhnliche Eßlust bey dem Patienten ein. Er befriedigte sie mit Vorsicht, und seine Kräfte kehrten schnell zurück; und von nun an gingen folgende Veränderungen mit ihm vor: Er, der vorher gerne Wein, Branntwein und Bier trank, ja nur zu oft die Gränzen der Mäßigkeit darin überschritt, verabscheute nun diese Getränke so sehr, daß er ihren Anblick kaum ertragen mochte. Wasser war jetzt sein einziges Getränk. Süße Sachen, die er sonst von sich schob, verlangte er mit sichtbarer Begierde, und Speisen aus dem Pflanzenreiche waren ihm die angenehmsten. Sein Glatzkopf trieb neue, nicht graue Haare, und die Lücken in seinen Kiefern füllten sich mit neuen Zähnen aus. An der linken Hand fehlten ihm an zwey Fingern die Nägel. Vor vielen Jahren hatte er sie verloren. Die Natur ersetzte jetzt auch diesen Mangel. Seine, vordem trüben Augen wurden hell, und er warf die Brille weg. Seine Füße bekamen Laufkraft, und er durchwanderte entferntere Gegenden, ohne zu ermüden. Sonst Freund einer phlegmatischen Ruhe, wurde er nun Freund der Thätigkeit. Sein mürrisches Wesen hatte sich in scherzende Laune umgewandelt. Sein Gedächtniß war so vollkommen geworden, daß er Stellen aus Dichtern wörtlich behielt, die ich ihm nur einmahl vorgelesen hatte. Früher mehr oder weniger unempfindlich gegen weibliche Reize, fand er nun Vergnügen im Umgange mit dem andern Geschlechte. — Schade, daß dieser merkwürdige Mann unter Leuten wohnte, die gleichgültig über alles dieses hinwegsahen! Schade, daß ich nur selbst zu viel Jüngling war, um diese Phänomene gehörig zu würdigen! Schwerlich lebt er noch. Es sind drey und vierzig Jahre verflossen, seit dem ich nichts mehr von ihm sah und hörte. Er war aus Lyssa in Böhmen gebürtig, und hieß Adalbert Páty, war Anfangs Bräuergeselle, dann Amtsschreiber, erfuhr in seinem früheren Leben viel Ungemach und Leiden. —

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

16. Wien, Mittwoch den 23. Juny. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Behandlung der Füße bey Fußreisen.

Um sich das Reisen leicht, bequem und angenehm zu machen, ist es nöthig, auch der Behandlung der Füße einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Ist man Willens eine Fußreise zu unternehmen, so muß man alle die Hindernisse des Gehens aus dem Wege räumen. Aus diesem Grunde wird es zuerst nöthig, ein reinigendes Fußbad zu nehmen, und zwar deßhalb, weil es sehr leicht zum Wundseyn der Fußzehen Anlaß gibt, wenn alter Schweiß und Unreinigkeit auf der Haut zurückbleibt, bey dem Gehen selbst aber die Haut der Füße noch mehr ausdünstet, und die Fußzehen an einander gerieben werden. Dieses Fußbad muß aber am letzten Abend vor der Reise, und nicht am Reisetage selbst genommen werden, weil es sonst mehr ermüdend wirken würde, was jeder aus Erfahrung kennen wird; auch wird durch das Fußbad selbst die Haut an den Füßen zu sehr erweicht, und die Füße werden dadurch zu empfindlich für weites Gehen, wovon baldige Ermüdung die Folge seyn würde. — Wer ohnehin zum Wundseyn der Haut an den Füßen geneigt ist, thut überdieß wohl, die Haut längere Zeit vorher täglich mehrmahls mit Ruhm oder einer ähnlichen spirituösen Flüssigkeit zu befeuchten, wodurch dieselbe härter und fester gemacht wird. Nachtheilig wirken im Gegentheile alle fettigen Mittel, Salben u. s. w., welche zwar allerdings den Schmerz von schon wunden Stellen auf einige Augenblicke besänftigen, aber die Haut noch mehr erweichen, und somit diese lästige Beschwerde noch vermehren.

Die zweyte Vorsichtsmaßregel ist die, nach dem Fußbade die Nägel sogleich abzuschneiden, weil lange Nägel durch Beengung des Raumes im Schuhe oder Stiefel für Zehen schmerzhaft werden können; daß man aber auch bedacht seyn müsse, dieselben nicht zu kurz zu verschneiden. Sollte der Reisende auch Hühneraugen haben, so ist bey Gelegenheit des Fußbades auch dafür zu sorgen, daß die Hautverhärtungen mit abgeschält werden, um dem Drucke durch dieselben vorzubeugen.

Drittens sorge man dafür, daß man die Füße nicht in Strümpfe (weil die Erhabenheiten und Vertiefungen des Flechtwerks durch den Druck des Auftretens der Haut sich mittheilen, dieselbe pressen, quetschen und fast immer Blasen, Hautritze, ja sogar offene Wunden nach sich ziehen), sondern dieselben in eine feine Leinwand (Fußfetzen) gleichförmig einwinde, und die Einballirung so veranstalte, daß der Fuß im Stiefel sich nicht vor- noch rückwärts schiebe, sondern stets in einer parallelen Richtung zu dem Boden bleibe. Eine Ausnahme dürften die seidenen Strümpfe machen.

In Betreff der ledernen Fußbekleidung gebührt den Schuhen in mehrerer Hinsicht der Vorzug vor den Stiefeln; theils der Leichtigkeit wegen, theils aber auch aus dem Grunde, weil sie den Fußrücken weniger belästigen, und nicht so auf die sogenannte Spanne des Fußes oder auf den oberen Theil des Fußgelenks drücken. Wählt man Stiefel, so sind die aus Wildleder verfertigten die besten, weil dieses Leder ungewöhnlich weich ist, sich nach dem Fuße zieht, und denselben desto weniger drückt. Auch dürfen die Stiefel keine hohen Absätze haben, denn bey hohen Absätzen wird der Fuß zu sehr hervorgedrängt, und dadurch die Zehen gedrückt; ferner ermüden die Füße in Stiefeln mit hohen Absätzen weit eher, als es in denen mit niedrigen Absätzen der Fall ist. Sind die Stiefel mit Zwecken beschlagen, so achte man vorzüglich darauf, daß die Zwecken nicht zu lang sind, und dem Fuße fühlbar werden; denn wo die Zwecken in den Fußsohlen durchgehen, oder kleine, erhabene Stellen bilden, ist das Durchgehen, und Wundwerden unvermeidlich. Überhaupt ist demjenigen, welcher eine weite Reise zu Fuß zu unternehmen gesonnen ist, schon aus dem Grunde nicht anzurathen, die Sohlen mit Zwecken zu beschlagen, weil sie zu schwer werden, und dadurch dem Fuße lästig fallen; auch das Umziehen der Stiefeln muß unterbleiben, überhaupt ist

es rathsam, die Stiefel für jeden Fuß anfertigen zu lassen, wo das Umziehen dann von selbst wegfällt. Diejenigen dagegen, welche in Schuhen zu reisen gesonnen sind, müssen über dieselben Kamaschen tragen, zumahl wenn sie sandige Gegenden zu bereisen Willens sind, weil sich außerdem leicht einzelne Sandkörner, Schmutz und Staub in den Schuh selbst verlieren, und den Fuß drücken, oder wenigstens durch das öftere Reinigen Aufenthalt veranlassen. Im Ganzen haben ihrer Leichtigkeit wegen die Schuhe den Vorzug; nur dürfen die Sohlen nicht zu dünn seyn, weil alsdann der Fußreisende jeden Stein, auf welchen er tritt, fühlt und so leicht ermüdet. — Von den Schuhen sowohl als von den Stiefeln gilt endlich die Vorsichtsmaßregel, daß sie weder zu weit, noch zu enge sind, ja selbst auf die Kamaschen und auf die Fußbänder muß dieses mit ausgedehnt werden, denn auch diese dürfen nicht zu fest zusammmengezogen werden oder zu enge seyn. In zu engen Schuhen oder Stiefeln schläft der Fuß zu leicht ein, und ermüdet zu bald; zu weite drücken dagegen den Fuß leicht auf, und machen das Gehen schwierig. Überhaupt darf der Schuh, so wie der Stiefel, an keiner Stelle drücken, und die an der Ferse befindlichen Steifen müssen fest, und dürfen nicht losgetrennt seyn. Bey den Schuhen sehe man darauf, daß der Saum oder die Einfassung nicht zu fest zusammengezogen werde, da sich der Fuß über der Ferse sonst leicht aufreibt.

Sehr leicht geschieht es, daß beym anhaltenden Gehen die Stiefel einiger Maßen beschwerlich werden, weil in Folge der Anstrengung das Blut in größerer Menge nach den Füßen drängt, diese nun etwas aufschwellen, und so die Stiefel natürlicherweise doppelt lästig werden müssen. Ist dieß der Fall, wie es besonders bey warmer Witterung leicht zu geschehen pflegt, und glaubt der Reisende, durch Ausziehen derselben sich eine Güte zu thun, und die Füße auf diese Weise durch Ruhe zur weiteren Fortsetzung der Reise geschickt zu machen; so irrt er sich sehr. Nun laufen die Füße gewöhnlich erst recht an, der Stiefel wird für den Fuß zu enge, drückt denselben, macht auf diese Weise das Gehen unbequem und schmerzhaft; ja es zeigt sogar die Erfahrung, daß der Fußgänger alsdann um so leichter ermüdet. — Eine ungleich zweckmäßigere Maßregel, die Füße zum weiteren Gehen geschickt zu machen, wenn die körperliche Ermüdung den Reisenden zu einiger Ruhe nöthigt, ist die, beym Sitzen die Füße nicht herabhängen, sondern auf einem Stuhle oder auf einer Bank mit dem Körper horizontal liegen zu lassen. Hiemit wird nähmlich bezweckt, daß das Blut, welches, wie schon erinnert worden, in Folge der Anstrengung in größerer Menge nach den Füßen sich drängt, und dieselben schwer, daher das Gehen auch beschwerlich macht, sich aus denselben mehr zurückzieht, wodurch die Füße leichter und zugleich am meisten gestärkt werden.

Eine Hauptregel der Fußgänger, welche immer beobachtet werden sollte, ist die: anfänglich nie zu schnell zu gehen, sondern immer langsam anzufangen. Auch das spätere Schnellgehen taugt nichts; sondern wer weit, und nahmentlich längere Zeit hinter einander gehen will, muß immer einen gleichmäßigen Schritt beobachten.

Wird die Reise des Abends für diesen Tag beendigt, so suche man den Füßen Gelegenheit zu geben auszuruhen; und dieß geschieht durch das Ablegen der Stiefel und Hochlegen der Füße. Ferner beeile man sich, die Füße von dem Fußschweiße zu reinigen, die Fußsohlen mit Branntwein zu waschen, und leichte Schuhe anzuziehen.

Viele Menschen pflegen, wenn sie Fußreisen unternehmen wollen, mit Löschpapier, welches vorher in Branntwein getaucht worden war, die Füße einzuwickeln, und glauben auf diese Weise sie zu stärken, und das Blasengehen zu vermeiden, allein es ist dieß aus mehreren Gründen nicht rathsam. Einmahl trägt das rauhe Papier schon dazu bey, die Füße wund zu reiben, und außerdem rollt es sich unter den Füßen zusammen, trocknet aus, und drückt alsdann um so mehr auf den Fuß, so daß gerade dann Blasen entstehen müssen, wenn auch dieß ohne dieses Einlegen des durchnäßten Papiers nicht geschehen seyn würde.

Entstehen durch Reibungen des Fußwerks an den Füßen wirkliche wunde Stellen, so behandle man sie durch Anfeuchtungen von Goulardischem Bleywasser, ingleichen lege man weiche, mit Bleysalbe bestrichene Leinwandläppchen über. Ist die Wunde verheilt, so wasche man die Narbe mit Branntwein. Haben sich durch Druck des Stiefels knochenartige Verhärtungen gebildet, so suche man sie durch Einreibungen des balsamischen Opodeldoc zu zertheilen.

Badenachrichten.

(Kaiser Franzensbad bey Eger.)

Das Franzensbad, welches der großen Hülfsmittel und Triebfedern entbehrt, deren sich seine Nachbarschwestern, Karlsbad und Marienbad, erfreuen und deßwegen lange Zeit hinter diesen zurückbleiben mußte, konnte erst in den letzten Jahren jenen Grad möglicher Vollendung erhalten, in dem man es gegenwärtig erblickt, und welchen zu fördern gewiß das Bestreben einer hohen Landesregierung und des Egerer Magistrats bleiben wird.

Dieser Curort, dessen Gebäude und Anlagen den Quellen ihre Entstehung zu danken haben, und allein zur Aufnahme und zum Vergnügen der Fremden bestimmt sind, besteht gegenwärtig aus 49 Häusern, mit schönen, geräumigen und gesunden Wohnungen, von denen mehrere elegant eingerichtet wurden, und selbst Personen vom höchsten Range die nöthigen Bequemlichkeiten darbiethen können. Die Preise der Wohnungen sind im Verhältnisse zu den andern Bädern in der That sehr billig, und besonders in der zweyten und dritten Straße so wohlfeil, wie in keinem andern Curorte.

Die Tafel ist so, daß gewiß jeder Curgast, wenn er anders nicht an eine gar zu leckere Kost gewohnt ist, damit zufrieden seyn kann, und die Preise ebenfalls so gering, wie in wenigen andern Curorten. Die Table d'hôte, bestehend aus sechs Schüsseln, kostete in den letzten Jahren im Cursaale und im sächsischen Hause 40 kr. C. M. Im Gasthause zum Kaiser von Österreich speiset man ebenfalls um sehr mäßige Preise nach der Karte. Man kann aber auch das Essen sich nach Hause hohlen lassen.

Jedem Ausländer ist von der Regierung die zollfreye Einführung von einem niederösterreich'schen Eimer (40 Maß) Wein erlaubt, und ich rathe einem jeden Curgaste, der an ausländischen Wein gewohnt ist, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Der Curort ist mit einer sehr gut eingerichteten Apotheke, und mit einem Spitale versehen, worin arme Kranke des In- und Auslandes, wenn sie sich mit Zeugnissen über ihre Dürftigkeit ausweisen, aufgenommen werden. Der Buchladen des Hrn. Kobertsch aus Eger, und die damit verbundene Leihbibliothek verschaffen hinlängliche Gelegenheit zur angenehmen Lectüre. Auch kann man dort gegen Abonnement Zeitungen lesen. Eine Gesellschaft sehr guter Musiker spielt des Morgens auf der Promenade an der Franzens- und Salzquelle, und bewillkommt die ankommenden Curgäste mit einer angenehmen Abendmusik. Der große Cursaal, der gewiß zu den schönsten gezählt werden darf, dient zum geselligen Vereine; in ihm wird Mittags an der Table d'hôte gespeist, sonst aber werden auch Bälle, Concerte und Assambleen hier gegeben. Für Tanzlustige aus der Brunnengesellschaft und aus der Nachbarschaft ist in jeder Woche ein-, oder auch zweymahl öffentlicher Ball, woran auch die Herren Officiere von der Garnison zu Eger öfters Theil nehmen.

Obschon an Miethwägen sich weder hier noch in Eger ein Mangel findet, so thut doch Jeder, der eine Equipage oder ein Reitpferd besitzt, wohl daran, wenn er sie mitbringt; indem er dadurch sich die zum Gedeihen der Badecur so höchst nöthige Bewegung verschaffen, und täglich an den Vergnügungen, wozu die etwas entfernten Promenaden einladen, Theil nehmen kann. Überdieß ist das Futter hier wohlfeil, und Stallungen und Wagenremisen befinden sich in allen Häusern.

Da die Wohnungen zu Franzensbad stets zur Aufnahme der Fremden vorbereitet sind, und jeden Augenblick bezogen werden können; so rathe ich wohlmeinend jedem Curgaste, gegen die zweydeutigen Empfehlungen der Postillone und Landkutscher mißtrauisch zu seyn, in dem hiesigen bequem und gut eingerichteten Gasthofe zum Kaiser von Österreich abzusteigen, und sich seine Wohnung dann selbst auszusuchen.

Franzensbad, nur eine kleine Stunde von der Stadt Eger entfernt, mit welcher es durch eine schöne Chaussée in Verbindung steht, liegt mitten in dem, mit grünenden Wiesen und reichen Saatfeldern bedeckten und gesegneten Egerländchen, ringsum mit einem Kranze hoher und waldiger Gebirge umschlossen, zwischen den Dörfern Schlada, Ober- und Unterlohma, an die es sich mit seinen Anlagen und Spaziergängen anschließt. Der noch hier und da herrschenden irrigen Meinung, daß der Boden um Franzensbad der Vegetation ungünstig sey (wozu wohl die weit ausgebreitete Moorwiese Veranlassung gegeben haben mag, wiewohl man auch diese zu Wiesen und Hutweiden benützt), wird durch die Kastanien- und Pappelalleen, und durch die üppigen, den Curort umgebenden Weizen- und Kleefelder hinlänglich widersprochen; hoffentlich werden die neuen, mit mehr Sorgfalt gepflanzten Baumpflanzungen diesen Irrthum bald ganz widerlegen.

Wegen der hohen Lage des Ortes und der Nähe des Fichtel- und Erzgebirges, ist das Klima von Franzensbad etwas kälter und veränderlicher, als auf dem flachen Lande von gleicher Breite; dagegen ist die Luft leicht und gesund, die den Curort durchstreichenden, oft sehr lästigen Winde, unter welchen der West der herrschende ist, erhalten sie frey von schädlichen Ausdünstungen. Daher sind Seuchen und bösartige Fieber hier sehr selten, und selbst das, während der letzten Jahre in den angränzenden Ländern epidemisch herrschende Wechselfieber kam, ungeachtet der beyden sehr kalten und nassen Sommer, hier seltener als in anderen Gegenden vor; die reinere und kältere Luft aber, die man hier athmet, pflegt schwächlichen und nervenschwachen Curgästen, deren Zahl hier nicht unbedeutend ist, ungemein wohl zu bekommen.

Wer diesen Curort seit einigen Jahren nicht sah, muß über die verschiedenen, wesentlichen Verbesserungen und Verschönerungen staunen, die ihm in der letzten Zeit zu Theil wurden. Nicht nur seiner vortrefflichen Trink-Badeanstalten wegen, sondern auch hinsichtlich seiner geschmackvollen Anlagen, die sich durch die thätige Fürsorge des, um die Vervollkommnung der vaterländischen Badeanstalten so hoch verdienten Herrn Oberstburggrafen, Grafen von Chotek Excellenz, mit jedem Jahre verschönern und erweitern, verdient Franzensbad den besten Anstalten dieser Art an die Seite gestellt zu werden; und es läßt sich erwarten, daß sie unter diesen Umständen, gegenwärtig noch mehr als bisher, die Aufmerksamkeit der Ärzte und des Publicums auf sich ziehen werden.

Nebst den bereits beschriebenen neuen Badeanstalten, ist seit einigen Jahren eine 50 Klafter lange und mit Glasfenstern geschlossene Wandelbahn an der Salzquelle gebaut worden, daß mithin die Curgäste, vor Wind und Regen geschützt, auch bey der ungünstigsten Witterung diese Quelle trinken können. Damit man aber auch zu Wagen an diese, etwas entferntere Quelle gelangen könne, so wird der Egerer Magistrat, welcher bereits bedeutende Summen mit einer nicht genug zu rühmenden Vereitwilligkeit auf den hiesigen Curort verwendet hat, noch in diesem Jahre, eine mit einer Allee gezierte Fahrstraße durch die Wiesen dahin führen lassen, welche zugleich beym Brunnentrinken zu einer sehr angenehmen Promenade benützt werden kann.

Die, das Gasbad umgebende Moorwiese wurde ebenfalls vor einigen Jahren mit vielen Kosten geebnet, und in ein Kastanienwäldchen umgeschaffen, welches schon jetzt den Brunnentrinkenden einen der anmuthigsten Spaziergänge gewährt. Die vorzüglichste Verschönerung aber ward dem hiesigen Curorte im verflossenen Jahre durch die lang gewünschte, gänzliche Umstaltung und Erweiterung des Parkes. Dieser wurde nähmlich nach dem Plane des k. k. Rathes und Schloßhauptmanns, Herrn Riedel, in eine der geschmackvollsten englischen Anlagen umgewandelt, und kann als eine ganz neue Schöpfung betrachtet werden. Er dient gegenwärtig zum allgemeinen Vereinigungsorte der Curgäste, und ist durch den Ankauf eines daran stoßenden Feldes im vorigen Herbste so vergrößert worden, daß die, in einem eben so einfachen als edlen Style erbaute Kirche, fast in die Mitte desselben zu

liegen kam, der Curort aber durch die darin Statt gehabten neuen Anpflanzungen, künftig vor dem kalten Nordwinde geschützt werden dürfte.

Für die Anlegung neuer und schattiger Spaziergänge in der Umgegend von Franzensbad, ist nicht nur die Stadt Eger, an deren Spitze sich der würdige, um den hiesigen Curort verdiente Bürgermeister, Herr Totzbauer, befindet; sondern auch ein Verein, der sich zu diesem Zwecke aus mehreren der hiesigen Einwohner gebildet hat, eifrig bemüht, und es wird in dieser Beziehung gewiß Alles geschehen, was die Ortsverhältnisse nur immer gestatten. Bereits im vorigen Jahre hat der Verein seine Thätigkeit dadurch bewährt, daß er einen nahen und sehr besuchten Spaziergang zwischen den Dörfern Ober- und Unterlohma zu Stande brachte.

Die wichtigste Verbesserung aber, die einen nicht zu berechnenden Vortheil gewähret, wie dem ganzen Lande, und allen Reisenden überhaupt, so besonders Franzensbad und seinen Curgästen, die Anlegung neuer Kunststraßen, wodurch Se. Excellenz, der Oberstburggraf Graf von Chotek, sich ein unsterbliches Denkmahl bey der Mit- und Nachwelt setzen.

Die schöne Chaussée von hier nach Schönberg in Sachsen, wurde schon im vorigen Jahre fertig, und man kann jetzt fahrend in drey Viertelstunden diesen beliebten und sehr besuchten Belustigungsort erreichen.

Die noch fehlende kleine Strecke von der Straße nach Asch, soll noch im folgenden Jahre vollendet werden, und die wichtigste von allen, welche seit Jahrhunderten nicht selten die Verzweiflung der Reisenden, besonders der Curgäste gewesen, und worüber so oft in öffentlichen Blättern bittere Klage geführt worden ist, ich meine jene zwischen Eger und Karlsbad, ist bereits im Baue begriffen, und dürfte ebenfalls in einigen Jahren fertig werden.

Diese schönen, gut unterhaltenen Kunststraßen gewähren die herrlichsten Ausflüge sowohl in die nächsten, eine Stunde im Umkreise befindlichen, als in die mehr entfernten, zum Theil romantisch schönen Umgebungen.

Franzensbad am 7. Juny 1830.

„Außerdem ist in diesem Jahre die Errichtung eines Gesellschaftswagens neu, welcher in der letzten Hälfte dieses Monaths seine Tour beginnen wird. Dieser Wagen geht täglich, zur bestimmten Vormittagsstunde, zweymahl nach Eger und wieder hieher zurück, Nachmittags wird er aber zu Spazierfahrten in der Umgegend benützt. Er wird am Sonntag Nachmittag nach Suchenhausen unweit Eger, alle Wochen ein- oder zweymahl nach Schönberg, und einmahl auf die Kammer fahren. Die bestimmten Tage und Preise rc. rc. werden erst bekannt gemacht, wovon ich die Ankündigung einsenden werde. — Zu leben, glaube ich, ist es hier so wohlfeil, als in irgend einem Badeorte. Die Table d'hôte im Cursaale kostet (für 6 Speisen) 40 kr. C. M. auf die Person. Außerdem ist auch Table d'hôte im sächsischen Saale, und nach der Karte kann man sowohl in den genannten zwey Sälen, als auch im Gasthofe zum Kaiser von Österreich speisen."

Angekommene Badegäste in Franzensbad *).

(Bis Ende May d. J.)

Herr Heinrich Tag, Kaufmann aus Leipzig. — Frau Caroline Freyfrau von Nauendorf, k. sächsische Kammerherrnswitwe. — Hr. Eduard Ludwig, fürstlich reuß-plauischer Regierungs-Consistorial-Advocat mit Frau. — Caroline Freyfrau von Linker, großherzoglich-sächsische Oberforstmeistersgemahlinn. — Frau Amalie Schulze, königl. preuß. Criminal-Directorsgattinn, mit Tochter. — Hr. Heinrich von Schönermark, königl. preußischer Chef-Präsident des Ober-Appellationsgerichtes im Großherzogthume Posen. — Hr. Johann Ernst Käuffer, evangelischer Hofprediger mit Gattinn, aus Dresden. — Hr. Johann Conrad Skell, großherzoglich-sächsischer Garteninspector, mit Gattinn. — Hr. Isidor Jacobson, Dr. der Medicin aus Berlin.

---

*) Es versteht sich von selbst, daß die Nahmen der Badegäste nur in Auswahl mitgetheilt werden.

Die Redaction.

Miscelle.

Die Gewohnheit, zur Beförderung der Verdauung, nach Tisch ein Gläschen Schnaps, Bitterweins u. s. w. zu sich zu nehmen, ist allen jenen insbesondere zu widerrathen, die zu Entzündungskrankheiten und zur Gicht hinneigen, cholerischen oder sanguinischen Temperaments sind, oder sich im Jüngslings- oder kräftigen Alter befinden, insbesondere ist solche Gewohnheit dem weiblichen Geschlechte verderblich.

Im südlichen Deutschland hält man den Kirschengeist, nach der Mahlzeit oder bey verdorbenem Magen getrunken, für das kräftigste, Verdauung befördernde Mittel. Dr. Tribolet in Bern schreibt die Wirksamkeit desselben der Verbindung des Alkohols mit der Blausäure zu. Dieser Geist, so wie alle andern, zu ähnlichem Zwecke gepriesenen, concentrirt spirituöse Mittel; diese können zwar wohl Individuen mit schlaffer träger Constitution, phlegmatischen Temperaments, mit Anlage zur Verschleimung, träger Verdauung u. s. w. nicht gerade zu übel bekommen; allein es gibt so viel Nebenumstände, die den Gebrauch solcher Mittel verbiethen, daß es dem Layen stets anzurathen ist, sich die Erlaubniß dazu erst vom Arzte zu hohlen.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

17. Wien, Samstag den 26. Juny. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Vom Benehmen nach dem Erkranken; und von der Art, die Erscheinungen der Krankheiten dem entfernten Arzte gehörig mitzutheilen.

Von allen lebenden Geschöpfen ist der Mensch am meisten, und zwar den verschiedenartigsten Krankheiten ausgesetzt. Die Ursache davon liegt darin, daß er von der einfachen, naturgemäßen Lebensweise zu sehr abweicht, und dasjenige thut und genießt, was seiner Gesundheit nachtheilig ist. Das Thier hingegen lebt ganz anders; es genießt die einfachsten Speisen, trinkt, wenn es seine Freyheit hat, nur kaltes Wasser, athmet frische Luft, macht sich hinreichende Bewegung, läßt sich in den langen Sommertagen nur von den ersten Sonnenstrahlen wecken, und vermeidet gemäß des, ihm angebornen Instinctes alles das, was ihm schädlich ist. Daher weiß es auch wenig von Krankheit; es bleibt meistens gesund, und zwar um so gesünder, je ungebundener es in der freyen Natur lebt, und stirbt höchst selten an einer Krankheit, sondern meistens nur des natürlichen Todes — falls es nicht durch Menschenhände des gewaltsamen stirbt.

Ist nun aber auf die eine oder die andere Weise beym Menschen eine Krankheit entstanden, so ist gewiß dessen erster und sehnlichster Wunsch der, davon befreyt zu seyn. Trotz dieses Wunsches gibt es doch welche, die die Hülfe, die ihnen werden kann, verschmähen, und erst abwarten wollen, ob die Krankheit nicht von selbst verschwinde; oder sie halten auch wohl ihr Übel für gering, und so mithin die Hülfe für ganz unnöthig. Manche Krankheit hat nun freylich einen ganz unbedeutenden Anfang; aber nicht immer folgt die Selbstgenesung; will man sie abwarten, oder erst zusehen, was es mit der Krankheit werden wird, dann ist meistens der günstige Zeitpunct schon vorüber, in welchem dieselbe mit einem geringen Mittel, und zwar recht bald, hätte geheilt werden können, während sie sich nun in die Länge zieht, oder mit aller Gewalt um sich greift, und vielleicht nur mit dem Tode endet. Es gelingt aber auch bisweilen, daß eine Krankheit, besonders wenn sie an sich unbedeutend und nicht bösartig ist, ohne Arzney, bloß durch die Heilkräfte der Natur geheilt wird; wer aber bürgt dafür, daß dieß jedes Mahl geschehe? Wie kann Jemand, wenn er die Krankheiten nicht alle studiert hat, jedes Mahl wissen, ob sie schwer oder leicht, gut oder bösartig seye, da die Leichtigkeit der Schmerzen nicht immer ein Zeichen der Leichtigkeit einer Krankheit ist? Und wenn sie wirklich unbedeutend wäre, ob sie nicht eine schlimmere Wendung, einen bösen Ausgang nehmen werde? Es ist also die größte Unbesonnenheit und die feindseligste Handlung gegen sich selbst, Gesundheit und Leben so auf's Spiel zu setzen, und die Befreyung von Krankheit und Tod dem reinen Zufalle zu überlassen, oder nur dann erst Hülfe suchen zu wollen, wenn der Tod bereits schon vor der Thüre steht. Oder sind etwa die vielen Tage der Leiden leichter zu ertragen, als eine, zu Anfang der Krankheit genommen, wenn auch nicht lieblich schmeckende Arzney? Unmöglich. — Man gebrauche also frühzeitig die nöthige Hülfe durch Mittel; frühzeitig, wenn die Krankheit noch in ihrem Entstehen begriffen, und nicht, wenn sie bereits schon zum großen, mächtigen, tief eingewurzelten, dem Leben Gefahr drohenden Feinde herangewachsen ist, oder bis die Größe der Schmerzen zum Suchen der Hülfe zwingt. Also gleich Hülfe soll man suchen, wenn man krank wird; aber bey wem? Bey Männern, die den menschlichen Körper, die Krankheiten studiert haben, die Arzneyen und ihre Kräfte und Wirkungen kennen, beym Arzte sollen wir sie suchen, wenn die Krankheit eine bloß äußerliche ist, beym Wundarzte, Chirurgen und sonst bey Niemanden. Mag auch ein Anderer sein Mittelchen loben, preisen, und sagen, er habe viele Krankheiten glücklich und schnell damit geheilt, so traue man ihm doch nicht. Das Mittel, von einem Nichtarzte gegeben, mag zwar an sich gut und wohl seyn, aber die goldene Regel: „Alles zu seiner Zeit, alles an seinem Orte," findet wohl nirgendwo eine größere

Anwendung, als eben in der Arzneywissenschaft. Ein Mittel, welches, wenn es genommen wird, jetzt Wunder thun würde, kann, je nachdem sich die Krankheit wendet, andern Tags, ja selbst nach Verlauf einiger Stunden, Gift seyn. Wie will der nun, welcher nicht selbst Arzt ist, nicht jedes Verhältniß einer Krankheit studiert hat, wissen können, ob er wirklich die Krankheit vor sich habe, in der sein Mittelchen paßt? Und wenn sie es wäre, ob sie dann auch gerade auf der Stufe stehe, auf der dasselbe allein anwendbar ist? Wie will er ferner wissen können, wie viel und wie oft davon genommen werden soll, da dieses nach dem Alter, dem Körperbaue, und nach dem Grade der Krankheit verschieden ist? Sehr oft hört man sagen, das Mittel sey ganz gefahrlos, wenn es nicht nütze, so schade es doch wenigstens nicht. Aber Vieles ist geschadet, Vieles ist verloren gegangen, wenn die Zeit, besonders der günstige Augenblick zur Heilung unbenutzt vorübergegangen ist. Der sicherste und beste Weg ist also der, beym Arzte, und zwar frühzeitig Hülfe zu suchen.

Soll er aber die Krankheit gründlich heilen, so muß er sie vorher richtig erkennen, und um sie zu erkennen, dienen ihm theils seine eigenen Forschungen, theils die Angaben des Kranken: ob er früher schon krank gewesen sey, wie er gelebt, welchen nachtheiligen Ursachen er sich ausgesetzt habe; und sodann eine Beschreibung seines gegenwärtigen Zustandes, worüber der Arzt auch jedes Mahl schon das Nöthige zu fragen pflegt. Unter solchen Umständen ist es dann am besten, wenn der Arzt den Kranken selbst sieht und spricht. Zuweilen aber trifft es sich, daß Beyde mehrere Stunden weit von einander wohnen, wie dieses z. B. bey den Landbewohnern nicht selten ist. Die Umstände dieser Leute erlauben es dann nicht immer, den Arzt den weiten Weg herkommen zu lassen, und so schickt man denn gewöhnlich Jemanden hin, der die Krankheit mündlich beschreibt, und sich alsdann ein Mittel verordnen läßt. Soll nun aber der Arzt aus dem mündlichen oder schriftlichen Berichte die Krankheit erkennen, so ist es auch nöthig, daß dieser vollständig sey. In dieser Beziehung muß im Allgemeinen angegeben werden: „Wie alt der Kranke und wessen Geschlechts er sey, welches Gewerbe er treibe, ob er gesunde, noch lebende Ältern habe, oder woran sie gestorben seyen; wie er in seinen früheren Jahren gelebt, ob, und an welchen Krankheiten er schon gelitten habe, ob er dem Trunke, oder anderen Leidenschaften ergeben, wie sein Körperbau beschaffen, ob er groß oder klein, stark, dick, oder schwach und mager, wohlgebildet, oder mit einem Fehler behaftet; und sodann, ob er verheirathet sey, ob er Kinder besitze, und was er vor seiner Krankheit Nachtheiliges begonnen habe.“ — In Hinsicht des Krankheitszustandes selbst sind die gewöhnlichsten Angaben: „Wie lange die Krankheit schon daure, zu welcher Tageszeit, und wie sie angefangen, und wie sie sich im Verlaufe geäußert habe; ob und wo der Kranke Schmerz empfinde, wie er beschaffen, ob er stechend, klopfend, dumpf, oder zusammenziehend sey, ob er beym Druck, oder bey Bewegungen zunehme oder sich vermindere; ob die schmerzhaften oder auch anderen Theile, z. B. die Füße geschwollen, und der Unterleib aufgetrieben sey; ob Frost oder Hitze vorhanden, und zu welcher Tageszeit diese am stärksten sind; wie die Eßlust beschaffen sey, ob die Zunge und die Lippen ein schmutziges, gelbliches Ansehen haben, ob Durst vorhanden sey, und ob der Kranke eine besondere Neigung nach gewissen Speisen und Getränken habe; ob Kopfschmerz, Schwindel, Schläfrigkeit, Bewußtlosigkeit, oder Störungen des Verstandes zugegen seyen; ob er viel schlafe, viel träume; wie die Augen aussehen, ob matt oder sehr lebendig; ob das Herz heftig, schnell oder langsam klopfe, ob das Athmen schwer oder leicht vor sich gehe; ob er husten und auswerfen müsse, ob dieß mit Mühe oder ohne Anstrengung geschehe, ob der Auswurf süßlich oder salzig, blutig, weißlich oder gelblich, und wie sonst der Geschmack im Munde beschaffen sey, ob bitter, fade oder faulicht, auf welcher Seite er am besten liegen könne; ferner, wie die Ausleerungen vor sich gehen, ob der Kranke an Verstopfung oder an Durchfall leide, ob er viel oder wenig urinire, und ob der Urin trübe, röthlich oder klar durchscheinend sey; ob er viel schwitze, oder gar nicht; ob er schon etwas gegen seine Krankheit gebraucht habe, und was? Sind noch besondere Zufälle vorhanden, z. B. Blutungen u. dgl. oder sind sie vorhergegangen, so müssen diese auch angegeben werden. Bey äußerlichen Krankheiten nützt aber ein mündlicher Krankenbericht nicht, denn der Wundarzt muß den Kranken selbst sehen, und selbst Hand anlegen.

Hat nun der Arzt die Mittel verordnet, so befolge man seine gegebenen Vorschriften genau und pünctlich, nehme die Arzneyen zur gehörigen Zeit und in der vorgeschriebenen Menge, ohne Abneigung, sondern mit Vertrauen, esse und trinke nur das, was erlaubt und vorgeschrieben ist; denn andere Speisen und Getränke sind schädlich, die verordneten aber heilsam, weil immer nur solche gewählt werden, die der Wirkung der Arzneyen ähnlich, mithin also nicht selten selbst Arzney sind. Man verhalte sich ruhig und sey bey herannahender Eßlust nur mäßig.

Die Krankenstube muß auch berücksichtigt werden, denn eine schlecht eingerichtete ist dem Kranken nachtheilig. Die Luft in derselben sey also beständig rein. Man entferne alles das, was sie verunreinigen, verderben könnte, und sorge, wenn sie verdorben ist, sie bald zu verbessern. Man bediene sich aber dazu gar keiner Räucherungen — denn diese sind nur in dem eigentlichen Wohnzimmer, oder auch bey wirklich ansteckenden Krankheiten dienlich — sondern besprenge den Boden mit kaltem Essig, öffne aber vorzüglich ein Fenster, jedoch so, daß der Kranke von aller Zugluft befreyt bleibe. Die Wärme sey mäßig, nicht zu kalt und nicht zu warm, und die Stube weder zu hell erleuchtet, noch zu dunkel. Das Bett sey nicht zu erwärmend, und die Decke nicht allzu schwer. Man stelle es nicht an feuchte Wände, nicht da, wo Zugwind weht, nicht zu nahe bey warmem Ofen, übrigens aber so, daß man von beyden Seiten dazu kommen, und der Kranke nöthigenfalls besser gewartet werden könne. Täglich bringe man, wenn es der Arzt nicht aus Gründen untersagt, das Bett wieder in Ordnung. Während dieses geschieht, trage der Kranke eine weite, bequeme, nicht drückende Kleidung, und setze sich nicht an die ungünstigen Stellen des Zimmers; er wechsle öfters, besonders nachdem er geschwitzt hat, jedoch nur im Falle, wenn sonst ein vorhandener Aus-

schlag es nicht widerräth, das Hemd mit einem frischen, etwas erwärmten, und vermeide alle geistige Beschäftigungen, sogar das Lesen. Das öftere Wechseln der Betttücher ist auch nicht zu vernachlässigen.

Wenn nun die Krankheit nach aller möglichen Sorgfalt, sowohl von Seiten des Arztes, wie von Seiten des Kranken und seiner Pfleger, nicht bald weicht, so werde man nicht ungeduldig, und verliere nicht das Vertrauen auf Arzt und Arzney, denn schnelle Besserung und Heilung ist nicht immer möglich, weil manche Krankheit an sich sehr hartnäckig ist, oder auch gemäß ihrer eigenen Natur gewisse Zeiträume durchlaufen muß, ehe sie beseitiget werden kann.

Befreyung von Schmerzen ist nicht immer Befreyung von Krankheit; daher halte man sich nicht eher für völlig geheilt, bis der Arzt es auch sagt, und erlaube sich nicht mehr, als man sich auch während des höheren Grades der Krankheit erlaubt hat. Bey wirklicher Wiedergenesung aber sey man ja in Allem vorsichtig und mäßig, denn der kaum Genesene ist noch immer schwach, und befindet sich in einer weit größeren Anlage zum Wiedererkranken als der Nichtkrankgewesene; fällt er in sein voriges Übel zurück, so ist dieses meistens bedeutender und dauernder, als es früher war. Ist man aber völlig gesund, so brauche man nie Arzney, denn so wie sie den Kranken nützt, so schadet sie den Gesunden.

Von der Einwirkung der electrischen Luft auf die Gesundheit des Menschen.

Die Luft ist entweder electrisch, oder nicht electrisch: wenn entweder positive oder negative Electricität, die mit dem Electrometer (Electricitätsmesser) erkannt und gemessen werden können, oder beyde zugleich vorkommen.

Entstehen aber bey dem Vorhandenseyn beyder Electricitäten in der Luft, welches sich durch eine, dem Nervensysteme unangenehme und lästige Schwüle der Luft zu erkennen gibt, durch ein theilweises Zusammenkommen beyder Electricitäten in Masse wirkliche Entladungen, so wird in beyden Fällen die Luft ihrer Electricität weniger oder mehr beraubt.

Die Luftelectricität hat unverkennbar einen wesentlicheren Einfluß auf die Gesundheit des Menschen, als man ihr gewöhnlich zuerkennt, da auch der menschliche Körper seine eigene Electricität hat. Sie hat schon dadurch mittelbar einen wesentlichen Einfluß auf die Gesundheit, daß sie bey den, durch Wärme, Licht und Wassergehalt erzeugten Veränderungen der Luft mitwirkend ist, und vielleicht auch selbst bey den chemischen Veränderungen ihrer Bestandtheile einen dynamischen Grund abgibt. Sie hat aber auch zuverlässig einen unmittelbaren Einfluß auf das thierische Leben des Menschen, wie man aus denjenigen Erfahrungen, welche die hülfreiche Anwendung der Electricität in Krankheiten gegeben haben, zu schließen berechtiget ist.

Die positive Electricität der Luft wirkt als Reiz auf alle festen Theile, und besonders auf die Nerven, erhebt alle Prozesse des thierischen Lebens, und setzt die entweder allgemein oder in einzelnen Organen verminderte, und wenn ich so sagen darf, schlummernde Lebenskraft in Thätigkeit. Die negative aber beschränkt die Prozesse des thierischen Lebens, und erschöpft die Lebenskraft.

Auf welche Art, und nach welchen Gesetzen die Luftelectricität überhaupt ihre Wirkung auf den Menschen übt, wissen wir nicht. So viel ist gewiß, daß ihre Wirkung durch die Lungen und die Haut vermittelt wird, und daß auch die Haare bey dieser Vermittlung besonders mitwirkend sind.

Daß dem menschlichen Körper an sich schon eine, ihm eigenthümliche Electricität, und zwar mehr eine positive beywohnt, ist sowohl nach den Versuchen mit dem Electrometer, als auch nach so vielen Erscheinungen an dem menschlichen Körper, und nach den vorgekommenen, höchst merkwürdigen Fällen von den, ohne alle äußere Einwirkung einer entzündenden Ursache geschehenen Selbstentzündungen oder Selbstverbrennungen lebender Körper, wohl keinem Zweifel mehr unterworfen.

Bey einem Überflusse der positiven Electricität der Luft, welcher besonders bey einer hellen, trockenen und elastischen Luft Statt findet, muß also der menschliche Körper nicht nur nothwendig gehindert werden, seine zunehmende positive Electricität in die Luft auszuströmen, sondern auch wohl gar veranlaßt werden, aus der Luft noch mehr positive Electricität aufzunehmen.

Bey dem Mangel der positiven Electricität der Luft, wie auch bey dem Übergewichte der negativen Electricität in derselben, welches beydes besonders bey einer dunkeln, feuchten, und weniger elastischen Luft Statt findet, muß also der Körper des Menschen von seiner, ihm eigenthümlichen, positiven Electricität zu viel verlieren, und die Aufnahme der Luftelectricität entbehren.

Es läßt sich also leicht denken, daß dadurch bedeutende Veränderungen und Unordnungen in dem menschlichen Körper, und besonders in dem thierischen oder Nervenleben desselben hervorgebracht werden müssen. Worin dieselben aber bestehen, das läßt sich bey der, in diesem Felde des menschlichen Wissens überhaupt noch herrschenden Dunkelheit nicht genauer bestimmen.

Eben deßhalb können wir auch von demjenigen keine Kenntniß haben, was der Mensch thun muß, um den, aus den Veränderungen der Luftelectricität fließenden Einwirkungen auf den menschlichen Organismus, auf die zweckmäßigste Weise zur Erhaltung seiner Gesundheit zu begegnen. Vielleicht ist aber auch schon die nach den andern Beschaffenheiten der Luft modificirte Veränderung des Verhaltens des Menschen, auch in Hinsicht der veränderten Luftelectricität zur Erhaltung der Gesundheit allein genügend.

Bade-Nachrichten.

Bad Andersdorf in Mähren, den 12. Juny.

Mit Vergnügen entspreche ich Ihrem Wunsche und der öffentlichen Aufforderung, indem ich Ihnen von Zeit zu Zeit über das hiesige, obgleich noch im Werden begriffene, aber demungeachtet beachtungswerthe Bad, Nachrichten mitzu-

theilen gesonnen bin. Da jedoch die meisten hiesigen Curgäste erst bis Mitte dieses Monathes einzutreffen pflegen, so will ich vorerst im Allgemeinen Einiges über die Localität, Bestandtheile des Mineralwassers, und die Preise der Lebensmittel vorausschicken.

Diese Curanstalt liegt hart an der Kaiserstraße, welche von Olmütz nach Troppau führt, in einem schönen tiefen Thale, ¼ Stunde von dem Städtchen Bährn, und 2½ Stunden von Sternberg entfernt; gehört zur Fürst Liechtensteinischen Herrschaft Sternberg, von der die Quelle den Nahmen führt. Bis zum Jahre 1811 wurde ihr hellklares, angenehm saures und eisenhaltiges Wasser an der Quelle bloß zur Trinkcur verwendet, und in gläsernen Flaschen versendet; seit dieser Zeit aber ist ein Badehaus mit 10 Kammern errichtet worden, und neben dem bereits stehenden, sehr gut eingerichteten Wohngebäude, wurde noch ein zweytes gebaut, so daß in dieser Hinsicht den Forderungen der Curgäste vollkommen Genüge geleistet werden kann. Diese Wohngebäude nebst Wagenremisen und Stallungen, das Badhaus und die Trinkquelle sind am Eingange des Dorfes Andersdorf auf einem schönen Platze beysammen, der durch seine Anlagen von Lindenbäumen zum angenehmen Ruhe- und Erhohlungsorte der Curgäste dient.

Das Klima dieser Gegend ist mild, die Umgebungen sehr romantisch, und die Lage der Heilquellen im Dorfe und an der Kaiserstraße ist besonders für Schwache günstig, denen die erschütternde Reise in unwegsamen Gegenden des Gebirges nachtheilig ist. Die Trinkquelle ist mit einem, auf Säulen ruhenden Dache geschützt, das einem Kiosk ähnlich sieht, reinlich ausgesetzt, und mit Ruhebänken umgeben.

Das Wasser dieser Quelle enthält, nach Zink, in 100 Kubikzollen an Kohlensäure 186 Kubikzoll.

In 20 Pfunden (medic. Gewicht) ist enthalten:

Kohlensaure Bittererde — 19,20 Gran; folglich enthält 1 Pf. — 0,96 Gr.

Kohlens. Eisen — 4,60 Gr.; folglich enthält 1 Pf. — 0,23 Gr.

Kohlens. Natron — 2,00 Gr.; folglich enthält 1 Pf. — 0,10 Gr.

Kohlens. Kalk — 25,40 Gr.; folglich enthält 1 Pf. — 1,27 Gr.

Schwefelsaurer Kalk — 5,00 Gr.; folglich enthält 1 Pf. — 0,25 Gr.

Kieselerde — 6,00 Gr.; folglich enthält 1 Pf. — 0,30 Gr.

Die hier befindlichen 10 Badekammern öffnen sich in einen Gang, der sie in zwey Reihen theilt; der Badende ist daher vor Zugluft geschützt, und darf sich nach dem Bade nicht gleich der äußeren Luft aussetzen.

Die Krankheiten, gegen welche dieses Mineralwasser mit großem Nutzen gebraucht werden kann, sind hauptsächlich: Anlage zu Krankheiten von Schwäche; bey öfters wiederkehrenden Katarrhalzufällen, chronischen Rheumatismen, Scrophelsucht, Rachitis, Scorbut; bey geschwächten Verdauungswerkzeugen und den vielen davon herrührenden Krankheiten: Hypochondrie und Hysterie, Sand, Gries und kleine Blasensteine; gutartigem Fluor albus, bey übermäßiger Menstruation, und davon herrührender Unfruchtbarkeit; bey Schwäche der Weiber nach schweren und häufigen Geburten, Bleichsucht, Wurmkrankheiten, veralteten Fußgeschwüren, chronischen Augenliederentzündungen und Augentriefen ꝛc. ꝛc.

Ich könnte noch eine Menge Krankheiten aufzählen, gegen welche dieses Mineralwasser nach Überzeugung mit Nutzen gebraucht wurde, wenn es der Raum gestattete.

Was medicinische Pflege betrifft, so war bis jetzt noch keine Anstalt getroffen, jeder Curgast mußte seine Verhaltungsregeln mitbringen; dieses Jahr aber wird ein Arzt in der Badeanstalt wohnen, jedem der Curgäste die seinen Umständen nöthigen Verhaltungsregeln angeben, und in unvorhergesehenen Krankheitsfällen mit aller Sorgfalt dienen.

Die Bereitung der Bäder, Beköstigung, Aufsicht und Vermiethung der Wohnzimmer besorgt ein Verwalter, der zugleich fürstl. Ingenieur, erst seit einem Jahre hier ist, schon viele Verbesserungen in Hinsicht auf Reinlichkeit und Ordnung getroffen hat, und den noch da und dort etwa Statt findenden Mängeln nach Möglichkeit abzuhelfen, und sich überhaupt durch besondere Thätigkeit und möglichste Wohlfeilheit zu empfehlen streben wird.

Die durch die Zeitumstände wechselnden Preise sind jetzt auf folgende Art festgesetzt:

Man kann für sich, nach vorausgegangener Anschaffung, auf dem Zimmer, oder an der allgemeinen Tafel speisen.

Auf dem Zimmer kostet ein Mittagmahl 1 fl., an der allgemeinen gut besetzten Tafel 50 kr. W. W.; jedoch können diejenigen, die sich einschränken müssen oder wollen, auch um 25 — 30 — 36 kr. speisen.

Ein Zimmer I. Classe kostet 40 kr., II. Classe 30 kr., und III. Classe 20 kr. sammt Beheizung bey kühlen Tagen; das Bett muß jedoch jeder Curgast selbst mitbringen.

Ein Bad für Curgäste, die im Hause wohnen, kostet 18 kr., für die außer dem Hause 20 kr. W. W.

Miscelle.

Das Schönheitsmittel der Römerinnen, wodurch sie die Weiße und den Glanz der Haut zu erhöhen suchten, welches nach Juvenal in Brotkrumen und Eselsmilch bestand, womit sie das Gesicht dick belegten, wird die weit sicherern und unschädlichern (?) Verschönerungsmittel unserer Zeit wohl kaum verdrängen?

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre
Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;
zur
Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

18. Wien, Mittwoch den 30. Juny. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Zustand der Arzneykunde bey den Chinesen.

Die Arzneykunst wird bey den Chinesen sehr hoch gehalten, weil sie glauben, daß dieselbe mit der Astronomie in genauer Verbindung stehe. Vordem waren zur Erlernung derselben kaiserliche Schulen angelegt; jetzt aber erbt sie vom Vater der Sohn. Die Chinesen geben zwey Ursachen von dem natürlichen Ursprunge des Lebens an: Yang, oder die Lebenswärme, und In, oder die Grundfeuchtigkeit, deren Hüllen oder Vehikel die Lebensgeister und das Blut sind. Ihr theoretisches Hauptsystem ist, daß der menschliche Körper einer Laute oder einem andern musikalischen Instrumente gleich sey, dessen Nerven, Muskeln, Puls- und Blutadern verschiedene Töne geben, oder eine ihnen eigene Temperatur haben, und daß diesem zu Folge die verschiedenen Pulse mit den Tönen und Pausen des Instruments übereinkommen, woraus man auf die Beschaffenheit des Körpers eben so schließen könne, wie eine Saite, die an verschiedenen Orten schwach oder stark berührt wird, verschiedene Töne gibt, und anzeigt, ob sie zu scharf oder zu schlaff gespannt sey. Es ist merkwürdig, daß einige europäische Ärzte, und besonders Krüger, eben dieselbe Vergleichung gemacht, sie erweitert und sogar auf die Temperamente des menschlichen Körpers ausgedehnt haben. Außerdem nehmen die Chinesen zwölf Quellen des Lebens an, worin ihre Vorsicht um desto mehr zu loben ist, da man der Quellen so viele umsonst haben kann, als einem beliebt, und glauben am Kopfe sichere Kennzeichen von deren innerlichem Zustande zu finden, weil sie zwischen den Sinnen und den Lebensquellen eine nothwendige Verknüpfung beobachtet haben wollen. Daher behaupten sie, z. B. es sey zwischen der Zunge und dem Herzen, der Nase und der Lunge, dem Munde und der Milz, den Ohren und den Nieren, den Augen und der Leber, eine Gleichförmigkeit. Sie wollen aus der Gesichtsfarbe, aus den Augen, der Nase und den Ohren, aus dem Klange der Stimme und dem Geschmacke, welchen die Zunge entweder empfindet oder liebt, mit Gewißheit von dem Temperamente des Körpers, und von dem Leben und Tode einer kranken Person urtheilen. Sie halten auch dafür, daß jedes Eingeweide mit einem gewissen Elemente, und einer gewissen Himmelsgegend eine besondere Gemeinschaft habe, nähmlich das Herz mit dem Feuer und Süden, daher dessen Zustand im Sommer am besten beobachtet werden kann. Die Leber- und Gallenblase mit der Luft und mit Osten; die Nieren und Harngänge mit dem Wasser und Norden, wovon eben um deßwillen diese im Winter und jene im Frühjahre beobachtet werden müssen; und endlich die Milz und der Magen mit der Erde, und diese werden zur Mitte des Himmels, zwischen die vier Hauptgegenden gerechnet, wie dann auch der dritte Monath in jeder Jahreszeit vornehmlich die Zeit ist, da sie etwas anzeigen. Man kann hieraus schon abnehmen, wie undeutlich und geheimnißvoll die Sprache der chinesischen Ärzte seyn müsse, und da sie die Ursachen der Krankheiten aus der Übereinstimmung der Elemente mit dem menschlichen Körper herleiten, so ist zu vermuthen, daß sie in der hohen Gelehrsamkeit unsern Feinsten nichts nachgeben.

Der Puls ist das einzige Merkmahl, woraus sie die Krankheiten beurtheilen. Wenn sie denselben untersuchen wollen, so legen sie dem Kranken erst ein Kissen unter den Arm; nachher berühren sie mit vier Fingern die Ader bald sanft, bald hart, und nehmen sich lange Zeit, um den Schlag zu untersuchen. Ihre medicinischen Schriftsteller handeln weitläufig von den verschiedenen Orten, wo man den Puls finden kann, weil sie ihn für jede Krankheit an einer andern Stelle suchen. So muß er z. B. in den Krankheiten des Herzens und der Leber an der linken, bey Magen- und Lungenkrankheiten hingegen an der rechten Hand gefühlt werden. Aus den verschiedenen Arten des Pulses bestimmen sie die Krankheiten. So sagt z. B. einer ihrer Schriftsteller: der superficielle deute Wind an, der hohle — Mangel des Blutes, der schlüpfrige — Überfluß der Feuchtigkeiten, der lan-

ge, zitternde — Mattigkeit, der kurzzitternde, scharfe — Schmerzen und Verlust des Nervensafts oder Geblüts, der harte, u. s. w. Eben dieser Schriftsteller erklärt die Empfindung beym Gefühle des Pulses auf eine Art, die unsern Ärzten ganz besonders vorkommen muß. Er sagt z. B. der superficielle mache eine Empfindung wie das Blatt von einer kleinen Zwiebel, der schlüpfrige lasse sich wie Perlen unter den Fingern fühlen, der scharfe mache einen Eindruck wie ein Messer, womit man Bambusrohr schabt, der bewegliche, als wenn man einen Stein im Wasser anfühle. Nach langweiliger Untersuchung des Pulses heben sie an zu prophezeyen und der Arzt sagt dann ungefähr: „Ihr werdet nie mit Kopfweh beschwert, sondern mit einer Trägheit, die euch schläfrig macht," oder: „Ihr habt die Lust zum Essen verloren, doch werdet ihr sie in dreyen Tagen wieder bekommen; diesen Abend nach Untergang der Sonne wird euer Kopf freyer werden, euer Puls zeigt Leibesschmerzen an, wofern ihr nicht dieß und das gegessen habt; diese Unpäßlichkeit wird fünf Tage dauern und hernach aufhören." Von dem unterbrochenen Pulse urtheilen sie, wenn er nach dem vierzigsten Schlage ausbleibt, daß die Person nach vier Jahren im Frühlinge sterben werde; bleibt er nach dem fünfzigsten Mahle aus, so stirbt die Person nach fünf Jahren, u. s. w.

Sie leiten die meisten Krankheiten von bösen und verdorbenen Winden her, die sich in die Muskeln schleichen und alle Theile des Leibes schmerzhaft ausdehnen sollen; und diese Winde zertheilen sich dadurch, daß sie an verschiedenen Orten glühende Nadeln oder Feuerknöpfchen auflegen. Als einstmahls ein Europäer hierüber erstaunte, antwortete ihm ein Chinese, daß wir in Europa das Eisen, womit er das Blutlassen meinte, sie aber das Feuer gebrauchten, um die Kranken zu martern, und daß sich beyde Moden so leicht nicht verändern würden, weil die Ärzte den Schmerz nicht fühlten, und einerley Belohnung für ihre Martern und Curen bekämen. — Ihre gewöhnlichste Arzney sind schweißtreibende Pillen, die selten abführen. Das Blutlassen, die Klystiere und Purganzen verordnen sie niemahls. Rhabarber gebrauchen sie sehr wenig, aber desto mehr Fulin, das ist, Chinawurzel. Hingegen zwingen sie viele Krankheiten durch die Diät; denn ihre Kranken dürfen fast nichts, keine Fische, kein Fleisch noch Eyer, sondern nur Reißbrot, dünn gekochten Reiß, einige gesalzene Kräuter, und bey der Genesung trockene und geröstete Salzfische essen.

Die Ausübung der Arzneykunst ist in China einem Jeden erlaubt, und daher gibt es daselbst Quacksalber in Menge, welche auf gezähmten Tiegern oder andern wilden Thieren langsam durch die Städte und Dörfer reiten. Diese Thiere tragen Zweige von Bäumen in den Rachen, und wedeln mit den Schwänzen. Der darauf reitet, hat gemeiniglich über seinen gewöhnlichen Kleidern einen weiten Rock mit sehr langen Ärmeln, und ein Gehänge, das er wie ein Ordensband über der rechten Schulter und unter dem linken Arme trägt. In der linken Hand hält er ein Schwert, welches er von Zeit zu Zeit schwingt, und dabey seinen Balsam und sein Pflaster und andere Arzneyen, als untrügliche Mittel wider alle Wunden und Krankheiten herausstreicht. Gemeiniglich hat er häßliche Leute mit Krücken und Klappern in seinem Gefolge, die meist nackend oder in weiten bunt gefleckten Kleidern, oder mit Flügeln an den Schläfen einhergehen. Das gemeine Volk hat viel Zutrauen zu diesen Leuten. Wenn es aber ihre Betriegereyen entdeckt, so rächt es sich auch an ihnen. Ein gewisser Mann verlor durch die Unwissenheit eines solchen Quacksalbers seine Tochter. Er ließ deßwegen an allen Ecken der Straßen Zettel anheften, worin die Ungeschicklichkeit des Stümpers mit vielen Umständen erzählt wurde, wodurch er sein Ansehen völlig verlor, und genöthigt war, das Metier zu verändern, und den Bettelstab zu ergreifen. Vielleicht wäre dieß letzte in Europa auch noch wohl einzuführen? —

Gesundheitszustand des Landvolkes.

Wenn man in Erwägung zieht, daß der Landmann, von gesunden und kräftigen Ältern abstammend, seine Existenz im Schooße der großen Natur, den Elementen und jeden sonstigen widrigen Einflüssen spottend, in einfacher Weise durchlebt; wenn man weiß, daß von seinen Kindern durch rohe und unwissende Pflege und Erziehung, nur solche mit Leben durchkommen und groß wachsen, deren Natur sich als unüberwindlich und unzerstörbar bewährte; wenn man täglich sieht, daß in den meisten und unvermeidlichsten Krankheiten, in die er verfällt, seine kräftige Natur allein so oft die Stelle eines Arztes vertritt, und ihn wacker durch ihre weisen und geregelten Operationen dem Tode abkämpft, und ihn glücklich wieder von seinem Strohlager zum fleißigen Pfluge zurückführt: so könnte man wohl, wenn man das Landvolk mit Städtebewohnern, in Beziehung auf Gesundheit und kräftige Ausdauer, vergleichen wollte, in Versuchung gerathen, jenes für unzerstörbar zu halten. —

Allein bey näherer Untersuchung und genauer Beachtung seiner Lebensweise und der Verhältnisse, in denen es lebt, verliert der Begriff von dem glücklichen Gesundheitszustande, von der Ausdauer und Unverletzbarkeit des Landmannes nicht wenig von seiner Höhe. —

Der Bewohner des Landes ist nicht nur der Wuth der Elemente und den natürlichen Ereignissen häufiger bloß gestellt, und daher von Überschwemmungen und Feuersnöthen weit zahlreicher heimgesucht, von den schädlichen Einflüssen der Witterung, des Klimas, der Jahreszeiten, der Lage und Eigenschaft des Bodens, viel härter mitgenommen, als der Stadtbewohner; sondern auf ihn wirken auch oft noch überdieß: unzweckmäßige Wohnung, beschränkte Nahrungsmittel, oft schlechte, künstliche und natürliche Getränke, üble Gewohnheiten, schädliche Vorurtheile, verderbliche Sitten und Gebräuche; eine ganze Sippschaft von übel angewandten Hausmitteln, und eine Unzahl afterarzneylichen Unsinnes, Unglücksfälle aller Art, Verwahrlosungen, Armuth, und Elend, Unwissenheit und in manchen

Gegenden oft gänzlicher Mangel an ärztlicher Hülfe, verderbenbringend ein.

Welchen nachdrücklichen und auffallenden Einfluß klimatische Verhältnisse, Eigenschaften des Bodens und Situation der Gegenden, wo der Landmann seine Behausung aufschlägt, auf seine körperliche Ausbildung und seinen Gesundheitszustand haben, sind Reisende vor Allen im Stande zu bestätigen, indem sie in dieser Beziehung den merkwürdigsten Unterschied des Landvolkes oft schon in den kleinsten Entfernungen von einander, zu beobachten Gelegenheit finden. Hier sieht man Menschen von großem schlanken Wuchse, schöner und regelmäßiger Gesichtsbildung, lebhaft, von gutem gesunden Aussehen, heiteren und fröhlichen Gemüthes, emsig und thätig bey der schwersten Arbeit; dort erblickt man Gestalten von blasser oder grauer Hautfarbe, matten Blickes, niedergeschlagen, furchtsam, träge in Bewegung und Arbeit, kleiner Statur oder wohl gar zwergenhaft, mißgestaltet, blöden Sinnes, kropfig, und in manchen Gegenden wohl den Zwanzigsten schon als Cretin.

Gebirgsbewohner unterliegen solchen Abstufungen des Gesundheitszustandes und der körperlichen Beschaffenheit, erzeugt durch günstige oder derley mißliche Einflüsse, ganz vorzüglich. Ihre Wohnungen erstrecken sich über hohe, mittlere und niedere Berge, gehen durch Schluchten, Gräben und Thäler. Die so mannigfaltige Stellung der Bergflächen gegen die Weltgegenden erzeugt größtentheils diese ausnehmenden Verschiedenheiten. So genießen Bergseiten, gegen Süden und Osten gelegen, das Leben überaus begünstigender Einflüsse, so wie die nordwestlich gestellten auffallend ungünstig einwirken, das Leben in jeder Hinsicht beeinträchtigen, herabstimmen und ungleichmäßig vertheilen, den Körper im Allgemeinen, oder in einzelnen Theilen in der Ausbildung zurückhalten, und zu hartnäckigen, entzündlichen, rheumatischen und gichtischen Leiden, hauptsächlich der Brust und der Gelenke, disponiren. Noch schlimmer geht es den Thal-, Gräben- und Schluchtenbewohnern, die von Nord- und Westwinden beherrscht werden, wenig Sonnenlicht erhalten, und deren Boden von unzähligen Wasserquellen, die vom Fuße der sie umringenden Gebirge sprudeln, durchzogen, stets feuchte Nebel unterhält, und schwere Luft erzeugt.

Auf diesen Einflüssen und Verhältnissen beruhen nun auch die Eigenschaften, die Beschaffenheit der Erzeugnisse des Bodens, von ihnen hängt nun die gesund- oder krankmachende Nahrung und Trank für Menschen und Thiere ab. So ernten gegen Südost gestellte Bergseiten stets reife Feldfrüchte, gute und gesunde Obstgattungen, besitzen frühzeitige und üppige Viehweiden, strotzend von ausgewachsenen und ergiebigen Futterkräutern; während nordwestliche Gegenden der Gebirge bis über den halben Sommer mit Schnee bedeckt bleiben, ihre Früchte bis zum kommenden Herbste und neuen Schnee kaum halb reifen, wohl gar mißrathen; das Vieh, bey karger Vegetation durch magere und späte Weide nur spärlich ernährt, oft halb verhungern müßte, wenn es sich nicht größtentheils von der Rinde und den Zweigen junger Bäume erhielte. Am allererbärmlichsten aber sieht es mit den Schluchten-, Sümpfen-, Thal- und Gräben-Bewohnern aus, die ringsum von hohen Bergen eingeschlossen, von dem Zutritte der Winde gänzlich abgeschnitten sich befinden, wo die Erneuerung der dumpfen, schweren, stets nebelichten, und mit ungesunden Erddämpfen schwangeren Luft fast unmöglich wird, wo die Alles belebende Sonne ihre wohlthätigen Strahlen nur kärglich spendet. Da liegt die Natur trauernd danieder, Pflanzen, Thiere und Menschen stehen unter solchen mißgünstigen Einflüssen auf der niedrigsten Stufe der Entwicklung.

Die verschiedenen Richtungen der Gebirgsketten und ihre Stellung zu den Weltgegenden, behaupten demnach einen entschiedenen Einfluß auf das Wohl und die Gesundheit der Bergbewohner; doch auch die Bewohner des flachen Landes werden in ihren Lebensverrichtungen durch benachbarte Wässer, Sümpfe, Berge, Wälder, herrschende Winde, durch die Eigenschaft des vorwaltenden Sand-, Thon-, Kalk- und Moorbodens u. s. w. mehr oder weniger günstig oder ungünstig bestimmt, in ihrer körperlichen Ausbildung demnach vervollkommnet, oder zurückgehalten.

Vor Allen liefern hinreichende und häufige Beobachtungen die augenscheinlichsten Beweise von dem wohlthätigen oder auffallend schädlichen Einflusse mancher Gebirgswässer, oder auch Wässer aus Brunnen des flachen Landes, auf das physische Wohl des Landmannes, wenn er sie zum täglichen Getränke verwendet. So lehrt die Erfahrung, daß jenes Trinkwasser welches aus vorwaltend kalk- oder kieselhältigen Gebirgsarten quillt, meist der Gesundheit zuträglich sey, und die Entwicklung der schönen Körperformen und geistigen Kräfte begünstige; man sieht in solchen Gegenden, die über weit ausgedehnte mittlere Gebirgsketten sich erstrecken, besonders wenn sie gegen Süden oder Osten gelegen sind, weder englische Krankheit noch Scrophel, noch dicke Hälse, sondern den schönsten und größten Menschenschlag. Selbst dorthin Eingewanderte, wenn sie damit behaftet sind, verlieren denselben in einiger Zeit gänzlich. Trinkwässer aber, die aus Mittelgebirgen kommen, und aus Thon und Alaunschieferfelsen hervorquillen, sind in der Regel weit minder gesund, und viele davon disponiren zur Scrophelsucht mit trägem Charakter, und von solchen hat man in manchen Gegenden die unläugbarsten Beweise, daß sie selbst ohne Mitwirkung fetter, grober oder kleistriger Nahrungsmittel, dumpfer, nasser und schwerer Luft u. s. w. — Ursachen, denen man gewöhnlich die Entstehung des Kropfes zuschreibt — wie durch eine specifische Kraft ihrer Bestandtheile die Anschwellung der Schilddrüse oft bis zur unglaublichen Größe zu bewirken im Stande sind. Menschen, die sich da ansiedeln, verspüren in kurzer Zeit schweres Athmen und das allmählige Ausdehnen ihrer Hälse und Anschwellen der Schilddrüse, obschon sie ihre sonstige Lebensart in nichts verändert hatten. Solche Gegenden, wo der Kropf seine Entstehung auf diese Art bloß der Eigenschaft des Wassers verdankt, haben oft eine herrliche Lage, den fruchtbarsten Boden; die Bewohner genießen die reinste Luft und Sonnenlicht im Überfluß, und sind nebst ihren dicken Hälsen und oft einer ganzen Familie von Kröpfen, dabey kräftige und rüstige Leute.

Diejenigen aber, die bey ähnlichem Wasser in sumpfigen Gegenden, Bergschluchten, Gräben und tiefen Thälern, in fauler, nasser Luft, bey sparsamem Sonnenlichte leben müssen, die sogar von Mangel an gesunder Nahrung gedrückt, sich nur bey grober und schlechter Kost erhalten, verkrüppeln oft völlig, und leiden nebst dem Kropfe auch an allgemeiner Scrophel- und Schleimsucht, an Knochenverbildung und Mißstaltung seltener Art; man erblickt oft in einem Hause mehrere solcher elenden Creaturen, von denen gewiß Eine als vollständiger Cretin, kaum noch die Gestalt eines Menschen an sich trägt; und solche Wohnorte sind mit Fug und Recht als wahre Geburtsorte des Cretinismus anzusehen, der sich da von Generation zu Generation fortpflanzt, und die denkbar niederste Stufe des körperlichen und geistigen Menschenseyns darstellt.

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit auch nur im Allgemeinen auf die Lebensart und Beschäftigung der Landleute, so müssen wir ihnen einen harten Stand zugestehen, dem jeder verweichlichte Stadtbewohner schlechterdings unterliegen müßte, und doch finden wir den starken und kräftigen Bauer in seiner Einfalt und Unwissenheit am Pfluge glücklicher und zufriedener, als manchen Millionär in seiner Gemächlichkeit, oder den Gelehrtesten bey seiner geistanstrengenden, sitzenden Lebensweise. Der Landmann kennt keine andern Bedürfnisse, außer die seine Erhaltung beabsichtigen. Erwirbt er sich durch seinen Fleiß nur so viel, daß er sich und den Seinen den Hunger stillt, seine häuslichen Erfordernisse und Abgaben bestreitet, so lebt er froh und zufrieden in seinem Kreise. Er kennt den Luxus und den Einfluß der Mode zu seinem Glücke noch nicht. Der Schnitt seiner Kleider ist ein heiliges und unantastbares Erbtheil seiner 100jährigen Urväter. — Im Frühlinge und Sommer beschäftigt er sich vom frühen Morgen bis in die Nacht mit Bestellung der Grundstücke, mit Pflege und Fechsung seiner Feldfrüchte. Im Spätherbste und Winter verwendet er seinen Fleiß auf Zubereitung des Brennholzes, des Weines, auf Dreschen der Körnerfrüchte, während das weibliche Personale mit Stallfütterung des Zuchtviehes, mit vegetabilischen und animalischen Erzeugnissen: Einmachen des Krauts, der Rüben, mit Brotbacken, Butter- und Schmalzerzeugen, mit Schlachten von Schweinen, Lämmern und Rindvieh, mit dem Räucherungsgeschäfte, und übrigens mit der Erzeugung aller jener Producte und Stoffe sich abgeben muß, welche für männliche und weibliche Bekleidung, die auch größtentheils zu Hause angefertigt wird, erforderlich sind.

Das Landvolk ist in manchen Gegenden dabey unermüdlich; die Arbeit beginnt im Sommer beym grauenden Morgen und im Winter sitzen die Mägde sehr früh, oft schon vor drey Uhr, an ihren Spinnrädern und die Knechte eilen auf die Scheuer, die Körner zu dreschen. So geht es Tags durch von einer Beschäftigung und schweren Arbeit zur andern, bis sie spät Abends ganz ermüdet für wenige Stunden in einen erquickenden Schlaf auf ihr Strohlager hinsinken. Diese Menschen kennen keine Verzärtelungen, keine Gemächlichkeiten. Sie sind zufrieden, wenn sie ihre nothwendigsten Bedürfnisse sich auch mit der schwersten körperlichen Anstrengung erringen. Der Bauer ist der fleißigste unter seinen Knechten, und die Bäuerinn die fleißigste Magd. Sind sie es nicht, — so geht die Haushaltung schlecht, und die ganze Wirthschaft zurück; denn Faulheit und Fleiß der Dienstleute beruhen hier als Regeln auf dem Beyspiel der Hauswirthe. Doch gibt es auch Gegenden, wo man Fleiß und Betriebsamkeit dem Landmanne nicht als vorzügliche Tugenden zugestehen will. —

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Es geschieht nicht selten, daß fremde Körper oder Insecten, die in den äußeren Gehörgang gerathen, oft schleunige Entfernung erheischen. Hierüber hat nun Dr. Champion viele Erfahrung gemacht, und selbe jetzt mitgetheilt, besonders über den Gebrauch der gewöhnlichen Haarnadeln, zum Herausziehen fremder Körper aus dem äußeren Gehörgang. Dieses Mittel ist wirklich so einfach, als es leicht zu haben ist, und kann auch selbst von Layen im Falle der Noth ohne Gefahr, damit etwas in dem Gehörgange zu verletzen, nach der Angabe des Dr. Champion in Anwendung gebracht werden. Das Wesentliche in der Methode besteht darin, daß er das stumpfe Winkelende der Haarnadel etwas gegen ihre Fläche umbiegt, wodurch sie hakenförmig wird. Ein Korkstück, in welches er die beyden Spitzen der Haarnadel steckt, dient als Handgriff des Instrumentes. Er stellt sich dann hinter den Kranken, zieht das äußere Ohr nach oben und außen, um die natürlichen Krümmungen des äußeren Gehörganges so viel wie möglich aufzuheben, und bringt das, mit Öhl schlüpfrig gemachte, stumpfe und gebogene Ende der Haarnadel in den Gehörgang, die Krümmung an die Wand gedrückt, neben dem fremden Körper vorbey, daß derselbe in die Aushöhlung oder den Haken der Nadel zu liegen kommt, und schafft dann auf diese Art den fremden Körper behuthsam aus dem Gehörgange heraus.

Spitzige Werkzeuge, oder auch wenn sie stumpf und gerade sind, sind zu ähnlichem Zwecke durchaus zu verwerfen, weil man Gefahr läuft, damit das Trommelfell zu verletzen, oder den fremden Körper noch tiefer in den Gehörgang hineinzuschieben.

Unter den Rathschlägen, eine platte schmale Brust zu erweitern und schwache Lungen zu stärken, steht der, auf welchen Autenrieth besonders dringt, gewiß oben an: durch langsam vermehrte Bewegung und Übung der Lungen, indem man oft tief, nicht hastig, aber mit Stärke einathmet und den Brustkasten ausdehnt, diese Organe zu üben. „Regelmäßig und täglich müssen Viertel- und Halbestunden wiederhohlt diesem Hülfsmittel gewidmet werden, neben sonstiger genugsamer Bewegung im Freyen.“ Nur dann übertrifft es jedes andere Vorbeugungsmittel, bey Anlage zur Schwindsucht durch Wirksamkeit.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.